Eichendorff

Eichendorff, Joseph Karl Benedikt freiherr von.
v.1.
Eichendorff's werke.

Call No. 8337 E1C

Accession No. 12167

Regulations

Any pupil of Nazareth College may take books from the Library.

Each book may be kept two weeks, except books in great demand, which may be restricted to one week. A book that may be kept two weeks may be renewed for two weeks more on application, unless it is reserved for another borrower.

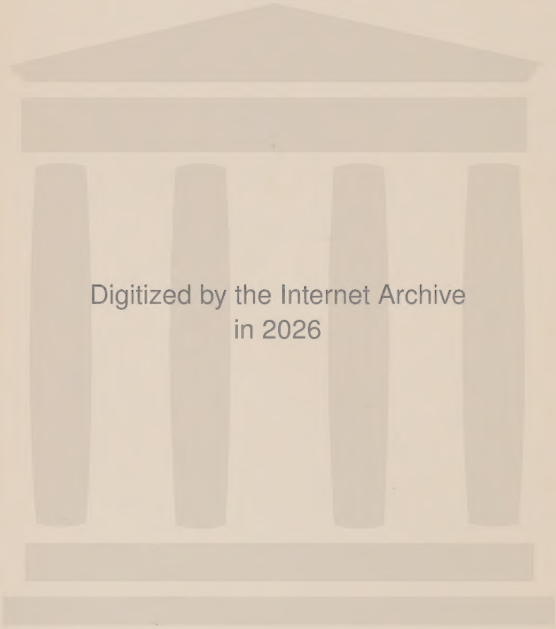
Each book kept overtime is subject to a fine of two cents a day until its return.

Books should be examined for mutilations, etc., at the time of borrowing, as the last borrower must be held responsible.

NAZARETH COLLEGE LIBRARY

Date Due

MAR 21 1938
APR 4 1938
APR 10 1945
APR 20 '66


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/eichendroffswork0000unkn

Meyers Klassiker-Ausgaben

Eichendorffs Werke

Erster Band

Eichendorff.

Nach einer Zeichnung von Franz Kugler (1832).

Eichendorffs Werke

Herausgegeben

von

Adolf v. Grolman

Kritisch durchgesehene und
erläuterte Ausgabe

Erster Band

WITHDRAWN
NAZARETH COLLEGE
LIBRARY

Bibliographisches Institut · Leipzig

12167

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

Printed in Germany

Vorwort.

Es ist eine Auswahl von Eichendorffs Werken, die dem Leser hier vorgelegt wird. Bei der gegenwärtigen Lage des deutschen Buchhandels mußte auch noch die Auswahl durchgreifend sein. Vorüber sind die angenehmen Zeiten, darin man in Hülle und Fülle umfangreiches Material und auch weniger bekannte Werke mit schenkender Hand gesamtausgabenähnlich bieten konnte. Jetzt gilt es, zu sieben. Das ist an sich schon keine erfreuliche Arbeit, am wenigsten bei Eichendorff, dem man so herzlich zugetan ist. Schwerlich wird der entschiedene Eichendorffverehrer damit einverstanden sein, auch nicht die weiten Kreise, die sich, mit Eichendorffs Namen als Panier, zu ganz bestimmten kulturellen Zwecken zusammengefunden haben. Niemand mehr, als der unterzeichnete Herausgeber, achtet und ehrt diese Bestrebungen. Trotzdem „Auswahl"! Es geschieht dies auch, obgleich der Herausgeber weiß, daß seine Ausgabe damit manchen Forderungen der Forschung und ihrer Editionsgepflogenheiten nicht entspricht, gar nicht entsprechen kann ... Die Zeitläufte sind nun einmal anders geworden. Man muß darnach trachten, das Mögliche im jeweils erreichbaren Rahmen zu leisten.

Es kommt dem Herausgeber darauf an, den fälschlicherweise beinahe schon festgelegten Begriff Eichendorff der gegenwärtigen Generation neu zur Anschauung zu bringen. Zu diesem Zweck wurde nun nicht aus einzelnen Werken ausgewählt: was man brachte, ist vollständig. Aber vieles wird unter diesen Umständen überhaupt nicht gebracht. Damit ist kein Werturteil abgegeben, sondern räumlich ging es anders nicht zu machen. Es ist zudem doch so, daß Eichendorff bei aller feinen und liebenswürdigen Künstlerschaft und nobler, frommer Weltanschauung doch kein allzu umfassender Geist ist. Er wiederholt sich. Seine Themen und Motive sind wertvoll, zahlreich aber sind sie nicht; doch zeigen sie meisterliche und gottergebene Selbstbegrenzung. Also auch deshalb Auswahl, über deren Gelingen

oder Nichtgelingen man urteilen kann, nicht aber über deren Vorhandensein.

Es galt, einen klar eingeleiteten Text zu bieten, vor allem der heranwachsenden Jugend. Denn diese soll Eichendorff bewahren in einer Epoche, darin das Uneichendorffische herrschend geworden ist, wenn Sport und Maschine, politischer Klüngel und Partei, Motor und Niederschlagen der Wälder an der Tagesordnung sind. Möge sich doch immer trotz alledem eine Anzahl junger Menschen finden, die Eichendorffs Ideale etwas angehen: Sauberkeit der Gesinnung, Noblesse, Waldwanderung, Sehnsucht nach dem Ewigen, Stille in der Natur, Sinnenfreude.

Eichendorff gilt als katholischer Lyriker. Man hüte sich vor Einseitigkeit, besonders bei der Beurteilung der Tätigkeit des alternden Dichters. Seine weitherzige, urbane und großzügige Art wird von katholischen Autoren über ihn öfters übersehen. Deshalb galt es hier, die katholischen Elemente seines Wesens so deutlich zu machen, als Parität und literarhistorische Gerechtigkeit es bestimmen.

Was nun das Auswählen im besonderen anlangt, so ist sich der Herausgeber bewußt, daß man es nicht allen recht machen kann. Er stellt sich daher auf den Standpunkt: jede Auswahl muß ein Bekenntnis des Auswählenden sein, der dafür einsteht. Deshalb ist er auch ganz nach seinem Sinne vorgegangen, wobei ihm der vorgeschriebene Raum manchen Schritt erleichtert hat. Am radikalsten geschah dies bei der Lyrik: es ist Sitte, Eichendorffs Corpus lyricum immer möglichst vollständig abzudrucken, ungeachtet der Tatsache, daß die wesentlichen Gedichte gleich hernach (in die Romane und Novellen eingestreut) nochmals erscheinen. So haben es der Dichter und sein Sohn ehedem gesammelt. Jetzt aber liegen die Umstände völlig anders als damals. Jetzt darf die Lyrik (abgesehen von den selbständigen Gelegenheitsgedichten) nicht aus ihrem Zusammenhang in der fortlaufenden Erzählung herausgerissen werden. Deshalb sind alle Gedichte, welche in den in dieser Auswahl abgedruckten Romanen oder Novellen stehen, dort belassen, dort zu finden und nur dort. Im Corpus lyricum fehlen sie. Erst aus dem nun davon verbleibenden Rest desselben wurde dann ausgewählt, und dieses gründlich: denn Eichendorffs Lyrik ist auf wenige, wenn auch herrliche Töne abgestimmt. Darüber hinaus wiederholt er sich. Nur in

einer kritischen Gesamtausgabe hat das ehemalige vollständige Corpus lyricum Platz.

Die vorliegende Auswahl ist auch für den Studenten gedacht. Es fehlt zwar der Lesartenapparat, die Kommentierung ist sehr knapp. Aber der Student wird m. E. in Seminar und Bibliothek doch gegebenenfalls die (leider so langsam vorschreitende) schöne Gesamtausgabe von Kosch-Sauer benutzen, welche er sich ohnehin nicht kaufen kann. Hier aber soll er den Text der Stimmen, Stimmungen und noblen, leidbewußten Freuden haben, die ihn bewegen, die in ihm auffingen, denen er nachwandert... Der Herausgeber hat bei dem, was er beigesteuert hat, seinen Sinn darin gesehen, den heute lebendigen Eichendorff zu geben, der beträchtlich anders ist, als wie ihn die Eichendorffliteratur in eintöniger Wiederholung allenthalben hinstellt. Es kommt auf die gegenwärtige Generation an, mit ihrer peinvollen Aufgabe, eine umstrittene Vergangenheit mit einer fragwürdigen Zukunft zu verbinden. Insoweit Eichendorff dabei helfen kann, war er auszuwählen. Dies allein aber kann Blickpunkt für wissenschaftliche Kritik dieser Auswahl und ihrer Einleitung sein.

Die Eichendorffliteratur ist nur insoweit verzeichnet, als es nötig ist, damit sich jedermann weiter einlesen kann. Die einleitende Darstellung hat natürlich die ganze Literatur kritisch benützt. Dabei komme ich zu Ergebnissen, die vom Bisherigen beträchtlich abweichen. Der Fachmann allein wird beurteilen können, wie sehr viel kritische Arbeit oft für eine einzige Nuance der Darstellung (knapp, wie sie sein mußte) nötig war, ferner, daß zu allen Streitfragen deutlich, wenn auch nur in Kürze, Stellung genommen wurde. Eichendorffs Existenz in den Zusammenhang mit den vierzehn Stationen des Kreuzweges zu bringen, war unvermeidlich: denn der Kreuzweg ist Eichendorffs Seinsmittelpunkt.

Zu allen Eichendorffproblemen muß aber gerade angesichts der Literatur darüber eines deutlich gesagt werden: man hüte sich vor Überschätzung des Dichters und davor, Einfaches zu komplizieren. Allerdings gibt es Dinge in Eichendorffs Psyche, die den Nachtseiten des Lebens nahe verwandt sind. Vor allem ist es die naturverzauberte, sinnlich-übersinnliche Erotik, die sich hie und da zeigt. Absichtlich habe ich davon Abstand genommen, hier an dieser Stelle viel

darüber zu sagen. Solche Dinge begegnen zur Zeit einem einseitig übertriebenen Interesse, das nicht gefördert zu werden braucht. Das ändert aber nichts daran, daß diese Dinge und Probleme vorhanden sind, was in der wissenschaftlichen Eichendorffliteratur bisher völlig übersehen wurde. Diese Andeutung genüge hier, der Fachmann liest alles Weitere zwischen den Zeilen der Einleitung und der verschiedenen Mottos.

Schließlich ein Wort noch über das Konservativ-Reaktionäre, das viele beim alternden Eichendorff ungern beobachten. Wohl hat er sich der Metternichschen Ära und allen kirchlichen Einflüssen gern hingegeben. In der Einleitung sind die Gründe dazu erörtert. Aber man muß sich sehr hüten, die modernen Vokabeln des heute geltenden politischen Jargons auf Eichendorff anzuwenden. Seine Art, konservativ zu sein, ist nicht gleichbedeutend mit: Belangloses konservieren. Der Politiker Eichendorff hat Konsequenz, aber er ist nicht eng oder kleinlich; er hat als katholischer Edelmann adlig gehandelt, und so ist er tätig gewesen. Seine adlige Gesinnung verbindet ihn über den vergänglichen Alltag der Politik hinaus mit den anderen Edelleuten des deutschen Geisteslebens, also mit Friedrich Hölderlin, Stifter und Platen: es sind Lebenswerte, die gelten, auch wenn Generationen heraufgezogen sein werden, zu denen Eichendorffs Lyrik nicht mehr spricht.

Karlsruhe, Frühjahr 1928.

Dr. Adolf v. Grolman.

Eichendorffs Leben und Werke

Darstellung.

Seite

I. Des Lebens Ablauf 11

1. Umhegter Beginn und romantischer Aufschwung (1788–1808) 11

2. Wien oder Berlin? (1808–16) 18

3. Amt und Ende (1816–57) 22

II. Stationen 31

1. Stationen? 31

2. Poesie und Leben 33

3. Heimweh und große Fahrt 39

4. Eintritt 40

5. Gegensatz und versuchter Ausgleich 42

6. Nacht und Tag – Nord und Süd 42

7. Dichtung, Tendenz und Wissenschaft 44

8. Katholizismus und Heidentum 48

9. Heimat, Volk und Musik 50

10. Gesellschaft und Geselligkeit 53

11. Beamte, freie Herren und Künstler 55

12. Literaturbetrachtung 56

13. Meinungen Späterer 58

14. Einsiedlertum und Ewigkeit 59

I. Des Lebens Ablauf.

1. Umhegter Beginn und romantischer Aufschwung (1788–1808).

In den Jahren, da sich in Frankreich das sterbende Rokoko zu seinem bitterfüßen Ende bequemen mußte, herrschte weiter östlich, in schlesischen Bezirken, noch ein altfränkischer und harmloser, dabei fast barocker Feudalismus von biederer, handfester Art. Auf den bedeutenden Schlössern lebte die adlige Familie in gedankenlosem, aber selbstbewußtem Sichtreibenlassen. Zopf, etwas Galanterie, viel landwirtschaftliche Angelegenheiten der Verwalter, Jagd, Lustfahrten, Geselligkeit, bei kirchlicher Frömmigkeit möglichst unproblematisch, so zogen die einheimischen Landedelleute damals einher, im Frieden mit sich und in Eintracht mit den als notwendig empfundenen Instanzen, seien es nun der Hof in Wien oder die Geistlichen. „Man weiß doch, wer man ist, und braucht's nicht zu beweisen ..." Aus Wien kam von Zeit zu Zeit Neues zur eigenen Zivilisation, von den öfteren und mit braver Kritik aufgenommenen Zeitungen zu schweigen.

Der alte Adel der Familie v. Eichendorff war 1697 durch den Wiener Freiherrnrang neu gekennzeichnet worden, und als am 10. März 1788 Joseph v. Eichendorff unter mäßig günstigen, aber für die Folge recht bedeutsamen Sternbildern geboren wurde, da waren die Verhältnisse der Familie in jeder Hinsicht konsolidiert und saturiert. Schloß und Herrschaft Lubowitz nebst allem Zubehör gaben einen scharmanten und recht wohlgestellten Rahmen für das ehrbare und genußbewußte, sorgenfreie Dahinleben der reichsfreiherrlichen Familie nebst Troß und vielen Trabanten im Schloß und in den Vorwerken.

„Mein Vater, da er einen Kinderschrei hörte, blickte erschrocken nach dem Himmel: der Mond hatte soeben kulminiert! Um ein Haar wäre ich zur glücklichen Stunde geboren worden, ich kam gerade um anderthalb Minuten zu spät, und zwar in der Konfusion mit den Füßen zuerst, man sagt, ich habe damit ein Entrechat gemacht." Niemals kann Eichendorffs Leben und sein Werk als katholischer Edelmann, Dichter und preußischer Staatsbeamter zugleich ein für allemal besser charakterisiert werden als mit dieser seiner eigenen Feststellung: stets kam er um „anderthalb Minuten zu

spät", stets war es immer nur ein Beinahe, das ihm zur glücklichen Stunde fehlte. Es ist das in gewissem Sinne Großartige, aber stets Traurige seines ganzen Lebens, daß er dieses schon frühe wußte und trotzdem mit der angeborenen Liebenswürdigkeit seines Wesens ehrlich, treu und entsagend zu tragen verstand, bei aller Bescheidenheit würdig in Selbstbewußtsein und dabei alle Freuden des Lebens nehmend, wie sie nun eben fielen.

Der Dichter war das zweite Kind seiner Eltern, des Freiherrn Adolf v. Eichendorff und der Karoline, geb. Freiin v. Kloch. Viele Kinder entstammten diesem Ehebund, aber wenige erreichten ein höheres Alter. Eine Schwester des Dichters, Luise, war später Gönnerin und Beraterin von Adalbert Stifter, und vieles von Stifters tiefer Einsicht in Leben und Tragik jeder adligen Familie mag unter andern Dingen ihm von der weisen und herzensvornehmen Freundin erzählt worden sein, während Eichendorff selbst zu solchen Angelegenheiten schwieg und vor seinem Tode alles an Briefen und Aufzeichnungen diskreter Art vernichtete, was er noch erreichen konnte.

Damals, eben zur Zeit der Französischen Revolution, war das Leben am Land, in Schloß und Herrschaft Lubowitz, unproblematisch, patriarchalisch und opulent, viel vom österreichischen Phäakentum des alten Regime war dort Wirklichkeit, und schließlich waren diese ländlichen Grandseigneure auch Katholiken, wie Eichendorff immer ein zwar armer Grandseigneur und auch Katholik geblieben ist, der erst im Alter gewisse Tendenzen deutlicher zeigte, ohne ihr Sklav' zu sein.

Die Kinderjahre waren unter diesen Umständen wohlumhegt, geleitet von weltklugen Landgeistlichen, die viel zu natürlich waren, um je als Spielverderber dazustehen. Der Bub ist viel im Park und im Wald herumgelegen, ging sehr unsentimental auf die Singvogeljagd (wenn auch vielleicht nicht allzu oft), und für kindische Poeterei fand sich Vorbild und harmlose Gelegenheit. Bezeichnenderweise führte er mit Beginn der Pubertät ein offensichtlich möglichst nichtssagendes Tagebuch, angefüllt von simplen Beobachtungen, indes zweifelsohne die Wirklichkeit anders war. Eichendorff referierte stets über sein Leben; er war einer von den Menschen, die Sicherheit haben wollen, weil sie diese brauchen und in ihrem Charakter primär nicht verursacht finden. Später hat er stets hochkritisch auf seine früheren Epochen zurückgeblickt, mit verschwiegenem Tadel, wie überhaupt österreichisch-ostdeutsch an ihm die Erlebensfähigkeit und -freude ist; aber der preußisch-norddeutsche Beamte ist die andere Hälfte, und zwischen diesen beiden gab es wohl eine schwer auszubalancierende Personalunion; jedoch Frieden gab es da nie.

Mit dreizehn Jahren kam der Bub ins Jesuitenkonvikt nach Breslau, und damit begann so etwas wie eine heitere Gymnasiastenzeit; das

fröhliche und in pädagogischer Hinsicht harmlose damalige Breslauer Konvikt als Folie für Gymnasiumsbesuche, die erst ganz zuletzt ungefähr dem entsprachen, was man sich heute unter dem Erwerb einer sog. Schulbildung vorzustellen gewöhnt hat. Die ausgezeichnete Methode der Jesuiten, Kinder vornehmer Herkunft unproblematisch, weltmännisch zu erziehen, wurde damals genau so geübt wie stets und allenthalben; diesmal mit einem besonderen Erfolg: das viele Theaterspielen samt Musik und rhetorischer Übung gab Eichendorff seine praktischen Grundlagen, er lernte sich bewegen, er wurde gewandt, und wenn er auch allerlei wüste und rohe Dinge in den letzten Gymnasialjahren unbefangen mitmachte, er wußte sich zu bewahren und zurückzuhalten, ohne zu stören. Festakte, Schmausereien, Rekreationen, Ausflüge waren die Essenz vom Konvikt, und die Schulangelegenheiten wurden erst 1804 bei dem Endexamen mit mäßigem Erfolg betrieben. Den werdenden Jüngling brachten die Ferien, brachten die verschiedenen Lubowitzer „Jubelperioden" wieder in Einklang mit sich und der freien Natur. Auch hier fehlt es nicht an allerlei Reimereien und Gedichten; der frühe Tod eines Mitschülers stimmte für kurze Tage etwas nachdenklich, wurde bald vergessen, aber immerhin, der Ernst begann, Todesfälle in der Familie und Freundschaft folgten, das bißchen Weltanschauung, das die frommen Väter weise sich selbst überlassen hatten, begann zu spüren, daß das Leben etwas anderes sei als eine Folge von Jubelperioden in dieser irdischen Heimat.

Im Frühjahr 1805 siedelte der leibesfrohe und auch ritterlich sichere junge Edelmann als Student für drei Semester nach Halle über. Von all den weltbewegenden Dingen, die in jener Zeit geschahen, spürt man bei ihm nicht viel. Es ist, als ob der Jüngling an diesen Phänomenen, die doch seine eigene Existenz bald auf eine veränderte Grundlage stellten, ahnungslos vorübergegangen wäre. Vielleicht hat er das Ende des „alten Reiches" wahrgenommen, vielleicht schwieg er zu vielem. Der spätere Verlauf von Eichendorffs Schicksalen und das Werden seines konfessionell-reaktionären Sichzusammenraffens läßt indes vermuten, daß er sehr wohl sah, und nur, seiner Konviktserziehung folgend, tat, als sähe er nicht. Die Universität Halle war damals ebensowenig auf der Höhe wie die Breslauer Bildungsstätten. In dem noch fast mittelalterlichen Städtchen herrschte der roheste Pennalismus der Studenten, mit dem Eichendorff übrigens durchaus einverstanden war und an dem er sich zuzeiten beteiligte. Hier schon zeigt sich bei ihm ein Widerspiel nach dem anderen. Warum ging der Schlesier nach Norden, ins Ausland? Warum studierte er zweierlei, warum Jurisprudenz und schöne Wissenschaften? Wußte er schon damals, daß ihm das schwere Schicksal zugedacht sei, gleichzeitig in beiden zu Hause sein zu müssen? Das

Gegenstück zu dem Hallenser Pennalismus war der feine Ton bei Besuchen im nahen Lauchstädter Bad, wo von Weimar her Schauspieler und Goethescher Geist zum Badepublikum sprachen und manches von ernsten und feurigen jungen Hallensern geahnt wurde. Goethe selbst kam nach Halle zu Wolf damals, als Gall dort seine phrenologischen Vorlesungen hielt. Der junge Baron, der zu manchem leichteren Zutritt hatte, war auch bei Gall und sah neben anderen Physiognomien auch die Goethes, aber ohne ihr zu verfallen, wie es z. B. Novalis geschehen war. Eichendorff ist einer der wenigen, der als Mensch und vor allem als Dichter relativ unabhängig von Goethe blieb, auch wenn er sich eifrig mit ihm und insbesondere mit seinem „Wilhelm Meister" auseinandersetzte. Das Gepräge seiner äußeren Tage wurde gerade damals ausgesprochen das, was man „romantisch" nannte. Ein Wandern, Singen und Sichtreibenlassen, ein feines Kennen der Natur in allen Jahres- und Tageszeiten, ein Dehnen und Schwellen. Ein bißchen Erotik, halb tändelnd noch, treuherzig mit der Klampfe und offenem Hals durch die Wälder, über die Berge, „ewigen Sonntag im Gemüte", meist mit Genossen, ein halbmal lustig, ein halbmal traurig, voll Träumens, Lachens und Scherzens. Solcher Art vollzog sich auch eine Reise nach Hamburg und Lübeck, wo der Dichter zum erstenmal das Meer sah und erfuhr, was es um einen Hafen ist, Dinge also, die in seinen späteren Dichtungen oft wiederkehren; denn das stille Meer ist eines von Eichendorffs Lieblingsbildern, es leuchtet in vielen entscheidenden Endsituationen, und der irdische Port weicht später dem himmlischen Hafen – damals war es noch nicht so weit, damals war noch „der Aufschwung", wie ihn später Robert Schumann hat klingen lassen, damals war Ahnung und Gegenwart. Leichten Herzens verließ der Student das „falsche" Halle, im August 1806 folgte die große Lubowitzer Jubelperiode, aber es gab eine Unterbrechung: die Folgen von Jena und Auerstädt Ende Oktober spürte man trotz allem sogar in Lubowitz, mit Vertriebenen und Flüchtlingen beobachtete man durch das Fernrohr die als romantisch empfundene Beschießung der Festung Kosel; der Krieg war nahe. Diesmal ging es noch gnädig ab, im Mai strebte Eichendorff nach Heidelberg. Er hatte wohl wieder nicht viel mehr gesehen als Leute, Uniformen, fremdes Leid. Das Weltereignis Napoleon verstand er noch nicht; der „ewige Jüngling" in ihm ließ sich durch nichts beirren, und vielleicht ist das der Zauber in Eichendorff, daß er so ganz Jüngling blieb, solange er es wirklich war, in stiller und selbstverständlicher Konsequenz, stets völlig dem eigenen Lebensalter entsprechend.

*

In seiner Ode „Heidelberg" hatte Hölderlin kurz vor 1800 diese Stadt so gesehen:

„Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf der Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,
„Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft..."

Aber was war Hölderlin damals den Deutschen? Wer wußte davon, daß sein Auge auf Stadt und Fluß einsam geruht hatte? 1803 war die Gegend badisch geworden, man reorganisierte die Universität, wo alsbald ein Arbeitseifer bemerkbar wurde, der neu und nachahmenswert erschien. Es war Görres, als Privatdozent am Beginn seiner bedeutsamen Laufbahn, der sagte: „Etwas gar zu solid ist das Wesen hier, die dicken Juristen haben zu sehr das Übergewicht, und das Studieren wird getrieben, als ob das ganze Jahr über Karwoche wäre." So bestanden Unterschiede gegenüber Halle, der Pennalismus war gelinder, Eichendorff sah auch bald eine übereilige Duellforderung mit Vernunftgründen rundweg abgelehnt; zudem spürte man gewisse nationale Regungen in der Studentenschaft, die sich Napoleon gegenüber ablehnend verhielt; obgleich der Karlsruher Hof alle möglichen klugen Rücksichten nehmen mußte, wollte er die Existenz des jungvereinigten badischen Staates nicht gefährden. In diesem Milieu, das durch die Landschaft und die Pfälzer Urbanität gehoben wurde, vollzog sich in Eichendorff eine Wandlung und Sinnesänderung von grundlegender Bedeutung.

Nach schöner Reisefahrt war er mit seinem Bruder am 17. Mai 1807 in Heidelberg aufgezogen. Zuerst machte er im Gasthof die Bekanntschaft eines hochbegabten, reichen, jüdischen Bankiersohnes aus Hamburg. Nikolaus Heinrich Julius ist zunächst die bestimmende Figur, weder Görres und sein Kreis, noch Loeben mit dem seinigen. Denn monatelang verkehrte er in naher Freundschaft mit Julius, bei ihm lernte er arbeiten, ihm verdankte er die ersten, richtigen Ahnungen von Büchern und deren Autoren, durch ihn wurde er auch mit dem Lehrer, mit Görres, bekannt, zu dem er für lange im Verhältnis des Lernenden, des Schülers blieb. Wieder teilen sich Eichendorffs Interessen und Studien: Jurisprudenz bei Thibaut, Martin und Heise, schöne Künste und Wissenschaften bei Görres, Kreuzer und Gries, dazu Italienisch, Gitarre und die Anfänge von allerlei sonst. Die Tagebücher aus jenen Tagen, welche

mit dem Beginn der Pariser Reise abbrechen, stehen in bedeutsamem Widerspruch zu dem, was fast fünfzig Jahre später Eichendorff als müder Greis unter dem Namen „Erlebtes" in strenger und nicht mehr ganz sicherer Selbstkritik zu Papier brachte, und die vielumstrittenen Fragen, die jene Epoche dem Biographen aufgibt, entscheiden sich nach dem Maße von Bewertung, die man dem einen oder dem andern von diesen Notizen beilegt. Vieles wird sich endgültig überhaupt nicht mehr klären lassen, und immer muß man sich hier bewußt sein, daß die Grundelemente von Eichendorffs Charakter das Entscheidende zur Deutung sein dürften. Zunächst jedenfalls verkehrte Eichendorff fast ausschließlich mit Julius. Doch kam es zu jähem Bruche am 12. August 1807. Erst Mitte November lernte er durch Vermittlung zweier seiner Verehrer den Grafen Loeben kennen, während Achim v. Arnim im Tagebuch erst im Februar 1808 und Brentano gar nicht erwähnt wird. Damit entfallen Vermutungen, daß Eichendorff zu diesem romantischen Kreis um Görres gehört habe, und was „das Beeinflußtwerden" anlangt, so waren es Loeben und die Seinen, die ihm dazu genügend nahegestanden wären, falls solche literarhistorische Beeinflussungskonstruktionen bei ihm überhaupt am Platze sind. Denn „Des Knaben Wunderhorn" war erschienen, die Dinge, die er für Görres später auf der Pariser Bibliothek einsah, betreffen nicht dessen Arbeiten zu den deutschen Volksbüchern, und der Zauber, der von Görres ausging, hatte für Eichendorff seinen Grund wohl darin, daß Görres ein Mann war, „dem alles Halbe verhaßt war". Hier liegt wie immer das Entscheidende für Eichendorff, der stets zwischen Halbem zu schwanken hatte, bis er erst spät feste Lebensformen fand.

Otto Heinrich Graf v. Loeben ist in der Literaturgeschichte sehr schlecht weggekommen, weil Eichendorff ihn im Alter mit Härte verwarf, was man ihm dann nachsprach. Die Beziehung beider erlitt allerdings eine gewisse Abkühlung, auf die Dauer ließ sich der Heidelberger Überschwang nicht durchführen, aber schwerlich hat Eichendorff in „Ahnung und Gegenwart" Loeben verspottet, wenn er die ästhetischen Tees darstellt, und so viel ist sicher: eine Beeinflussung der poetischen Erzeugnisse durch Loeben ist kaum nachzuweisen; was den Lebensstil anlangt, so sagte Art und Auffassung Loebens Eichendorff mehr zu: denn die stark katholisierende Neigung Eichendorffs fand bei dem kultischen Phantasten viel Nahrung, indessen die beiden pietistischen Rheinländer um den Grafen, mit denen Eichendorff ebenfalls noch eine Weile in Konnex blieb, das ergänzten, was vielen damals in der wahrhaft erhabenen Persönlichkeit Jung-Stillings in Karlsruhe ein mit Recht ehrwürdiges Vorbild war. Eichendorff hat später eine Schwenkung gemacht; als er seine literaturgeschichtlichen Arbeiten verfaßte, war es ihm erwünscht, von

dem Häretiker Loeben abzurücken und bei Görres zu sein, um so mehr, als eher der Heidelberger sog. romantischen Schule als Loeben Lebensauffassungen eigen waren, die später in rückblickender Selbstkritik dem Gealterten lieb und erwünscht schienen. Nicht, als ob Eichendorff gefälscht oder berühmtere Namen gesucht hätte: das erstere lag nicht in seinem Wesen, und was die Berühmtheit anlangt, so genügten ihm seine diesbezüglichen Erfolge. Loeben aber war nicht katholisch in dem Sinne, wie der alte Eichendorff zuletzt stets gewesen sein wollte. Loeben hat gleich zu Anfang Eichendorff ausgezeichnet und alsdann klar kritisiert aus Anlaß von „Ahnung und Gegenwart", jenem Roman, in dem der Verfasser Bilanz zog und sich selbst als zu leicht befinden mußte (Brief Loebens vom 20. Oktober 1814), und in den Heidelberger Monaten hatte er, der sich Isidorus orientalis nannte, wohl einen Kreis von jungen Schwärmern um sich, dem man aber unrecht tut, wenn man ihn mit dem „Kreis" um Görres vergleicht, weil die verschiedenen Kreise ganz Verschiedenes erstrebten. Die Studien Eichendorffs litten jedenfalls durch dies alles keine Not, er seufzte sogar öfters unter deren Intensität. Die Landschaft vom damals noch einsamen Heiligenberg aus gesehen, wurde für den Dichter, der der eigentlichen Heidelberger-Schloß-Romantik schwerlich sehr nahestand, entscheidend. Es ist der Ausblick vom Hügel in ein vom Strom durchzogenes Ebenenland, was man als Eichendorffs Lieblingsbild erkennt: dieses, das Meer und die Donaulandschaft bilden im wesentlichen sein landschaftliches Material; fesselnd ist es, Hölderlins Worte dem gegenüberzustellen, was Eichendorff in anderem Zusammenhang zur seelischen Durchdringung des Landschaftsbildes zu sagen hat.

An den Aufenthalt in Halle schloß sich die Fahrt an das Meer an. Von Heidelberg aus ging es im Frühjahr 1808 nach Paris. Wenige Tage vor der Abreise hatte Eichendorff jenes Heidelberger Tagebuch abgebrochen, das in seiner einfachen Sachlichkeit am meisten dem entspricht, was als Quelle zur Erkenntnis jener so belebten Spanne Zeit in seinem Leben verlangt werden muß. Es zeichnet den Rahmen, mehr nicht. Das Leben aber, das der junge Student in Südwestdeutschland kennenlernte, war Aufschwung, war seliges Schwelgen in der Natur, war Wandern und Singen, daneben Arbeit und vor allem Urbanität, geführt von einem Standesgenossen, wie Loeben es war, klar und voll Einsicht. Eichendorff lernte es sehen, daß die Welt größer sei als die Lubowitzer Herrschaft und die Hallenser Bemühungen. Dazu kam nun Paris, so recht ein Erlebnis der großen Welt. Lang war er nicht in der Welthauptstadt, und nach Heidelberg zurückgekehrt, blieb er auch dort nur wenige Tage. Denn es begann in Gemeinschaft mit Loeben jene große Heimreise nach dem Osten, eine romantische Wanderung beinahe in dem Stil,

wie sie später im „Taugenichts" beschrieben wird, wirklich einmal „ewigen Sonntag im Gemüt", und mit ihr verklärt sich die Erinnerung an Heidelberg, die dem Dichter in späteren, preußischen Jahren oft eine Stärkung gewesen ist. Im März 1808 sandte Florens, wie er bei Loeben hieß, Gedichte an einen Verleger. Sie wurden angenommen und erschienen bald. Kein Wunder, daß es ihm damals so schien, als ob er alle Zwiespältigkeiten in sich ertragen und meistern könne. Das Ergebnis der Heidelberger Studentenzeit war für Eichendorff das größte, das er je buchen konnte. Niemals hat er sein Dasein später noch einmal so rein und ungetrübt schwingen spüren können, niemals war er *so* klar in dem *ihm* gemäßen süddeutschen Wesen eingewoben. Wenn Eichendorff auch spät „Mann" wurde, der Reiz dieser Jünglingsjahre blieb lange unverwischt, deshalb, weil sie ganz und gar zum Ausdruck gekommen waren, ungehemmt und nicht kritisiert. Als alter Mann hat er sich dann fast geschämt, daß es *einmal* wenigstens ihm so gut gegangen war. Spät erst, als er in geistlichem Verkehr den Trost fand, den Menschen nicht geben können – spät erst hat er es gemerkt, daß jede Jugend enden muß, daß es „ein bitterer Schluß ist", den die meisten nur als Gebrochene überstehen, wenn ihnen nicht, wie Hölderlin, eine besondere Gnade der Götter zuteil wird. Und wiederum öffnet sich bei Eichendorff drohend ein doppelter Zwiespalt: die heidnischen Götter und das Christentum, Sinnenfreude und Weltüberwindung. Eichendorffs Dichtertum ging andere Wege als das Weltüberwinden Hölderlins, sein Letztes war ein Ansatz zur Geschichte der hl. Hedwig, indes Hölderlin mit den Göttern sprach, damals fast einzig und allein verstanden von – Görres!! Der romantische Aufschwung sollte aber noch viel lautere, ja grellere Expressionen haben, gefärbt durch die Zeitläufte, und später erst klang bei Eichendorff das Motiv der Trösteinsamkeit an, das möglicherweise in Heidelberg sein Ohr einmal gestreift hatte.

2. Wien oder Berlin? (1808–16).

Die Heimfahrt von Heidelberg, seit Nürnberg ohne Loeben, war der Höhepunkt von Eichendorffs Jugendjahren. Ganz allmählich begann nun auf Schloß Lubowitz der Ernst des Lebens. Die Zeiten wurden immer schwieriger, obgleich der junge Baron es vermied, sich um die politischen Dinge zu kümmern. Sein Innenleben ward Gegenstand seiner Kritik, das Wesen des Dichters war sein Problem, und die kleine Dichtung von der „Zauberei im Herbste", die wohl im Sommer 1809 entstand, zeigt, wie unsicher diese Poetenschritte waren. In den gleichen Monaten verliebte sich Eichendorff in die Tochter eines Gutsnachbarn, Freiin Luise

v. Larisch, mit der er sich verlobte. Der Herbst, in der Breslauer Gesellschaft verbracht, gab wieder Anlaß zu Kritik, in Aufzeichnungen findet sich unter dem 8. Oktober 1809 eine sehr nachdenkliche Stelle über den österreichischen Militäradel. Loeben dürfte diesen Entwickelungen sehr nahegestanden sein; die Notwendigkeit neuen Zusammenseins mit dem befreundeten Mentor erwies sich plötzlich als so unausweichlich, daß es zu einem fast überstürzten Abreisen in das letzte Berliner Studiensemester kam. Am 19. November 1809 waren die unzertrennlichen Brüder in Berlin, es begann das Leben wie noch jedesmal, Visiten, Bekanntschaften; Loeben kam auch, und durch ihn wurde Eichendorff bei Adam Müller eingeführt, dessen Sachlichkeit ihn grundlegend berührte und Kritik an Loeben vorbereitete, jedenfalls aber bei Eichendorff ernste Gedanken auslöste, die bei einer längeren Erkrankung sich vertiefen konnten. Er hörte auch gelegentlich Fichtes Vorlesungen und wird wohl den Beginn der damals entstehenden patriotischen Bewegung gespürt haben. Im Frühjahr 1810 trat er Brentano näher, der sich mit ihm über seine entstehenden „Romanzen vom Rosenkranz" beriet. Er hat auch Achim v. Arnim, Fouqué und eine Menge literarischer und sonstiger Personen kennengelernt, einen verwirrenden Tanz von Menschen und Meinungen. Aber schon Mitte März war er wieder in Lubowitz, wo man den alten gedankenlos-fröhlichen Betrieb aufnahm, zum letzten Male: denn alle Freude des Brautlebens und der ländlichen Geselligkeit konnte nicht verbergen, daß die Vermögensverhältnisse verzweifelt schlecht standen; man mußte den Staatsdienst erwägen, und da die Aussichten in Preußen schlecht und die Konnexionen in Österreich besser waren, entschloß man sich dementsprechend. Kein leichter Entschluß für den Schwankenden. In einem Briefentwurf an Loeben vom Juni 1810 schon hatte es geheißen: „Dieses unendliche Streben, Gott hat es nicht darum in die Brust der Dichter gesenkt, damit sich diese wenigen daran erfreuen, es soll, wie es in lebendiger Freiheit triumphiert, die Welt umarmen und ihr die Freiheit wiedergeben. Das ist kein Zweck, sondern die Natur der Poesie. Laß uns denn, liebster Freund, uns immer fester verbinden; was wir leisten, wird freilich sehr verschieden sein; aber ich bete allein und einzig zu Gott: laß mich das ganz sein, was ich sein kann!" Diese Bitte um das „Ganzsein" ist ebenso wichtig wie jenes frühe: „Um ein Haar wäre ich zur glücklichen Stunde geboren worden". Hier, und nur hier, sieht man in Eichendorffs Schicksal. Im Oktober 1810 fuhren die Brüder nach Wien, um dort ihre Staatsexamina abzulegen. Die Resultate waren günstig; eine andere Frage aber war die, was nun geschehen sollte. Es trat ein Mann in Eichendorffs Leben, der einer der bedeutendsten Männer des deutschen Geisteslebens war und ist, vielgeschmäht und

vielbewundert; er wurde der endgültige Führer des Führerlosen: Friedrich Schlegel. Denn er und seine Frau Dorothea nahmen sich des so offensichtlich Tastenden wahrhaft herzlich an, Dorotheens Sohn aus erster Ehe, der spätere Nazarenermaler Philipp Veit, wurde sein Freund, und Eichendorff, auch hier wieder unzertrennlich mit seinem Bruder, lernte beim Meister der literarischen Kritik das schärfere Zusehen. Fr. Schlegel hat ihn offensichtlich über die nicht allzu großen künstlerischen Qualitäten Loebens aufgeklärt, er zeigte ihm die große Wiener Welt, soweit sie sich um geistige Dinge kümmerte, und somit wurde Wien für Eichendorff bestimmend. Denn wenn die Brüder oft auch sehr sparsam sein mußten und neben allerlei Belustigung ihren juristischen Studien eifrig und auch erfolgreich oblagen, an Umgang fehlte es nicht, weder an geistigem noch an dem mit der adligen Verwandtschaft. Adam Müller weilte in Wien, Eichendorff lernte Friedrich v. Gentz und Clemens Maria Hoffbauer kennen, er stand belustigt dem sächselnden Theodor Körner gegenüber, und sicherlich war es das Vielerlei der großen Stadt, das ihn leichter, freier und doch nachdenklicher machte. Gerade in die Wiener Zeit fällt im wesentlichen die Entstehung von „Ahnung und Gegenwart"; besonders vom Juni 1811 bis Januar 1812 arbeitete er fleißig an dem Roman, der im Herbst 1812 vollendet und mit Fouqués Hilfe 1815 veröffentlicht wurde. Der Briefwechsel mit Loeben schlief nie ganz ein, aber die gegenwärtigen Menschen bestimmten Eichendorff doch stärker als die abwesenden. Sehr bezeichnend ist die oberflächliche Art, mit der Eichendorff Kleists Schicksal in sein Tagebuch am 8. Dezember 1811 notierte. Noch immer sah er das Leid des Lebens nicht oder doch nicht deutlich; darüber helfen auch die wertvollen Lieder und Gedichte nicht hinweg, mit denen das Romanmanuskript sich füllte: Eichendorff schwamm noch immer an der Oberfläche des Lebens, aber ein Sicheres gewann er: die innigere Bindung an den Katholizismus, den er freilich äußerlich nur sehr flüchtig betätigte, wie die Tagebücher ausweisen. Lebendiges Ergriffensein kam durch Schlegel und Hoffbauer, zu denen sich natürlich die Erinnerung an das außerordentliche Phänomen Görres gesellte. Der Gedanke an ein patriotisches Drama kam nicht zur Reife, aber das Kriegsleben ward Wirklichkeit. Eichendorff folgte zusammen mit seinem jetzigen Freund Philipp Veit dem preußischen Aufruf von 1813, die beiden traten in Breslau in das Lützowsche Freikorps ein, wo sie am 18. April 1813 eingekleidet wurden. Deutlich sind die Motive nicht sichtbar, vor allem läßt sich nicht sagen, inwieweit österreichisch-patriotische oder preußisch-nationale Begeisterung dabei bestimmten. Eichendorffs Kriegslyrik ist weder stark noch charakteristisch, und der Verlauf seiner Feldzugteilnahme ist ehrenvoll, aber doch sehr still, fern von jedem Pathos und frei von

irgendwelcher Überschwenglichkeit. Auch hier war es das „Beinahe", das ihm wie immer zur glücklichen Stunde im Wege stand. Eichendorff blieb stets und sehr gegen seinen Willen fern von den Ereignissen, öfters muß er es bitter beklagen, daß seine Hoffnungen und Maßnahmen fehlschlugen. Sein Bruder Wilhelm weilte im Süden, in Italien, er selbst jedoch heiratete nach dem Pariser Frieden und zog nach Berlin, auf Anstellung hoffend, weil ihm der Verkehr in den Häusern Savignys und Mendelssohns dazu Anlaß gab. Es war kein froher Aufenthalt. Am 28. Januar 1815 schrieb er aus Berlin an Philipp Veit nach Wien: „Sie sehen nun die Donau, St. Stephan und alle anderen Jugendbilder wieder; gedenken Sie dabei meiner, lieber Philipp! Ich weiß nicht, welche Zauberei dort ist, aber ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los und kann hier in Berlin mich noch immer in nichts finden, so sehr mich die unverdiente Güte und Freundschaft rührt, die mir Ihr braver Vater und Madame Mendelssohn fortdauernd erweisen. Es ist und bleibt mir hier alles fremd: Religion, politische Gesinnung; ja selbst die allgemeine Fertigkeit, über Kunst und Wissenschaft abzusprechen, erschreckt und stört mich mehr, als es mich erfreut, denn es scheint mir wenig Liebe darin zu sein. In solcher innerlichen Einsamkeit fühle ich einen recht aufrichtigen Trieb, in mir selber gründlich besser zu werden und Trost und Rat eifriger dort zu suchen, wo man ihn am Ende auch immer findet, und so weiß denn Gott immer am besten, was uns geziemt." Niemand überhört diese völlig neue Tonart. Anlaß zu ihrer Vertiefung sollte nicht lange ausbleiben. Der Zusammenbruch des väterlichen Besitzes war da. Nochmals rückte Eichendorff ins Feld, aber es ging wie das erstemal. Jetzt kam er einen Tag nach der Schlacht bei La Belle Alliance an; er machte den Pariser Einzug und längere Besatzungsmühen mit, aber es war eigentlich nichts Rechtes. In Berlin dagegen wurde ihm sein erster Sohn geboren, der Roman erschien, aber als der Vater und Verfasser heimkehrte, da galt es, harten Notwendigkeiten so gut zu begegnen, als es eben ging.

Eichendorff hatte scheinbar zwischen Wien und Berlin gewählt, innerlich hing er Wien an, äußerlich wollte er sich nach Möglichkeit im Preußentum eine Lebensstellung schaffen. Psychologisch ist der Vorgang verständlich, praktisch war er eine Unmöglichkeit. Es gehört zu Eichendorffs tiefsten Verhängnissen, daß er sich nie in jenen Jahren zur Klarheit gezwungen hatte. Er hätte dann nämlich gesehen, daß er bei Fremden war. Irgendwie muß er aber doch vom Preußentum angezogen gewesen sein. Er schwankte, wie er mit Ausnahme der religiösen Belange sein Leben lang in allem schwankte. Vorläufig bereitete folgender Brief der Situation ein bedeutendes Ende, auch eine Art von Weihnachtsgeschenk:

„Da Sie in der mit Ihnen abgehaltenen Prüfung gut bestanden sind, so werden Sie hiermit angewiesen, sich behufs Ihrer Verpflichtung als Referendarius den 24. Dezember auf der Königlichen Regierung einzufinden. Wir erwarten übrigens, daß Sie sich angelegen sein lassen werden, sich durch Anstrengung und Fleiß zu einem tüchtigen Beamten auszubilden.

„Um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich von den Geschäften der Kontrolle die nötigen Kenntnisse zu verschaffen, werden Sie zuerst bei selbiger, und zwar bei dem Kalkulator Wolff beschäftigt werden . . . Sie haben daher der gewöhnlichen, der Kontrolle vorgeschriebenen Amtsstunden, außer dem Besuch der Sessionen abzuwarten.

Breslau, den 15. Dezember 1816.

Präsidium der Königlichen Regierung:
Menzel. Richter . . . v. Kottwitz."

Damit war der umhegte Beginn von Eichendorffs Leben widerlegt, der romantische Aufschwung war gebrochen, und es blieb nur noch eines: abzuwarten, nicht nur die Dienststunden bei der Kontrolle, sondern jenes andere, wie die Folgen der Wahl zwischen Wien und Berlin sich gestalten sollten.

3. Amt und Ende (1816—57).

Sich selbst zur Last sein und sich selbst doch tragen müssen, ist ein tapferes Leiden. Tersteegen.

Ich habe durch langes, nur zu oft scheinbar zweckloses, Umtreiben im Leben einen weiten Umkreis von Aussichten gewonnen, aus deren Gemisch von Zauber, lächerlicher Dummheit, Freude und Schmerz ich mich manchmal kaum herauswinden kann, und eine unwiderstehliche Lust dabei, gerade nun das alles, was ich gesehen, gehört und durchlebt, einmal recht keck und deutlich zu frommer Ergötzung wieder darzustellen.

Eichendorff an Fouqué am 15. Juni 1816.

Nur in seinem Ehe- und Familienleben hat das Schicksal Eichendorff Glück zugewogen, reichliches und dauerndes Glück. In allem anderen aber ist sein Leben merkwürdig glücklos gewesen, in den amtlich-dienstlichen Dingen auch recht erfolglos. Die Stellung, die der Beamte schließlich erreichte, war nicht glatt errungen, sie war samt den Gehaltsbezügen im weiteren Sinne erbeten und gewissermaßen ausnahmsweise. Versuche, mit einer gewissen Protektion und hohen Beziehungen vorwärts zu kommen, scheiterten. Niemals ist Eichendorff im preußischen Beamtentum

heimisch geworden, die längste Zeit seines Staatsdienstes lebte er auf Diäten und in Erwartungen auf kommende Anstellung, er nahm stets eine Sonderstellung ein, teils durch die konfessionellen, teils durch die dichterischen Angelegenheiten. Versuche, eine passendere Stellung zu bekommen, scheiterten. Man konnte den liebenswürdigen und tüchtigen Mann zwar nicht entfernen, wollte ihn aber unter keinen Umständen fördern. Eichendorff hat in seiner ganzen Beamtenzeit das Unmöglichste möglich machen müssen; er hat sicher seinem Stolz die größten Opfer gebracht, zahlreiche Bittschriften in viel zu demütigem Ton sind erhalten: alles verschwendete Zeit. Beamter und Dichter, das ging in den Augen der Vorgesetzten nicht zusammen; da aber Eichendorff gute Konnexionen hatte, so verbarg sich Nichtwollen und später auch Gehässigkeit unter liebenswürdig nichtssagenden Formen, indes der Dichter unermüdlich des Glaubens war, schließlich doch eine seinen Leistungen und seinem Rang entsprechende, anerkannte Stellung zu erhalten. Diese Hoffnung wurde nie erfüllt und wenn Eichendorff auch während seiner preußischen Dienstjahre sich das Heimweh nach Österreich möglichst versagte und sich nur zu gelegentlicher Reise dorthin entschloß: er war fremd und blieb fremd im Norden, den er auch gesundheitlich nicht recht ertrug. Wir sehen ihn lange Jahrzehnte hindurch sich beugen und sich winden, oft im Konflikt zwischen dem ihm dienstlich Zugemuteten und seinem Gefühl als katholischem Edelmann, stets etwas isoliert, mit dem Scheine des Besonderen, das nicht so ganz ins nun einmal vorhandene Milieu paßt. Schließlich hat ein Minister, ohne Rücksicht und Zartgefühl, der ganzen Beamtenmisere Eichendorffs ein jähes Ende gemacht und sich damit als ein, wenn auch schmerzhaft zupackender, resoluter Helfer erwiesen. Wesentliche oder gar entscheidende Dinge hat Eichendorff überhaupt nie zu bearbeiten bekommen, er war und blieb ein Fremder. Das war die Strafe des Lebens an dem, der sich nie hatte klar besinnen können: den früher Schwankenden traf das Stigma des stets Fremdbleibenmüssens.

Anfangs ließen sich die beruflichen Dinge leichter an. Der junge Referendar fiel noch nicht sehr aus dem Rahmen, die Kriegsjahre waren in guter Erinnerung, alles arrangierte sich, und da das große Staatsexamen ebenso gut ausfiel wie alle anderen Examina, denen Eichendorff sich je und je unterzogen hatte, so schien auch dem Assessor der Weg geebnet. Allerdings, 1818 starb Eichendorffs Vater. Der Rest der Herrschaft wurde verkauft, bis auf Lubowitz, das noch bis 1822 der Mutter zum Witwensitze diente. Dann verkaufte man auch das, und Eichendorff hat es erleben müssen, was es für einen geborenen Grundherrn bedeutet, ohne Grund und Boden am schüchternen Anfang der Beamtenlaufbahn zu stehen. Zwar gelang es zeitenweise, so etwas wie früheres,

adliges Leben bei Besuchen und Konnexionen hervorzuzaubern, aber im Innersten ist es doch so etwas wie die Stimmung in Chamissos „Schloß Boncourt", was sich dann in allerlei poetische Dinge ausgießt, da nun das wirkliche Leben in seinem Ablauf so völlig anders ist. Eichendorffs Briefwechsel, unter diesem Aspekt gesehen, ist ein interessantes und auch rührendes Dokument, in dem man von Jahr zu Jahr die Zunahme der entsagenden und frommen Melancholie verfolgen kann, stets verborgen unter der größten Liebenswürdigkeit, fast nie klagend, in uneingestandenem Herzeleid, voll gemessener Form – alte Schule, die aber damals schon im Preußischen nichts mehr galt, um so weniger, wenn sie halb österreichisch und schlesisch – weich ausgesprochen war.

Der Schauplatz wechselte oft. Auch hierin ist es Eichendorff konsequent ergangen: niemals ist er in seinem Leben irgendwo längere Zeit gewesen, daß er vielleicht mit der etwa vorhandenen Landschaft ein wenig hätte verwachsen können, niemals spüren wir in seinen Werken ein wirklich tiefes Gefühl für eine existierende Landschaft. Es war alles immer nur Übergang.

Die ersten Dienstjahre in Breslau waren noch die gelindesten, denn das war immerhin noch Heimat. Im Sommer 1817 entstand die Novelle „Das Marmorbild". Im Jahr 1818 entstand für das große Staatsexamen die Schrift „Über die Folgen von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster in Deutschland", eine Arbeit, die in den Ministerien Interesse erregte. Ihretwegen zum Teil gestaltete sich Eichendorffs Dienstweg gerade in der Richtung, die später so mißlich werden sollte. Denn man zog Eichendorff in die geistlichen Angelegenheiten, wo es zu Konflikten zwischen dem Beamten und dem Privatmanne kommen mußte. Später einmal, in einer besonders aussichtslosen Stunde, hat sich Eichendorff, am 30. August 1828, an Görres gewendet, demütig, fast bettelnd; er hat auf diese Arbeit Bezug genommen und offensichtlich die kindliche Hoffnung gehegt, Görres möge ihn vom preußischen Staatsdienst irgendwie nach Süddeutschland heimholen, wovon natürlich damals längst keine Rede mehr sein konnte. Im Herbst 1819 bestand Eichendorff das große Staatsexamen, wurde Assessor und kam als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium nach Berlin. Er blieb nur den Winter über dort. Anfang 1821 wurde ihm die kommissarische Verwaltung der Geschäfte eines katholischen Konsistorial- und Schulrates beim Oberpräsidium und -konsistorium der Provinz Westpreußen übertragen, in Danzig, und im Herbst gleichen Jahres wurde er daselbst Regierungsrat. Dort nahm eine der feinsten Beziehungen ihren Anfang, die Eichendorff vom Schicksal gegönnt waren, die zu seinem Chef und Gönner, Heinrich Theodor Freiherrn v. Schön. Der bedeutende Mann

war in vielem Eichendorff verwandt, seine Laufbahn als Beamter ähnelte, obgleich sie äußerlich erfolgreicher war, letzthin der des Dichters. Unterschiede in der Auffassung von Welt und Meinungen Dritter ließen sich überbrücken. Vielleicht ist Schön der einzige Freund gewesen, den Eichendorff je besaß, gerade weil ein adliges Sichachten die Dienstrangunterschiede erträglich, ja selbstverständlich machte. Der Unterschied lag darin, daß Schön Feinde hatte. Eichendorff jedoch gehörte nur nicht zum Ganzen, wie es von den maßgebenden Herren gedacht und gewollt wurde. Einstweilen ging die Karriere ihren ordnungsgemäßen Gang. Es war die Marienburg, der Eichendorff sein Interesse und seine Arbeit zuwendete. Das Problem ihrer Wiederherstellung, des Wiederaufbaues wurde die Achse von Eichendorffs Staatsdienst. Das äußere Leben in der Provinz ging seinen Lauf, Eichendorff sieht sich in allerlei Vereinsgeselligkeit, und das Jahr 1822 bringt an Literarischem neben Gelegenheitsgedichten das Märchen „Krieg den Philistern" sowie den Beginn der Novelle vom Taugenichts. Der Dichter war in seinem weitesten Ausschwingen, selten gelangen ihm so entschiedene Gebilde.

Im Herbst 1823 weilte Eichendorff kürzere Zeit im Kultusministerium in Berlin, und im September 1824 ging er nach Königsberg als Oberpräsidialrat und Mitglied der ostpreußischen Regierung. Schön hatte ihn sich nachgezogen, dort war er Oberpräsident, und sieben Jahre diente Eichendorff in einem Kampf, von dessen Innerstem man nur durch jenen Brief an Görres weiß. Der vielbeschäftigte Beamte ringt außerdem noch um Freizeit, die er für seine dichterischen Bemühungen so gerne hätte. Die alte Klage in Eichendorffs Leben: „Ich kam gerade um anderthalb Minuten zu spät, und zwar in der Konfusion mit den Füßen zuerst, man sagt, ich habe damit ein Entrechat gemacht . . ." – wieder gilt das Wort aus dem Bericht über die Geburtsstunde. 1826 erscheinen „Aus dem Leben eines Taugenichts", erscheint „Das Marmorbild", 1827 bringt „Meierbeths Glück und Ende (Tragödie mit Gesang und Tanz)" sowie das Trauerspiel „Ezelin von Romano". 1830 folgen das vaterländische Drama „Der letzte Held von Marienburg" sowie politische Schriften. Der Posten war nicht entwickelungsfähig, Eichendorff beginnt den hoffnungslosen Kampf um das äußere Weiterkommen, er läßt sich nach Berlin versetzen, die Eingaben und Bittschriften mehren sich, die nichtssagenden Versprechungen, hinhaltende vage Dinge, ebenfalls, aber Berlin wurde von 1831 bis zur Pensionierung im Jahr 1844 Eichendorffs Wohnsitz. Mehrmals fährt er nach dem Süden, ist auch mit Brentano in München zusammen. Als Ersatz lernt er Spanisch, die spanische Literatur hat für ihn eigenartigen Reiz; in Berlin galt es auszuhalten bis zum Ende dieser Beamtenlaufbahn, zu der es nicht etwa an gutem

Willen fehlte, sondern die sich eben einfach nicht ergab, wie es manchmal im Leben so zu gehen pflegt. Eichendorff hat jetzt tiefes Verständnis für die Erscheinung Kaspar Hausers, er hatte vom Leben gelernt; 1834 äußerte er sich brieflich über den unerhörten Vorfall im Ansbacher Schloßgarten; 1835 erschien die Novelle „Eine Meerfahrt", darin das herrliche Gedicht „Der Einsiedler" steht, jenes, mit dem der eigentliche Eichendorff beginnt in seiner wahrhaft großartigen Weisheit und Entsagung, jener, um den man sich selten zu bekümmern pflegt, weil man sich von den Frühwerken leicht bezaubern läßt.

Vorerst aber rang Eichendorff in Berlin um die Lebensstellung, teils im Auswärtigen Ministerium, teils in literarischen Dingen und Plänen. Immer wieder der gleiche Fall, Schwanken, Zweierlei. „Kehre ich jetzt nach Königsberg zurück, so bin ich, das fühle ich sehr deutlich, als Beamter und Dichter unausbleiblich für immer begraben." In demselben Brief (an Geheimrat Philipsborn vom 5. Mai 1832) heißt es vorher: „... Um so schmerzlicher wird es mir nun, daß ich es als eine Ehrenpflicht anerkennen muß, meinem gegenwärtigen Geschäftsverhältnis zu entsagen, weil dasselbe unglücklicherweise meiner Persönlichkeit nicht zusagt und doch, nach seiner besonderen Eigentümlichkeit, nur durch eine solche innere Übereinstimmung Leben und Bedeutung gewinnen konnte. Durch diese harte Entsagung aber werde ich nun plötzlich in dieselbe trostlose Lage zurücktreten, in der ich mich vor einem Jahre befand. Denn wahrhaft trostlos ist der Gedanke, nach so vielen Anstrengungen und Aufopferungen jetzt wieder nach Königsberg in eine Stellung zurückzukehren, deren eigentümliche .. Schwierigkeit durch gar keine äußeren Vorteile oder Aussichten für die Zukunft aufgewogen wird." So schreibt der Mann, der es begriffen hat, daß vor dem Einsiedlertum der Kampf liegt, und der diesen Kampf kämpft.

Neben kleineren Aufsätzen und Schriften zur Politik erscheinen in diesen Jahren an dichterischen Werken: 1832 die Novelle „Viel Lärmen um nichts", 1833 das Lustspiel „Die Freier", 1834 die Novelle „Dichter und ihre Gesellen", 1836 das Lustspiel „Wider Willen", ferner die erste Sammlung der Gedichte (mit dem Erscheinungsjahr 1837 auf dem Titel), 1837 die Novelle „Das Schloß Dürande". 1839 folgt die Novelle „Die Entführung".

Kurz vor seinem Tod hatte der Minister v. Altenstein beantragt, Eichendorff „beim Oberzensurkollegium mit Gehalt und Geheimratstitel anzustellen. Allein der Minister starb, ehe er diesen Bericht .. gezeichnet hatte, und der König starb, ehe er darauf entscheiden konnte ..." (an v. Schön vom 24. Juni 1840). Wiederum die alte Schicksalsbeschlossenheit Eichendorffs, der wieder einmal anderthalb Minuten zu spät kam zur glücklichen Stunde. Immerhin war aber die freundschaftliche Beziehung

zu v. Schön ungetrübt vorhanden. Schön, der nicht ohne gute Gründe sagen konnte, daß das Wesentliche der Stein-Hardenbergschen Reformen von ihm stammte, war eine eigenwillige und umstrittene Erscheinung. Den Gedanken an ein einiges Deutsches Reich lehnte er ab; er stellte an den Menschen die Forderung einer gelehrten und gediegenen Bildung. Er war kein Freund der katholischen Kirche und wünschte eine freie Kirche in einem freien Staat. Folglich trat er anfangs dem strengen Katholiken Eichendorff mit dem größten Mißtrauen gegenüber; aber nicht für lange. Denn „in die verschiedenartigsten Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat, oder besser: zwischen Klerus und Beamte hineingedrängt, bewahrte Eichendorff stets die richtige Mitte"; daher kam „seine berufliche Leidenszeit", von allen gelobt, von niemand gefördert. Der Dichter nannte v. Schön den „Antiphilister", vielleicht das größte Lob, das er vergeben konnte, und dafür urteilte der verehrte Vorgesetzte später über Eichendorffs „Geschichte des deutschen Romanes im 18. Jahrhundert": „Eichendorff lebt in einem idealisierten Katholizismus, und diesen kann man bei ihm, bei einer durchaus edlen Natur, wohl gelten lassen. Er hätte nur seinen Katholizismus im Buche näher bezeichnen sollen."

Eichhorn aber war der Staatsminister, der in das Schicksal Eichendorffs hart, aber vielleicht dennoch segensreich eingriff. Er verlangte von seinem Untergebenen rücksichtslos nur klare Entscheidungen, also das, was Eichendorffs Wesen von Anfang bis zu Ende schier unmöglich war. Jetzt wurde entschieden, und wo der Dichter es nicht vermochte, da wurde für ihn entschieden, so daß man gegenseitig endlich Resultate sah, bevor der Dichter zu vergrämt oder der Beamte zu alt geworden wäre. Es kam zu Differenzen über die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten, die Vorwürfe der Presse sollten widerlegt werden; Eichendorff ließ sich nicht als Regierungswerkzeug gegen seine religiösen Überzeugungen gebrauchen. Seine Kinder waren herangewachsen und der eigenen bürgerlichen Versorgung nahe. Das Studium der spanischen Literatur, das Übersetzen aus ihr, hatte den Dichter im Innersten gefestigt und weise gemacht. Seine eigene Produktion wurde anerkannt, auch der Titel eines Geh. Regierungsrates, den er am 12. Januar 1841 erhielt, gab ihm eine gewisse Sicherheit. Damals erschien die Novelle „Die Glücksritter", es erschienen seine „Werke". Schön konnte ihm, trotz sinkender eigener Macht, den großen Staatsauftrag einer Geschichte der Wiederherstellung der Marienburg verschaffen; während der Dichter anläßlich dieses Werkes fern von Berlin war, reichte er sein Pensionierungsgesuch ein (am 10. August 1843 von Danzig aus), er wies auf alles, was er getan und gearbeitet hatte, wies auf seine schwankende Gesundheit hin. Nach längeren Verhandlungen wurde mit dem 1. Juli 1844 dem

Gesuch entsprochen, die Pension wurde auf eben Eichhorns Veranlassung nicht unbeträchtlich über das an sich Anzusprechende erhöht, und nach 33 Dienstjahren war Eichendorff, 56 Jahre alt, wieder frei. Er war ein treuer Diener seines Herrn gewesen, nicht im österreichischen Sinne, den er wohl gemeint hatte, in Berlin unverstanden, wohl aber respektiert, in seinem geselligen, häuslichen Kreis hochverehrt, im Umgang mit Savigny, Raumer, Chamisso, Hitzig, Franz Kugler. Nun war er frei, alles konnte geschehen.

*

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Dieses Gebet war schon vor 1835 entstanden. In ihm spricht der weise gewordene Dichter; wenn es auch für Momente der nun folgenden dreizehn letzten Lebensjahre äußerlich auch nicht ganz so scheinen sollte, die Grundhaltung des Dichters zu Gott und zur Welt kann schöner nicht ausgesprochen werden. Feierabend gab es vorerst allerdings ganz gewiß nicht, im Gegenteil meint man, Eichendorff habe nun eigentlich erst so recht aufgelebt, sei nochmals zu einer fröhlich nachsommerlichen Tätigkeit, ja Betriebsamkeit gekommen. Äußerlich betrachtet, trifft dies zweifelsohne zu: der Dichter wirkte in immer weiterem Kreis, sein Ton wurde schärfer, er scheute auch keine polemischen Worte, er mischte sich in vielerlei. Im Innersten aber ist es die Einsiedlerstimmung, ist es die Sehnsucht nach

der Ruhe und die Erwartung des Endes. Die Herbstweisheit des Stifterschen „Nachsommers" freilich ist Eichendorff nicht zuteil geworden.

Charakteristisch für die letzten Lebensjahre ist der dauernde Ortswechsel, den Eichendorff vornahm. Es ist dabei nicht die Freude des Wandervogels, der seinen tiefsten Instinkten besinnungslos folgt, wenn er sich verändert; bei Eichendorff spürt man eine Unrast, ein erneutes Schwanken zwischen Nord und Süd: Er wohnte zunächst in Danzig, dann in Wien, dann in Berlin, dann in Dresden, dann wieder in Berlin und endlich in Neiße. Immer und überall war das nur der sog. offizielle Wohnsitz, denn dauernd sind die kleineren Reisen hier- und dorthin. Eichendorff hatte noch einen kleinen Rest der ehemaligen Grundherrschaft aus der débâcle retten können, Sedlnitz im sog. Kuhländchen; dort weilte er, Calderon übersetzend, und seine größte Freude waren wohl die Einladungen des Fürstbischofs von Breslau auf seine Sommerresidenz Johannesberg, wo es vornehm, still und religiös zuging und wo der greise Geheimrat spürte, daß er eigentlich hingehörte. Ins Frühjahr 1856 und in den Spätherbst 1857 fallen diese beiden Aufenthalte, sie sind der Schlußakkord, sind der Ausklang.

Gleich nach der Entlassung aus dem Staatsdienerverhältnis hatte sich der Dichter nach dem Schloßgut Sedlnitz zurückgezogen; dort förderte er die Calderonübertragung, von der ein erster Band 1846, ein zweiter 1853 erschien. Die Beziehungen mit den führenden Geistern des Katholizismus wurden immer lebhafter, die Übersiedelung nach Wien tat das ihrige, und so sehen wir Eichendorff immer mehr als tendenziösen Schriftsteller, immer weniger als Dichter. Er wurde im Ton schärfer, sein Urteil war bestimmt und eindeutig, später auch wohl etwas einseitig. Mit den Verlegern seiner früheren Dichtungen hatte er z. T. sehr viel Ärger und auch manchen materiellen Schaden. Die Verleger seiner jetzigen Arbeiten waren entgegenkommende Herren, die ihn den anderweitigen Verdruß überwinden ließen. Zunächst folgte er der Anregung des mächtigen Publizisten Jarcke und wandte sich literarhistorischen Studien zu. Jarcke ist in doppelter Hinsicht für Eichendorff interessant. Einmal vermittelte er ihm die „Studien" von Adalbert Stifter, von denen er feststellte, daß in ihnen sich keine Spur von Tendenzpoesie finde, und zum andern war er ein womöglich noch schärferer Kritiker des Deutschtums als v. Schön. So konnte er einmal an Eichendorff, der zumeist als der Allerdeutscheste gepriesen wird, schreiben: „Am meisten ärgert mich der in Italien erstehende grunddumme Nationalismus (nicht Rationalismus), der der deutschen Volkstümelei und Einheitssucht an Unwahrheit und Albernheit wenig nachgibt, was viel sagen will" (Wien, 3. August 1847). Mit ihm und mit v. Schön wechselte Eichendorff lange

Relationen, und v. Schön findet sich eine ähnliche und interessante Briefstelle (30. April 1850): „Im März 1848 hatten König und Ministerium den Kopf verloren. Beide nahmen Berliner Straßenunfug für Aufstand des Volkes und machten dadurch aus der Lokalunruhe eine Revolution. Diese vorausgesetzt, suchte man Mittel, um Thron und Staat zu erhalten, und ergriff das Phantom ‚deutsche Einheit' . . . In der Geschichte wird man vergeblich einen Fall suchen, in welchem, weil der Pöbel in einer Stadt revoltiert, die Regierung eines großen Staats erklärt, die Regierung nur in Gemeinschaft mit benachbarten kleinen Fürsten (politischen Wechselbälgen) ferner führen zu können und dadurch den Großstaat, als Großstaat, zu vernichten." Noch viel verwickelter als diese politischen Anschauungen waren aber ihre Folgen, die sich in Eichendorffs Publizistik und in seinen literargeschichtlichen Abhandlungen und Darstellungen zeigten. Einiges erschien in den „Historisch-politischen Blättern". Die Erregungen des Jahres 1848 erlebte Eichendorff ohne persönliche Beeinträchtigung; 1851 erschien bei Brockhaus „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum". Die Gegensätze wurden überall immer sichtbarer. Eichendorff griff sie in seinem Epos „Julian" auf, gleichzeitig beschäftigte ihn die Geschichte des Dramas, die Übersetzung einzelner Teile von Calderon. Im November 1853 wurde ihm der bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen, aber mit dem Jahr 1854 sind diese Dinge überwunden, Erinnerungen an früher tauchen auf, milder gesehen und vor allem nur teilweise gesehen. Die Gattin stirbt, die Familien der Kinder nehmen sich des schnell Alternden an, es folgt am 23. Juli 1856 der Tod v. Schöns, folgt aber auch das Erscheinen der „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", das Epos „Lucius" wird vollendet, einige Abschnitte „Erlebtes" folgen. Aber als der Greis sich an den Beginn einer Lebensbeschreibung der heiligen Hedwig, der Schutzheiligen Schlesiens, macht, da ist das gelinde Ende da. Er war versöhnt, die Bitterkeiten waren überwunden, und am 26. November 1857 starb Eichendorff in der Heimat. Fromm, fleißig, adlig, kein welterschütterndes Genie, aber ein treuer Arbeiter im Weinberg seines Herrn, einer, der mit seinem anvertrauten Pfunde zu arbeiten nicht unterlassen hatte:

„O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt." . . .

II. Stationen.

1. Stationen?

Die Einzelbetrachtungen, welche hier der Darstellung des Lebensablaufes folgen, haben den Titel „Stationen". Eichendorff hat sein Leben stets als eine Pilgerfahrt angesehen; in jungen Jahren geschah dies wohl mehr aus Anempfinden an religiöse Sinnbilder. Später aber wurde er sich des Ernstes dieser Pilgerfahrt bewußt, sie bekam lange Zeiten hindurch völlig den Charakter eines Kreuzweges, an dessen Stationen er als Wallfahrer in die ewige Heimat seufzend haltmachte. Schwer vereinbar sind die Widersprüche in Eichendorffs Dasein, inkommensurabel erscheinen die verschiedenen Stationen, indes Eichendorff sie irgendwie vereinigte. Pestalozzi hat einmal gesagt: „Wenn man einen Menschen, der nicht durch und durch gut ist, bis auf den Grund verderben und zugrunde richten will, so muß man ihm nur ein Amt geben, worin er täglich auf die Fehler und Abwege seiner Nebenmenschen lauern und achthaben kann." Darin ist das entscheidende Wort von einem großen Seelenkünder gesagt: Eichendorff war „durch und durch gut", nicht nur gütig, nicht etwa gutmütig, nicht immer gutherzig, sondern gut in der Gesamthaltung dem Leben gegenüber. Der moderne Mensch neigt dazu, an gut und schlecht nicht zu glauben, sondern die Nuancen dazwischen als sittliche Wertmaßstäbe zu betrachten. Bei Eichendorff ist dies nicht angängig, so wenig wie z. B. bei Stifter. Man wird Eichendorff nur erfassen, wenn man mit ihm den Mut zur klaren Scheidung von Gut und Böse hat. Wir sind über Eichendorffs Weltanschauung nur sehr lückenhaft unterrichtet. Wer zu lesen versteht, wird am ersten in seinen „Geistlichen Liedern" und in seinen Komödien sehen, was er fordert und was er kritisiert. Am wichtigsten aber ist die unbestreitbare Tatsache, daß er sich der Kirche und der kirchlichen Forderung gegenüber stets bis ins hohe Alter hinein freimütig gezeigt hat, was gar nicht hinderte, daß er in vollem Frieden mit den kirchlichen Lehrmeinungen und in persönlicher Freundschaft mit hohen kirchlichen Würdenträgern lebte. Die Stationen, die er hier machte, sollten genau beobachtet werden, denn weit verbreitet ist die durchaus einseitige Meinung, daß Eichendorff ein katholisch-kirchlicher Schriftsteller gewesen sei, oder daß er nur das gewesen sei; ein Lied von ihm ist allerdings in das Gesangbuch aufgenommen worden, seine literarhistorischen Schriften sind streng katholisch, genau so wie seine politischen Schriften es sind: aber das ist nicht der ganze Eichendorff: er hat auch anderwärts Stationen gemacht. Und hier ist der Punkt weiterer Mißverständnisse. Man sagt Eichendorff

Abhängigkeiten von anderen Dichtern und Schriftstellern seiner Zeit nach, Beeinflussungen sind in der Literatur über ihn festgestellt worden. Allein es ist nötig, hier vor dem Zuviel zu warnen: Eichendorff ist von der deutschen Romantik nicht zu trennen, sein Dasein und seine Weltanschauung samt allen ihren Ausdrucksformen trägt deutlich romantisches Gepräge, die romantische Strömung war stark genug, daß niemand, auch Goethe nicht, sich ihr entziehen konnte. Es ist nun sehr gewagt, aus vielerlei Kleinigkeiten und aus dem privaten Verkehr Eichendorffs mit prominenten Erscheinungen der Romantik so weitgehende Schlüsse auf Beeinflußtwordensein zu ziehen, wie es zumeist geschieht. Die Angelegenheit verhält sich vielmehr so, daß Eichendorff in sehr großzügiger Weise zu hören und aufzunehmen verstand und daß er des öfteren mit wahrhaft grandseigneuraler Unbefangenheit sich in den vernommenen Weisen selber aussprach – aber auf seinem Gebiet. Dieses war zwar nicht sehr groß, aber völlig eigenartig. Man kann den spezifisch „Eichendorffischen Klang" schlechterdings nicht überhören: ihm ist mehreres eigen, das sich sehr schwer in Worte fassen läßt und das sich der ästhetischen Terminologie durchaus entzieht. Aber die Musiker haben es stets gehört, und es liegt ein tiefer Sinn darin, daß Hugo Wolf bei Eichendorff, Mörike und Heyse Station gemacht hat, denn den beiden andern ist ebenfalls zu einem guten Teil jenes Absonderliche zu eigen, das, wenn es so stark auftritt wie bei Eichendorff, diesen von der Romantik und ihrem bunten Treiben wieder durchaus entfernt: Stationen macht Eichendorff bei vielen Menschen, bei Loeben, bei Görres, bei v. Schön, bei Friedrich Schlegel. Er bleibt nirgends, so wenig, als er irgendwo seinen Wohnsitz für länger aufgeschlagen hat. Er geht vorüber, der Stationenweg führt steil zur Höhe. Man ist gar zu leicht geneigt, den jungen Eichendorff zu überschätzen und zu tun, als ob es nur ihn gäbe, indes es eine Tatsache ist, daß seine wesentlichen Dinge eben nicht in den jungen Jahren geschaffen wurden. Man begeht dabei genau den gleichen Fehler wie bei Friedrich Schlegel, der nach 1804 die wesentlichen Dinge schreibt, auch wenn seine Jugendschriften witziger und einleuchtender sind, genau so, wie es auch für Görres gilt. Stationen also aus den verschiedensten Gründen muß man um und bei Eichendorff machen, wenn man ihn, der sich jeder systematischen Darstellung aus nun begreiflichen Gründen entzieht, Dritten verständlich machen soll. Man hat von Eichendorffs Versen, und wohl mit Recht, einmal gesagt, daß sie „die betörende Essenz der Romantik" enthielten. Thomas Mann meint damit jene Zeilen:

„Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen

Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust."

Dies ist das eine. Aber das andere, das meist übersehen wird, eine andere „Station", ist folgendes:

„Was ich wollte, liegt zerschlagen,
Herr, ich lasse ja das Klagen,
Und das Herz ist still.
Nun aber gib auch Kraft, zu tragen,
Was ich nicht will."

Und wiederum der gleiche Eichendorff hatte einmal in jungen Jahren in einem Briefentwurf an Clemens Brentano in jetzt verständlichem Doppelsinne geschrieben: „Das frische, freie, reine, herrliche Wesen, das uns oft seltsam vorkommt, da uns doch im Gegenteil der altgewohnte, träge, trübselige und gottlose Schlendrian der anderen seltsam und fremde erscheinen sollte, hat mich im Innersten erquickt und erhoben, und ich habe nie eine Reise mit so schönen Hoffnungen und großen Entschlüssen angetreten als jene."

2. Poesie und Leben.

Nur das Denken, das wir leben, hat einen Wert.
Hermann Hesse: Demian.

Bei jeder Beschäftigung mit Eichendorff taucht bald eine Erscheinung auf, die man unbedenklich zu den sympathischsten und liebenswürdigsten der deutschen Literaturgeschichte rechnen darf, die aber trotzdem viele Deutungsschwierigkeiten immer wieder von neuem aufgibt: unausweichlich ist Friedrich Freiherr v. Hardenberg, Novalis genannt, der Jüngling, den man mit Eichendorff in Vergleich setzen muß. Natürlich handelt es sich dabei nicht um etwaige Beeinflussungsfragen. Vieles lag in der Luft, vieles kann auch irgendwie übermittelt und angefühlt gewesen sein. Aber im Hauptproblem liegen die Schwierigkeiten, nämlich in der Art und Weise, wie die beiden Barone Poesie und Leben miteinander in Theorie und Praxis zu vereinigen strebten. Aller Romantik, einerlei, wo und in welcher Form sie auch auftrat, ist dieses Problem zentral, an ihm sind die Romantiker eigentlich zuletzt alle gescheitert. Aber Eichendorff und Novalis haben ebensoviel Verbindendes wie Trennendes

gerade in diesem Problem, so daß man Eichendorff in der vergleichenden Darstellung deutlicher sieht, als man zuerst annehmen sollte.

Novalis war ein frühfertiger Mensch, in gewissem Sinne ein Wunderkind, ungewöhnlich begabt. Die pietistischen, protestantischen Elemente seines ersten Erlebens schält er von sich, ohne sie jedoch ganz abzustreifen. Adlige Grundbesitzerssöhne, beide in engster Beziehung zum leiblichen Bruder, beide elastisch, frei, unabhängig, vorurteilsfrei, heiter, human. Aber wenn wo, dann zeigt sich hier die Richtigkeit von Nadlers Literaturgeschichte nach deutschen Landschaftsstämmen. Der österreichisierende Schlesier ist von anderer Art wie Novalis, so sehr dieser auch Jakob Böhme und Angelus Silesius samt allem katholischen Fühlen verbunden war. Novalis ist frühentwickelt, er ist schnellfertig mit dem Wort. Und wenn er auch nicht gerade von sich sagen konnte, was sein Freund Fr. Schlegel damals von sich sagte, nämlich daß er einen Theorieneierstock in sich trage und jeden Morgen, wie ein Huhn sein Ei, so er seine Theorie lege: – Novalis sprudelt über an Einfällen, er ist unbedingt schöpferisch, selbst da, wo seine schwindsüchtig gesteigerte und wohl auch gequälte Sinnlichkeit ihm mehr hemmend im Wege steht. Beiden eigen ist ein grandseigneurales Etwas, mit dem sie bedeutenden Persönlichkeiten gegenübertreten, aber Eichendorff ist langsamer, er ist nicht so gewandt, er entwickelt sich nicht flackernd und fiebrig, voll verzehrenden impetus, er bleibt realer. Novalis ist ein Magier, beinahe wie der Heidelberger Görres, aber er ist ein Magier mit Salonallüren und weltmännischen Möglichkeiten. Auch Eichendorff ahnt etwas von dem Magischen, aber es ist lange noch nicht so weit. Spät erst wird er genügend hellhörig und niemals wäre ihm die Idee gekommen, wie Novalis in den inneren Kern der Erde einzudringen. Glücklos waren beide nicht, nur hebt sich Novalis frühe und leicht von der Erdenschwere ab, indes Eichendorff Jahrzehnte hindurch schwer und schwerer wird, genau so, wie in Religion und politischer Einsicht Novalis die Ahnungen alle früh hat, die Eichendorff endlich auf Irrwegen auch zuteil werden. Beide bestimmt Goethes „Wilhelm Meister", aber wie verschieden ist das, was sie für Leben und Poesie daraus entnehmen: Novalis sieht das letzten Endes Spießbürgerliche Goethes sofort, weiß darüber klug und gewandt zu schweigen, ohne es zu vertuschen. Ihm ist es klar, daß der Spießbürger mit Talenten kein poetisches Gebilde zeugen könne, und so schreibt er sich einen eigenen „Wilhelm Meister", darin er das ganze Leben poetisiert, genau so, wie sein Eros durchaus poetisch wird, indem er alles Sinnenschwere allmählich spiritualisiert. Davon hat Eichendorff keinen Hauch. Ihm ist es eigen, daß er sich vertieft, daß er seine ein klein wenig liederliche Oberflächlichkeit verliert. Er lernt

mitzuleiden, mitzufühlen. Aber wenn er das stille Weben der Nacht im Walde beschwört, und die Gottesschauer im Morgenrot und das Meer und die blaue, tief unten liegende Landschaftsferne, dann ist er der gestaltend Schöpferische, indes des Novalis Farben gerade dann verbleichen; Eichendorffs oft fast mythisches Naturerleben ist urgesund. Novalis kommt aus der Ewigkeit wie ein Nordlichtschein, Eichendorff erarbeitet und erbetet sich die Ewigkeit, die ihm genau so Heimat ist, wie die Jungfrau Maria beiden die andere Mutter bedeutet. Adliges Gelockertsein inmitten einer Epoche allzu gebundener Bürger mit z. T. enormen Begabungen, das ist ihnen beiden ebenfalls gemeinsam. Doch verschieden ist, wie sie unter diesen Umständen Poesie und Leben sehen und erleben: Novalis sieht durch die Dinge hindurch und ist ihrem Geheimnisvollsten magisch verbunden. Er poetisiert das Leben nach Belieben, sei es im Amtsdienst, sei es an Gräbern. Eichendorff wandert durch ein poetisch gesehenes Leben, so lange, bis er merkt, daß die Wirklichkeit diesem vermeintlichen „Leben" keineswegs entspricht: in diesem Augenblick beugt er sich, man kann sagen, da nimmt er sein Kreuz auf sich, ungern und ungeschickt, ganz und gar kein „Taugenichts", wohl aber durch die Verhältnisse bestimmt und immer gemeistert. Novalis aber fand das Gemeistertwerden ebenso unpoetisch wie den „Wilhelm Meister" und schrieb sein eigenes Buch. Doch bei Eichendorff langte es nur zu „Ahnung und Gegenwart".

Dieser Vergleich rührt an die Grundlagen dieser beiden Dichterleben. Später hat Eichendorff als alter Mann sein poetisierendes Jugendtreiben nicht Wort haben wollen. So komisch es klingt: selbst bei ihm, der dafür am allerwenigsten disponiert war, ist in Königsberg ein Stücklein von Kants Ethik hängengeblieben, ein lächerlich kleines, und vielleicht liegt darin und in der Liebenswürdigkeit, mit der der alte Herr zu tadeln und zu räsonnieren verstand, etwas von dem angenehm urbanen Zauber, der die Altersprodukte Eichendorffs samt seinen immerhin als harmlos zu bezeichnenden Satiren und Späßen umwebt.

Man muß sehr zurückhaltend sein, wenn man bei Eichendorff ein romantisierendes Verpoetisieren des Daseins zu spüren glaubt. Ihn hinderte ein recht klarer Verstand daran, und der Schwung war auch nicht von allzu großer Dauer, die adlige Gewohnheit verhinderte sozusagen alle Extravaganzen, jedenfalls alle etwa denkbaren nach den Studentenjahren. Der Dichter ist gar bald recht brav geworden, und hier liegt ein weiteres Problem, wo Eichendorff leicht mißdeutet werden kann und wo jedes Wort schmerzlich ist für den, der es schreibt, und für den, der es liest, ein Wort, das aber trotzdem ausgesprochen werden muß: Eichendorffs Begabung war groß, sein Genie aber ist vom Himmel her, doch es

ist sehr klein. Eichendorff hat, um mit dem Gleichnis zu reden, nur ein Pfund zum Wuchern bekommen, aber keine fünf Pfunde; hier wird er meist viel zu hoch eingeschätzt und demgemäß überschätzt oder zu gering bewertet.

Um mit Äußerlichstem zu beginnen, so sieht man ihn oft mit dem Poetischen tändeln, sogar spielen. Seine Sorglosigkeit der dichterischen Form gegenüber grenzt oft an Nachlässigkeit. Beträchtlicher aber ist, daß sein Motiven- und Ausdrucksformenschatz nicht allzu groß ist. Was er sagt, ist meistens herrlich. Doch findet sich sehr viel Spreu unter dem Weizen, nicht etwa nur in sog. Gelegenheitsgedichten. Er will eben nicht mehr zu sein scheinen, als er wirklich ist, und hier ist das Entscheidende seiner so tiefen Sittlichkeit: sie ließ ihn zuletzt auch hart gegen Loeben sein; niemals nimmt Eichendorff poetische Erscheinungen oder Personen sonderlich wichtig. Den Werken gegenüber verhält er sich in der Jugend höflich und respektvoll, im Alter kühl und kritisch (nicht frei von Tendenz). Die Personen aber nimmt er gesellschaftlich, sei es nun Loeben oder Görres oder Fouqué oder v. Schön oder Fr. Schlegel. Wie Novalis, hat er in jungen Jahren etwas höflich Begönnerndes, wird im Alter formell und „hochachtungsvoll" bei allem Selbstbewußtsein. Wichtignehmen war seiner Art unangemessen, er war distanzierter als Novalis. Nur seiner eigenen Produktion gegenüber ist er das gar nicht. Die vielen kleinen Lieder sind alle nicht ganz reizlos, aber meistens sind sie gar zu leicht hingeträllert, von den wenigen herrlichen Ausnahmen abgesehen. Und immer tritt, wie man es schon sehr richtig beobachtet hat, das eigene „Ich" bei Eichendorff in den Hintergrund. Oder nicht? oder doch nicht ganz?

Das Problem von Poesie und Leben als ewiges Widerspiel beschäftigt Eichendorff in erster Linie im Roman „Ahnung und Gegenwart" samt dessen späterem Nachspiel, der satirischen Novelle „Viel Lärmen um nichts". Dieser Roman war ihm eine gute Gelegenheit, sich einmal „freizuschreiben", d. h. die eigene und umgebende Problematik (so, wie sie ihm erschien) durch die poetisch durchdrungene, sonst aber möglichst sachliche Darstellung zu überwinden; oder, wenn dies zuviel war, sie anzurufen, so, wie der Volksglauben sagt, daß man die Gespenster anrufen müsse, damit sie unschädlich würden. In beiden Werken treten nun zum Teil die gleichen Personen auf; interessant ist, was Eichendorff und wie er in der späteren Novelle einiges dazuerfunden hat. Leontin und Faber sind es insbesonders, die sich um die Reinigung der ihnen scheinbar als Widerspiel auftretenden Paarung von Poesie und Leben bemühen. Eichendorff schaut ihnen dabei als Verfasser zu, und die Lösung, die er dem Ganzen gibt, ist genau die gleiche wie am Schluß seines anderen großen Prosadichtwerkes „Dichter und ihre Gesellen": die Beteiligten

reisen entweder nach Italien ab, oder sie gehen in ein Kloster. Hierin liegt für Eichendorff die Lösung des Problems: der Einfluß von Fr. Schlegel und dessen Kreis schimmert leise durch, das römische Nazarenertum leuchtet auf, das ferne Caffé Greco, der Friedhof draußen an der Cestiuspyramide, wo so viele Herzen ausruhen, alles Pilger nach dem Süden, die Elite der deutschen Italiensehnsucht und nicht zu verwechseln mit denen, die im Friedhof der Deutschen bei St. Peter ruhen. Italien oder Kloster, das ist die Alternative. Eichendorff selber hat keine von beiden ergriffen, was sehr symptomatisch ist. Er trat ins Amt, und seine Italienvorstellungen sind rein literarisch, Goethes Mignonlied nachempfunden und von irgendeiner Anschauung nicht getrübt. Hölderlin sah wenigstens ein Griechenland, und wenn es auch nicht viel anders war als ein gesteigertes Schwaben, durch Namen bereichert, die er in Reisebeschreibungen fand. Aber für Eichendorff ist Italien ein Begriff, die Zusammenfassung des Lebens schlechthin, in einen Namen vereinigt. Kloster ist das andere, und in ihnen beiden vereinigen sich in seiner dichterischen Vorstellung Leben und Poesie: indes das faktische Dasein durchaus nicht auf diesen Generalnenner zu bringen ist. Denn Eichendorff liebt jeden Zauber, er sucht das Zauberhafte und das Unwahrscheinlich-Dämmernde, um einen Gegensatz zu haben gegen die Faulheit. Es sind wahre Idyllen vom Müßiggang, die er dichtet, die reisenden Grafen tun nichts, gar nichts, allerdings ohne eigene Schuld: denn dem Dichter kommt gar nicht der Gedanke, daß er sie etwas tun lassen könnte. Und was den „Taugenichts" anlangt, so ist hier das Motiv des Müßigganges mit der größten Liebenswürdigkeit zum Daseinsprinzip erhoben. Man hat (Minor) dies recht geschickt formuliert: „Eichendorff hat es verstanden, das romantische Ideal der paradiesischen Faulheit in einer liebenswürdigen Gestalt zu verkörpern, welcher jeder verletzende Stachel benommen ist." Er sagt auch sehr richtig: „Friedrich und Leontin sind bloß deshalb romantische Landstreicher, weil ihnen ein fester Mittelpunkt, ein Ort des Eingreifens fehlt." Eichendorff hat sich persönlich einen solchen im preußischen Beamtentum gesucht, wobei es bewundernswert ist, daß er von dort aus auch später noch die Waldeslieder und all die frischen Dinge zu schreiben imstande war. Aber es ging ihm eben selbst so: „Aus jungen Philistern werden alte Philister, und wer dagegen einmal wahrhaftig jung gewesen ist, der bleibt es zeitlebens." (Das hätte Novalis nie von sich sagen dürfen.)

Das Problem Poesie und Leben zieht noch viel weitere Kreise, die im Zusammenhang mit Eichendorff angedeutet werden müssen. In „Viel Lärmen um nichts" (erschienen 1832) steht folgende Stelle: „Das fliegende Korps der Jugend, dem wir angehören, ist längst aufgelöst,

das Handgeld flüchtiger Küsse vergeudet; diese ästhetischen Grafen und Barone, diese langhaarigen, reisenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, sie sind nach allen Richtungen hin zerstreut. Unsere tapfersten Anführer hat der Himmel quiesziert, ein neues, aus unserer Schule entlaufenes Geschlecht hat neue, langweilige Chausseen gezogen, wir stehen wie vergessene Wegweiser in der alten, schönen Wildnis." Jetzt wird man verstehen, wie Eichendorff sich mit scherzhaften, kleinen Ironien aus der Affäre zog, und dies gilt immer und je auch für sein Verhältnis zu Religion und Kirche. Nichts ist verkehrter, als den alten Herrn zu einer Art von frömmelndem Tendenzschriftsteller zu stempeln. Er war keine männliche Betschwester, sondern hat gerade den Katholizismus schweigend, aber sehr sachlich betrachtet, wenn er auch schriftlich sich nur in erwünschtem Sinne äußerte. Hier sieht man die tiefe Wehmut des Erkennens, daß alle Romantik ein Durchgangsstadium ist und mehr auch gar nicht sein kann (deshalb gehört Hölderlin nicht zur Romantik), und an Stellen dieser Art mag die Achse liegen, die für Eichendorffs geistiges Dasein gefunden werden muß. Denn an solchen Stellen leuchtet die Erkenntnis des Problems Poesie und Leben, wie z. B. auch an der jener zitierten gleich folgenden: „Die spröde Welt, die wir als unser Kunstrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einsames Waldschloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde tun mir die Ehre an, sich um die zerrissene Standarte der Romantik zu versammeln, die ich auf der Zinne des Kastells aufgesteckt. Dort rumoren wir auf unsere eigene Hand lustig fort, gefallen uns selbst und ignorieren das andere. Rauschen und singen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend." Diesen schweren Kampf hat Eichendorff recht verschwiegen ausgekämpft. Aus der gleichen Novelle seien noch zwei sehr sinnvolle Stellen einander gegenübergestellt: „Jede neue Idee ist wie der erste Morgenblick; erst rötet er leise die Berge und Wipfel, dann zündet er plötzlich da, dort mit flammendem Blick einen Strom, einen Turm in der Ferne ... Der Sturm der Zeit, der so viele Sterne verlöscht und neue entzündet, hatte auch den Stammbaum seines alten, berühmten Geschlechtes zerzaust; seine Eltern starben an gebrochenem Stolz, ihre Güter und seine Heimat waren längst an andere Besitzer gekommen. Aber Unglück gibt einen tiefen Klang in einem tüchtigen Gemüt und hatte auch ihn frühzeitig durch den tragischen Ernst des Lebens der Poesie zugewendet."

„Bleib' bei uns! Wir haben den Tanzplatz im Tal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen spielen zum Tanze."

3. Heimweh und große Fahrt.

Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.
Jung-Stilling.

So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Hölderlin: Der Archipelagus (V. 164f.).

Hölderlin hat es als erster in deutscher Sprache gesagt und verstanden, Eichendorff hat es – noch mehr als er – zuerst getan: „Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst .. die Fürsten des Forsts." Weder Novalis, noch Brentano, noch gar Heine, den man gelegentlich auch mit Eichendorff in Bezug setzt, haben das verstanden oder gar getan, vom jungen Goethe der Darmstädter Tage ganz zu schweigen. Eichendorff treibt das Heimweh auf die große Fahrt. Anfangs ist es ein frohes Daraufloszieh en, den Flüssen entlang, durch die Lande, mit Musik und ohne Plan, hinter Idealen her, die man ahnte, ohne sie bezeichnen und beschreiben zu können. So ziehen die jungen Menschen in seinen Romanen und Novellen, und dabei singen sie die Lieder, die ihnen gerade einfallen, unbesorgt um den etwaigen Kunstwert, doch stets der Kunstform nicht gänzlich fremd. In diesem Wandervogeltum liegt der Grund zu Eichendorffs Beliebtheit, so kennt man ihn überall. Aber darin findet sich denn auch der Grund zu seinem Herzeleid und dem Nichtverstandenwerden in späterer Zeit. Wenige Worte genügen hier, um den einfachen Tatbestand zu erhellen, um so mehr, als im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts der Wandervogel, bevor er zur Jugendbewegung wurde, genau dasselbe getan und genau so wie Eichendorff nur zum Teil verstanden worden ist. Man darf die Beziehungen zu dem Kreis um Loeben nicht unterschätzen: da gab es nahe Bindungen zu Jung-Stilling. Sie wurden für Eichendorff belangreich, der wanderfrohe und naturnahe, etwas pietistische Protestantismus gab das religiöse Sehnsuchtsmotiv, und mit ihm bekommt das Auf-Fahrt-Gehen seine Richtung, die sich mit dem ererbten Katholizismus aufs beste vertrug. Heidelberg mutete den Schlesier fast südlich an, vom Hallenser Pennalismus blieb keine Spur, und wenn äußerlich das Wandervogeltum ein Ende nahm, und wenn auch Eichendorff sich zu festeren Formen entschloß: – die große Fahrt wurde nicht unterbrochen, sie wurde ins Innerliche verlegt, eine gewisse Beweglichkeit blieb ohnehin, und schließlich wendet es sich von der schönen Welt mit ihren Nächten und Weiten dem Ewigen zu, „nach Haus, nach Haus". Wie es in der „Mondnacht" klingt:

„Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus."

Des Pilgers Wanderung ist nur die äußere Form für das Wandervogeltum des älter Gewordenen, ein bißchen elegische Frömmigkeit, Vertrauen in die kommende Ewigkeit, Einsiedlertum und dazwischen das frühe Lied vom zerbrochenen Ringlein:

„Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will, –
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still."

4. Eintritt.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Goethe: West-östlicher Divan,
Buch der Betrachtungen.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Jesaias, Kap. 66, V. 13.

Eichendorffs Eintritt ins Leben fand unter Gestirnen statt, die gerade nicht mehr in der günstigen Konstellation zueinander standen wie noch kurz zuvor. Diese Tatsache hat der Dichter ohne irgendwelchen Aberglauben aufgezeichnet, aber er hat sie auch nicht verschwiegen: wie er in seinem Leben es liebte, die Dinge symbolisch zu sehen, so auch hier. Er hatte öfters einen „Eintritt" zu leisten, und es berührt eigentümlich, daß er es anfangs gerne vermied, allein einzutreten. In die Schule, in das Studententum, in die Poesie, in die Landschaft, in menschliche Zirkel und Zusammengehörigkeiten, in das Amt, in die Literatur: stets lehnt er sich an. Er wünscht eine gewisse, diskrete Protektion zu empfangen und zu geben. Von seiner Poesie im besonderen hat man einmal (Nadler) sehr fein, wenn auch nicht unwidersprochen, unterschieden, daß er früh die Situationen willkürlich beseelt habe, dann aber (ab 1813) reflektierend und schließlich (ab 1833) symbolisierend geworden wäre. Das trifft für eine tiefere, psychologische Betrachtung sicher zu. Eichendorff hat seinen Eintritt zu sich selbst sehr langsam genommen, er ist kein Wunderkind, aber er ist trotzdem kein Schwabe, von denen der Volkswitz

sagt, daß sie erst mit 40 Jahren gescheit werden. Uhland, den man so gern und so falsch mit Eichendorff in Bezug setzt, ist von ganz anderem Holze, worüber einige mehr konstruierte Ähnlichkeiten nicht hinwegtäuschen dürfen. Eichendorff war nie ein Mann des Volkes, er war kein Advokat, war weder ein advocatus dei noch diaboli, er war kein Gelehrter und kein Agitator. Wohl war ein Ruf zu ihm gedrungen: wie er ihm folgte, so sieht man dieses deutlich in den Gedichten auf den Tod seines Kindes (1832), die mit Recht berühmt geworden sind: in ihnen am sichtbarsten, vollzieht sich der letzte Eintritt, den Eichendorff vor seinem Tode zu nehmen hatte, nämlich den in Gottes Stadt. Gering, wie seine selbstbiographischen Neigungen ohnehin waren, hat er nicht viel darüber nachgefragt, durch welche Pforte er in Gottes Stadt gekommen sei. Eines ist sicher: die Kirche hat dabei eine kleine Stelle eingenommen, so sehr Eichendorff sie auch tätig verehrte. Der Trost, der ihm ward, kam von anderer Seite her, für Eichendorffs verschwiegene und oft geschickt versteckte Schwermut gab es keinen Trost, den Menschen geben können. Im Gegensatz zu jedem früheren Eintritt: den letzten Eintritt hat er allein genommen, wie Moses ist er auf dem Berge ganz allein mit seinem Gott gewesen. Die dichterischen Folgen beschreibt Schöll sehr fein: „Aber ein Dichter muß viel gelitten haben, ehe sich die Poesie so klar und schlackenlos in seiner Seele befreit hat; tief muß er den Wermut des Lebens in sich gesogen haben, bevor er seine Blume so süß und lauter anderen bieten kann, und er muß edel sein, um die Treber der Erfahrung so ganz für sich zu behalten und ohne nur den kleinsten bitteren Anzug nur den reinen Wein zu geben. Glaube nicht, weil du hier [gemeint ist im besonderen der „Taugenichts"] die Natur siehst ohne den Schatten des Todes, sie sei dem Dichter noch nicht gestorben: nur weil sie ganz in ihm gestorben ist, hat sie den Tod hinter sich und das auferstandene Kind ist von seinen Spuren gereinigt. Daß es nicht die lebende, nur die selige Wirklichkeit sei, die er gibt, wie sehr mußte das der Dichter wissen, um sie mit so unmerklicher Sorgfalt stets im freien Schweben zu erhalten, daß sie den Boden der baren Wirklichkeit nirgends berühren, immer nur in seinem Abglanze hingleiten darf." Der Übergang Eichendorffs vom Leben zum Tode war still, schmerzlos und friedlich, wie es vorauszusehen gewesen war:

„Blick auf! Schon schweifen Paradiesesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes steigt aus Morgenflammen."

5. Gegensatz und versuchter Ausgleich.

Die Sonn' bewegt das All, läßt alle Sternlein tanzen.
Wirst du nicht auch bewegt, so g'hörst du nicht zum Ganzen.
Angelus Silesius: Der cherubinische Wandersmann.

Eichendorffs tiefstes Verhängnis war: daß er die polaren Gegensätze im Dasein spürte, ohne die Polarität meistern zu können. Das verbindet ihn wohl am ehesten mit aller Romantik; dabei muß eine große Einschränkung gemacht werden: die Versuche zur Überwindung der Polarität bewegen Eichendorff in die Richtung der persönlichst kirchlichen Frömmigkeit und trennen ihn von Bigotterie und frömmelnder Theatralik. Der Lebensablauf hat das Schwanken Eichendorffs zur Darstellung gebracht, die Unsicherheit und das Zurückbeben vor eigenen Entschlüssen, die ein kritisches Sich-selbst-Beschauen voraussetzen.

Die Anfänge des jungen Grandseigneurs lassen vermuten, daß dieses Leben schwerlich zu „einem Ganzen" im Sinne von Angelus Silesius gehören werde. Doch das Leben hatte es anders gefügt. Eichendorffs Lyrik ist zu einem Teil Volkslied geworden: hier schwingt der Dichter im weiteren Rahmen, als alle Romantik sich die Polarität denken konnte. Er ließ sich bewegen, Gottes kühler Frühmorgenwind hat in seine Existenz säubernd und reinigend hineingeblasen, alle Götter des Hains, des Waldes und der Flur haben, wie in der griechischen Antike, mit dem Dichter gesprochen. Die Sonne Homers hat ihm zwar nie gelächelt, wohl aber ein Stücklein Anakreon und Anakreontiker, so, wie sie Mörike, der südwestdeutsche Eichendorff, in diesen Jahren übersetzte: Gegensatz und versuchter Ausgleich.

6. Nacht und Tag – Nord und Süd.

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Eichendorff: Wanderlied
der Prager Studenten.

. . . und laß dir raten, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab! . . .
Goethe: Iphigenie (V. 1232ff.).

Man tut Eichendorff unrecht, wenn man ihn nur so leichthin nimmt und dabei die Zwischentöne überhört, nicht nur die elegischen, sondern auch die geheimnisvollen, betörenden. Man hat (Strich) den Traumgesang Eichendorffs als das Bestimmende hinzustellen versucht, und nicht völlig mit Unrecht; wenn der Menschen wilde Lust schwieg, dann beginnt

in Eichendorff ein seltsam atonales Klingen, mit dem er völlig aus der Musik seiner Zeitgenossen herausfällt – ein atonales, denn mit Harmonie hat das nichts mehr zu tun. Eichendorff findet dann Klänge, die wirr sind, weh, wie von Elementargeistern in der ruhelosen Qual geschrien, es ist ein namenloses Sehnen in all dieser Kreatur, und niemand überhört das Dämonische und Gesetzlose all dieser Zuchtlosigkeit, welche dann aufschwelt. Von einer Flucht in die Welt der Träume ist dabei weniger die Rede, sondern es wallt auf wie in magischen Wellen, Längstvergessenes drängt an die Oberfläche, und es ist ein verzerrtes und gequältes Heidentum, das sich genau so drängt wie in der „Versunkenen Glocke" (und anderwärts) von Eichendorffs Landsmann Gerhart Hauptmann. Wenn Novalis sein „Bergmannslied" singt oder die Brunst der „Hymnen an die Nacht" nach der Kopulation schließlich zur hektischen Inbrunst wird, dann ist es etwas ganz anderes. Eichendorff liegt der Gedanke fern, die Idee des Bergmannes heranzuziehen, er ist ungleich naiver, er ist gar nicht hektisch, und die fröhliche Sinnlichkeit, die sich des öfteren zeigt, ist herzlich unproblematisch. Man hat behauptet, Eichendorff hätte in einer Epoche gelebt, als dem Beginn des „Zeitalters der Verwirklichung", und sei, dazu nicht tauglich, in seine Traumwelten gewissermaßen versunken: das ist schief, wenn auch nicht völlig verzerrt gesehen: Nacht und Tag sind Gegenstand versuchten Ausgleiches genau so wie Nord und Süd. Die Menschen in Eichendorffs Romanen zeigen das deutlicher als die aus diesen Prosawerken sinnlos herausgerissene und herausgebrochene Lyrik. Das Wetterleuchten, das in den Seelen von Eichendorffs Figuren herrscht, ist damit gemeint. Zum ausgleichenden Gewitter, zur Entspannung kommen diese Kinder seiner Phantasie nie, wohl aber – um ein Ende mit ihnen zu machen – zum Kompromiß. Das ist unantik an ihnen, und das trennt auch den Dichter von allem Klassischen, wie es ihn auch von Hölderlin trennt, der weder mit der Klassik noch gar mit der Romantik etwas zu tun hat. Das Südweh, das Eichendorff seinen Personen gerne anhängt, ist Etikett für diesen Kompromiß, Lebensnotwendigkeit jedoch ist es nicht im geringsten. Eichendorff würde es nicht verstanden haben, weshalb sich z. B. Winckelmann nach Italien „durchgedrängt" hatte. Man muß sich bei Eichendorff sehr hüten, die Dinge allzu wörtlich zu nehmen, denn sie wollen zum größten Teil nicht wörtlich, sondern nur gleichnismäßig genommen werden. Denn das ist Eichendorffs allenfallsiges Kunstprinzip: daß er all die geheimnisvollen Stimmen, Stimmungen und das heiße Wehen sich wieder auffangen läßt, genau so wie im „Peer Gynt" mitten in dem Treiben in der Höhle des Dovre-Alten die Kirchenglocken von oben herab erklingen. Eichendorff drückt das stets etwa so aus:

„Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

„Die Stern' gehn auf und nieder –
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?"

Und es ist das gleiche wie in der Novelle „Das Marmorbild", die man gerne für das Gegenteil als Zeugen zu nehmen bereit ist. Gegensatz und versuchter Ausgleich allenthalben.

Wie Eichendorff den Süden gesehen hätte, ist gar nicht abzusehen. Er war nicht dort. Lateinische Art sah er allenfalls in Paris, im Frühjahr zudem, aber was soll da erlebt worden sein? Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß für Eichendorff der Süden eben sehr wenig bedeutet, und gar dem Nazarenertum und dem Treiben im Café Greco würde er so gut wie gar nichts abgewinnen haben können. Der Bruder Wilhelm schreibt die schönsten Briefe aus der Lombardei, später auch noch aus Trient, aber man merkt nirgends, daß sie bei Eichendorff Resonanz fänden. Er hat später engste Beziehungen zu Kreisen, die erst jetzt durch die Herausgabe der Briefe von und an Friedrich Schlegel erhellt werden: alles zieht nicht bei Eichendorff. Süden ist für ihn Staffage, mehr nicht. Bei Tag und Nacht zeigt dieses sich nicht mit der gleichen Deutlichkeit. Als echter Deutscher kommt er selten über die nebligen und halben Dämmerlandschaften hinaus, wie man auch gesagt hat, daß es bei Eichendorff nie Sommer ist. Vielleicht sind die eigentlichen Nachtgedichte das Entscheidende, Mondnacht und Frühlingsfrühmorgen wechseln miteinander ab, indes der Dichter oft so dasteht, zögernd, verträumt, wie der Wanderer dasteht in Schwinds Bild „Abschied im Frühmorgen".

7. Dichtung, Tendenz und Wissenschaft.

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löschet aus der Länder Pracht,
Du schöne Welt, nimm dich in acht!
Eichendorff am Schlusse von
„Dichter und ihre Gesellen".

Manches scharfe Urteil hat Eichendorff über sich ergehen lassen müssen, manches vorschnelle, verständnislose, herbe. Man hat einmal das so gefaßt (J. E. V. Müller): „Im Grund hat man immer das Gefühl:

es ist nichts ernst, alles ist nur ein Spiel ... Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch Eichendorff es an Ernst habe fehlen lassen, im Gegenteil ..." Das ist hart, zu streng, aber auch nicht ganz unberechtigt. Groß ist die Sorglosigkeit, die Eichendorff zuzeiten seinen Dichtungen gegenüber hat, manchmal kann man wirklich gerade noch von Reimereien sprechen. Man fragt sich nach den Gründen. Diese liegen vielleicht darin, daß der Edelmann als Beamter sich in gar zu viele Teile zerlegen muß, um mit den ihn umdrängenden Erscheinungen fertig zu werden. Ferner hat Eichendorff seinen eigenen Werken gegenüber eine schöne Überlegenheit, er nimmt sie und sich nicht allzu wichtig. Man darf die darin liegende Großzügigkeit nicht falsch ausdeuten. Die Gefahr liegt sehr nahe, und viele, die sich über Eichendorffs Dichtung geäußert haben, sind ihr erlegen. Man muß sich hüten, den Dichter mit dem Haushalter eines gewissen Vorrates an poetischen Ausdrucksformen zu verwechseln. Wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort vom getreuen Haushalter, der über weniges gesetzt ist und der mit diesem wenigen gewuchert hat. Erstaunlich klein ist der Schatz an Motiven, Situationen und dichterischen Ausdrucksformen, erstaunlich groß aber ist das, was Eichendorff damit, und nur damit, gemacht hat. Und wenn man sagt, daß der Künstler nicht verschwenderisch sein soll, so wenig, wie die schöpferische Natur verschwendet oder vergeudet, dann kann man auch vor Eichendorffs Künstlertum den größten Respekt haben, vielleicht gerade dann, wenn er tändelt und gar nicht so schwer genommen sein will. Das Tändeln ist ihm zuzeiten schwer gefallen, besonders wenn es bei äußerlichem Anlaß geschehen mußte.

Wiederholt hat man den dichterischen Werdegang Eichendorffs mit mehr oder weniger Glück zu analysieren und darzustellen versucht. Die Resultate widersprechen einander bis zur Komik, wie anders es ja auch gar nicht sein kann: denn die einen sehen so gut wie keine Entwickelung, die anderen finden Stufen und voneinander abgegrenzte dichterische Perioden. Zuerst muß man sich über den Standpunkt des Dichters klar sein: dieser wechselt dauernd, wie im Bisherigen gezeigt wurde, aber es wechseln nicht die Ausdrucksformen. Man kann da fast mit konstanten Größen bei Eichendorff rechnen. Gelegentlich nur sind Dichtungen mit verworrenen Gefühlen, gelegentlich sind die oft etwas unwirschen Zeitgedichte, gelegentlich sind humoristisch aufatmende, gereimte Stoßseufzer. Gleich aber sind die Formen, gleich ist ihre Verwendung: fliegen, Nacht und Nachtigall, rauschen, Herzensgrund, kühl, verworren, Blitz und Wetterleuchten (nicht fein von Eichendorff unterschieden), prächtig, Waldhörner (über die der Dichter selbst die kaustischsten Bemerkungen macht). Typisch sind die landschaftlichen Gegebenheiten: stromabwärts,

an Ufern vorbei, immer von oben gesehen (!), Begegnung im Wald, Wandeln im Park, halbverfallene Gebäude, Zuschauen bei nächtlichen Festen Dritter, und zuletzt Abschied und Eintritt ins Kloster oder Abreise fernhin (Italien etikettiert). Das ist nicht viel, sowenig auch das Panorama viel ist, das Eichendorffs Bildgegebenheit bleibt. Aber viel ist, was der Mensch mit diesem Material macht. Hier liegt Eichendorffs Dichtertum, und hier allein will er beurteilt werden. Denn die Intensität, mit der er die Einzellage immer wieder zu beseelen versteht, ist groß, und groß ist auch der ethische Stoß, dessen sich der Dichter gerade dann nicht schämt, wenn er wie alle Welt weiß, daß er zur Zeit unmodern ist. Er hat den Mut zu seiner sittlichen Überzeugung inmitten von Menschen, die grinsen. Dies trennt Eichendorff von Heine, der selber grinste.

Hier ist allerdings Eichendorffs Gefahr: die Tendenz. Sieht man aber genauer zu, so stellt man leicht fest, daß die Menschen Eichendorff für ihre Tendenzen mehr, als sich ziemt, eingefangen haben, von den späteren Werken abgesehen. In ihnen zeigen sich Tendenzen, begreiflicherweise. Ohne Tendenzen hätte Eichendorff den Kreis seines Daseins nicht runden können. Der Schwankende kam zu Dingen, die ihm fest zu sein versprachen, er verließ sich auf sie mit der Treue, die in ihrer Gegenseitigkeit für den Edelmann selbstverständlich ist, und die katholische Kirche hat genau so Wort gehalten wie der alte Baron. Es ist eine Vergewaltigung der elementarsten Dinge, wenn an diesen Selbstverständlichkeiten in der Eichendorffliteratur immer wieder gerüttelt wird. Nicht auf die Tendenzen kommt es an, sondern auf den Anstand derer, die mit den Tendenzen sittliche Ideale zu verwirklichen streben. Denn dann ist eine Tendenz verwerflich, allerdings auch nur dann. Deshalb ist es ein großes Unrecht, Eichendorff als den Dichter der Sechzehn- und Achtzehnjährigen hinzustellen und zu sagen, er hantiere vor Kindern mit den bunten Gläsern einer Laterna magica. Wohl wägt Eichendorff nicht, wohl gibt er jeder Assoziation allzu gerne nach. Aber die Tendenzen, wie er sie meinte (was nicht zu verwechseln ist mit dem, was man schon daraus herauszulesen versuchte), sind sittlich. Wenn sie umgedeutet wurden und wenn man ihnen da mehr Gewicht beilegte, wo er weniger Gewicht gemeint hatte, was kümmert das uns? Denn das ist Eichendorffs schönstes Problem, und dort ist seine schönste Tendenz: das Werdende ist sein Motiv, und wenn Eichendorffs Menschen manchmal auch nicht recht wissen, was um sie herum geschieht, sie werden, und sie wissen, daß sie auch wieder vergehen dürfen. Wenn dabei Eichendorff sich selbst plagiiert, ist das nicht berechtigt? ja, notwendig? In seinen wissenschaftlichen Schriften hat er lange Strecken aus früher Geschriebenem

übernommen, viel System wird man vergebens suchen. Kritische Betrachtung war Eichendorffs Sache überhaupt nie: so kommt es, daß der Leser leicht Dinge in den Text hineinträgt, die zwar darin angedeutet, aber nicht in solchem Maße gemeint waren. Später hat der Dichter mit sich oft gehadert, er hat sich geradezu zum Teil widerrufen, er wurde, von Altersvergeßlichkeit abgesehen, ungerecht, der frühere Schwung kam dem Alternden unheimlich vor, er glaubte ihm nicht mehr: das ist alles so selbstverständlich, treuherzig und bieder, daß es nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Kontroverse werden kann.

Frühe Theatereinflüsse der Jesuitenerziehung wurden später fruchtbar. Eichendorff hat Lustspiele geschrieben, genau so, wie er mit wahrhaft heiligem Eifer Calderon übersetzte, und die Lustspiele samt den sonstigen scherzhaften oder satirischen Dialogen haben vor allem eines: Lust, worauf es eben ankommt. Auch diese Selbstverständlichkeit wird oft übersehen. „Viel Lärmen um Nichts" kommt nach der Julirevolution, „Auch ich war in Arkadien!" desgleichen, und das Jahr 1848 brachte außer kaustischen Bemerkungen „Libertas und ihre Freier". Die „Freier" aber heißt das Lustspiel, das von Satire nicht frei, doch alle Spiegelungen des romantischen Daseins in großer Freiheit und Weitherzigkeit noch einmal aufleuchten läßt. Minor meint, die politische Satire sei Eichendorff am wenigsten gelungen. Es ist die Frage, ob das, was Eichendorff unter Politik und Satire verstand, den Kategorien entsprach, die der bedeutende Literarhistoriker anwendete.

In seinen literarhistorischen Schriften will Eichendorff Hauptströmungen zeigen, wie er sie sieht. Er war von anderem Holze wie Gervinus, gegen den er sich öfters wendet, zudem geht er von den ästhetisch-religiösen und nicht von den politisch-patriotischen Gesichtspunkten aus. Man hat festgestellt, daß er das Christentum durchaus tragisch betrachte und dem Romantischen als „der Poesie des Unsichtbaren" durchweg symbolischen Charakter beimesse. Jedenfalls beginnt Eichendorffs literarhistorische Tätigkeit erst etwa 1845, aber sie ist nicht freudvoller und von weniger Verlegerärger begleitet gewesen als jedes frühere Schriftstellertum. Eichendorffs Noblesse ist von geschäftstüchtigen Verlegern tüchtig geschröpft worden, die Geschichte seiner literarischen Korrespondenz ist ein Kapitel für sich, aber kein lustiges. Praktisch ist der Dichter nicht gewesen, und auch hier stehen Gegensatz und versuchter Ausgleich lehrreich und typisch nebeneinander.

8. Katholizismus und Heidentum.

Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.
Goethe: Die Braut von Korinth.

Zweimal besitzt die Welt von Leonardo da Vincis Hand ein Gemälde: man sieht den Johannes den Täufer, der gleichzeitig ein hermaphroditischer Bacchus ist. Unsägliches Lächeln zieht über die weichen Züge des Jünglings, der ein Kreuz aus langem Rohr in der Hand trägt; beinahe so unvergeßlich wie der hinweisende Finger des Johannes bei Matthias Grünewald ist auch hier die Handbewegung der dämonischen Gestalt: sie weist neben das Kreuz, und das wissende Lächeln ist und bleibt unergründlich dem, der danach fragt. Wer aber nicht fragt, der erfährt, was gemeint ist.

Eichendorff steht lange Jahrzehnte zwischen Christentum katholischer Meinung und Heidentum. Ein „Heide" ist er nie gewesen, so wenig, wie, außer Winckelmann, im Klassizismus deutscher Zunge einer Heide war. Das aber verbindet Eichendorff mit dem Klassizismus, daß er um das Problem des Etwa-Heide-sein-Könnens nicht herumkam. Der junge Friedrich Schlegel hatte sich mit einem Witz retten können: „Das aber gefällt mir nicht an der christlichen Mythologie, daß die Satanisken fehlen." Später brauchte er nur Teile seiner Jugendschriften zu ignorieren, dann war für ihn der Fall praktisch erledigt. Aber Eichendorff? Als Schlesier von der Landschaft her den Elementargeistern irgendwie verbunden, hatte er durch die geheimnisvollen Waldmondnächte stürmen können, er kannte den Schauer verfallender Wohnstätten, darin sich die alten Heim-, Flur- und Hausgötter zögernd wieder vorwagen. Und der Katholizismus? In jungen Jahren hat er ihn nicht wichtiger genommen als so manches andere auch.

Bald aber erblickt man mit Teilnahme ein besonderes Motiv: alte Götter tauchen auf, sie sind im Exil und sehnen sich nach Rückkehr; es sind keine Hölderlinschen Götter, es sind eher spätantike Flurdämonen, ins nordische Land verstellt. Von Goethe her kommt etwas wie „Die Fischerin", Hoffmannsche Geister und Alben lauern in den Ecken und in den umgebenden Geräten, aber Eichendorff sieht das alles etwas anders. Ihm ist der Undinenmythos ferne; frühem Leid unzugänglich und erst spät vom Leben belehrt, weiß er nichts um das Sehnen der Kreatur nach Erlösung (Brief an die Römer, Kap. 8); Steinbilder sind es, die auftauchen und Leben bekommen, um dann wieder zu versinken. Es sind keine antiken Statuen, sondern sie entstammen den Ateliers der

Canova und Thorwaldsen, und Eichendorffisch ist nur, wie sie in der Dichtung bei ihm ihr Eigenleben bekommen. Nur für kurze Zeit, denn der Dichter fürchtet diese Gestalten, er ist ihnen gegenüber nicht unbefangen. Ihn einen Pantheisten im Sinne der griechischen Antike zu nennen, geht nicht an. Zeitenweise aber steht er dem Pantheismus immerhin nahe. Dann klingen verworren und fremd eigene Töne herauf, und nicht in der Lyrik, sondern im versuchten Epos und in der Novelle wird etwas Wirklichkeit: die alten Götter lassen von sich hören, aber das Christentum ist auch da, und das Christentum, also Eichendorffs edler Katholizismus, warnt und scheucht die Stimmen hinweg. Das, was Goethes „Braut von Korinth" auszeichnet, fehlt Eichendorff, er tut nicht den Schritt zur Verwirklichung der Sinnlichkeit, er bleibt christlich-sinnenfeindlich, auch wenn er es nicht Wort haben will; und so sinnenfroh er es sonst auch immer meint, in diesem Zusammenhang ist er gehemmt. Das Problem ist ebenso wichtig wie schwer zu erkennen. Manche Stellen bei Eichendorff sind unbestreitbar lüstern. Trotzdem sind sie rein dabei, und die luftige Klarheit weicht nie einer unkünstlerischen Schwüle. Prüderie, Frömmelei und Sittlichkeitsfanatismus gibt es bei Eichendorff nicht. Das Heidentum aber ist von anderer Sinnlichkeit wie der Katholizismus. Und wenn auch Stefan George eine Vereinigung von beidem in unserer Zeit erstrebt (ohne sie wohl zu erreichen), zu Eichendorffs Zeiten war dies undenkbar: denn niemand konnte Winckelmann, Herder, Wieland und Heinse in einer Person vereinigen, und die „Römischen Elegien" Goethes verraten das Herzeleid nach dem gescheiterten Versuch zu solcher Vereinigung.

Vielleicht ist die spätere Steigerung von Eichendorffs Katholizismus daraus zu erklären, daß ihr Grund die beiderseitige Heimat im Süden ist. Inmitten des protestantischen Preußentums mußte bei einer so feinen Natur wie der Eichendorffs teils ritterliche, teils nervöse Reaktion dagegen eintreten. Wenn Eichendorff in Österreich geblieben wäre, wer weiß, ob den Künstler sein Weg nicht in den reinen Pantheismus geführt hätte, der ihm ja durchaus offen stand. So aber im fremden Ausland und dazu noch in Landschaften, die ihn völlig auf sich wiesen, wird ihm der Katholizismus zur Personifikation von allem dem, das er dort entbehren mußte. Er wurde ihm zur Parole gegen das Nordisch-Werden, und diese Hilfsstellung gilt es im Sinne zu haben, wenn man die Werke betrachtet, darinnen sich die Auseinandersetzung zwischen katholischem Christentum und dem Heidentum, soweit Eichendorff es zu sehen fähig war, vollzog. Es sind dies die Novelle „Das Marmorbild" und das Epos „Julian", von vielem sonst auch noch Hierhergehörigen zu schweigen. Beidemal versuchen die alten Götter (oder was Eichendorff darunter versteht) ihrer Sehnsucht nach ihrem alten Reich Ausdruck zu verleihen.

sie steigen auf, steigen nieder, versuchen, aber sie siegen nicht. Julian singt einen Hymnus auf Helios, darinnen auch folgendes steht:

„Und ein leis Auferstehn
Hebt in den Gründen an;
Die die Tiefe durchranken,
Die verlorenen Bronnen,
Dringen ans Licht der Sonnen,
Lebendig rührt sich der Hain
In Kron' und Zweigen,
Es bricht sein Schweigen
Der gefesselte Stein,
Und zwischen Trümmern steigen
Ergrünend aus allen
Versunkenen Hallen
Die uralten Lieder,
Die heiteren Götter,
Dem Menschen als Retter
Hilfreich gesellt,
Und unser ist wieder
Die weite, schöne, herrliche Welt!"

Das ist die größte Steigerung, die Eichendorff dem Aufleben der antiken Welt zu geben in der Lage ist. Er weiß wohl, daß hier das Höchste ist, aber wie Moses schaut er fernes Land. Es zu betreten, ist ihm verboten. Seine Heiden, die Gräfin Romana in „Ahnung und Gegenwart" voran, sind kranke, verirrte Christen, die, wie ihr Dichter, dem Paradies entgegengehen, aber niemals den alten Göttern zueilen.

9. Heimat, Volk und Musik.

Schade, daß so wenige darauf denken, sich in ihrem Innern frei und geschickt bewegen zu können und durch eine gehörige Trennung sich den zweckmäßigsten und natürlichsten Gebrauch ihrer Gemütskräfte zu sichern. Novalis: Fragmente.

Der irdischen Heimat war der junge Eichendorff auf das innigste zugetan, und als er später unter den Schlägen des Lebens die Heimat des Lubowitzer Schloßparkes verlor, wendete er sich der Hoffnung auf eine ewige Heimat zu, ohne zu vergessen, daß er einem Land entstammte, dem er verbunden war in völlig typischer Weise. Unübertrefflich hat Nadler es so formuliert: „Eichendorffs Werk war reinste Versöhnung der beiden gegensätzlichen Welten, denen das schlesische Volk nacheinander

angehörte. In seinen Gebilden lebt das Wesen des schlesischen Adels. Und diese Barockwelt der Gärten und Schlösser, der Maskenzüge und Stegreiffeste war ebenso schlesisch wie österreichisch. Es ist mehr als ein Sinnbild, daß er sich in Berlin wie in Wien heimisch machte. An innerer Freiheit wie Fülle; im Scherz wie im Ernst; an Leichtigkeit und Tiefe; an Form und Gehalt: Eichendorffs Wesen und Dichtung ist die erste und letzte, die wundersamste Vermählung von Barock und Romanik." Unklar an diesem Satze ist nur das eine, daß er am immanent Tragischen dieser Situation ebenso vorübergeht wie an dem subjektiv zu Ertragenden, das allein Eichendorff allmählich und ohne Eile zu dem machte, das er dann endlich war. Die Heimat hat er recht unsentimental gesehen, jedenfalls finden sich keine Belege, in denen er etwa aus der Ferne der Sehnsucht literarischen Ausdruck gegeben hätte. Man muß sich dabei allerdings immer vergegenwärtigen, daß Eichendorff ein großer Gegner von Nachlaßschnüfflern war und daß er gründlich und öfters Aufzeichnungen und Dokumente über den eigenen Lebenslauf vernichtet hat.

Auch wenn einiges von Eichendorffs Dichtungen völlig Volkslied geworden ist, ein Mann des Volkes im moderneren Sinne war er nie. Den Befreiungskriegen stand er mindestens so zurückhaltend gegenüber wie etwa Goethe, seine persönliche Teilnahme an den Armeezügen darf damit natürlich nicht verwechselt werden, und auch fernerhin sieht man ihn wohl im distanzierten Staatsdienst, das Volk aber war und blieb ihm fremd, gerade weil er mit einigen einfacheren Menschen in einem herzlichen Verhältnis stand. Überliefert sind einige Jugendbriefe, die entzückend unbefangen den Ton mit Untergeordneten finden; die etwas derben Dorfkooperatoren der Jugendjahre werden auch allerlei zur Kenntnis des einfachen Volkes beigetragen haben.

Ein tiefer Zusammenhang besteht aber ohne Zweifel: die Musik. In Wien hat Eichendorff das unbefangenere Gegenstück zur Jesuitenbühne gesehen, das Kasperltheater. Er hat es auch nicht vergessen, und vieles von dem Schablonenmäßigen seiner Figuren (besonders in den Lustspielen) hat dort seine Herkunft. Man hat auch allerlei Reimereien Eichendorffs, die auf literarischen Rang keinen Anspruch erheben, mit dem Schnadahüpferl in Beziehung gebracht. Aber auch das ist noch nicht das eigentlich Volkstümlich-Musikalische: dieses zeigt sich erst in der eigentlichen Lyrik, in deren Sanglichkeit, die auch zu allen Zeiten den Komponisten gleich eingeleuchtet hat. Die einfache Sanglichkeit der inneren Struktur dieser Lieder, sie ist das Musikalische, das nicht damit verwechselt werden darf, daß Eichendorff außer ein bißchen Gitarre aus der Heidelberger Zeit kein ausübender Musiker war und so gut wie nie sich über Dinge der Musik ausführlicher geäußert hat. Aber er läßt die

12167

Menschen musizieren; nicht nur die Komponisten seiner Lieder, sondern die Menschen in seinen Romanen, Novellen und Lustspielen singen oft. Es ist das Reizvollste, zu beobachten, wann sie singen und wie Eichendorff dieses musikalische Intermezzo geschickt vorbereitet. Denn ohne einen psychologischen Grund wird nie bei Eichendorff gesungen, und das trennt ihn von so manchem Roman der Romantik, bei dem man sagen kann, daß in eine Folge von Liedern und lyrischen Gebilden Prosa eingestreut ist, gleichsam schandenhalber, damit es einen „Roman" gäbe. Nicht Eichendorff. Hier ist eines Mannes zu gedenken, der aus der Ferne einen bedeutenden Einfluß auf Eichendorff ausgeübt hat, und das ist der eminent musikalische Tieck mit seinen frühen Novellen, die für Eichendorff ein wahres musikalisches Leitmotivsystem waren. Es handelt sich da nicht um literarische Abhängigkeiten, sondern um etwas viel Subtileres: Die Musikalität in Tiecks frühen Novellen klingt durch seinen Text durch, und sie wird dadurch zu einem Kunstwert für sich. Strophen wie die von der Waldeinsamkeit bleiben haften jenseits der Vergänglichkeiten des eigentlichen Novellentextes. Hier setzt Eichendorff ein, und zwar in großem Stil. Über das Waldhorngetöse der Romantiker hat er sich, der damit ebenfalls verschwenderisch umging, schon früh sehr lustig gemacht. Das gleiche gilt vom Getändel mit der Gitarre, schon weniger mit den Chorgesängen, gleichsam im Grünen zu singen. Zwar ist es kein Volk, das hier ein Lied anstimmt, aber immerhin ist es ein anderes als die tief einsamen, singenden Nachtgebete und die hellen Marienhymnen. Nun ist es aber so, daß die Menschen bei Eichendorff in Gesang geradezu ausbrechen, mit innerer Notwendigkeit, ähnlich wie es mit weiser Ökonomie im „Wilhelm Meister" geschieht, nur hier viel öfters als dort. Das ist das Musikalische, diese Häufigkeit, die doch kein Mißbrauch ist.

Natürlich kommt auch das Mozartsche Rokokozöpfchen, das vor allem Hans Pfitzner mit literarisch geschultem Gefühl gefunden hat („Es glänzt der Tulpenflor, ... ein deutsches Adelsleben am Schluß des 18. Jahrhunderts"). Aber es ist selten. Um das Komponiertwerden hat sich Eichendorff am allerwenigsten gekümmert, deshalb aber haben gerade Johannes Brahms und Hugo Wolf in der hohen Musik den anderen Teil, den nicht rein volksgesangsmäßigen, klingen lassen. Gegensatz und versuchter Ausgleich zeigen sich dann, wenn der Dichter, der so strenge ethische Ideale verwirklichte, in Farben, Stimmungen und Musik sich gleichzeitig darstellte, überall nicht verschwenderisch, aber überall in der Harmonie, die er im äußeren Dasein nur unter Einsatz von großen Opfern sich schaffen konnte.

Den Kreis der Probleme von Heimat, Volk und Musik umwindet heiter das beschwingte Wort aus dem „Taugenichts": „Wir Genies — denn ich

bin auch eins – machen uns aus der Welt ebenso wenig als sie sich aus uns. Wir schreiten vielmehr ohne besondere Umstände in unseren Siebenmeilenstiefeln, die wir bald auf die Welt mitbringen, gerade auf die Ewigkeit los."

10. Gesellschaft und Geselligkeit.

> Zum Beispiel dieser da, der mitten in der guten Gesellschaft dort allein auf der Bank in einem Buch liest, der hat nun nichts als Verse im Kopf. Oh, ich verschmähe es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klassischen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtstagsfeier oder am Hochzeitstage eines Vorgesetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber – eine solide Beschäftigung, ein solides Brot!
>
> Eichendorff: Krieg den Philistern, 1. Abenteuer.

Eichendorff entstammt Kreisen, die sich als die Gesellschaft auffaßten und dazu auch noch das Recht hatten. Denn diese Kreise waren das Endergebnis einer sehr langen Entwickelung. Man wußte, wer man war, und wenn es auch meist leicht genommen wurde, vorhanden war das tätige Bewußtsein, daß Adel verpflichtet. Diese Gesellschaft gehörte als etwas ganz Selbstverständliches zusammen. Doch die Zeiten änderten sich, und die Lebensspanne Eichendorffs ist gerade jene Epoche, darin die alte Gesellschaft endgültig sinn- und substanzlos wurde, und dies angesichts sich neu bildender Kreise, die ihr geistig völlig überlegen waren. Ehedem war Selbstsicherheit mit einer angenehmen, etwas arroganten Ahnungslosigkeit gepaart. Man brauchte niemand zu beweisen, wer man war, vorausgesetzt, daß man zur Gesellschaft gehörte, und damit ergab sich für manchen eine höchst bequeme Situation allen sonstigen, bürgerlichen Forderungen gegenüber. Was neu aufkam, waren verschiedene Kreise mit völlig verschiedenen Voraussetzungen und Anforderungen: ihnen gerecht zu werden, sich dort als tüchtig zu beweisen und zu behaupten, das war eine schwere Aufgabe für denjenigen, der nicht oder nur langsam umzulernen verstand. Noch etwas kam hinzu. Vor 1789 war Geselligkeit und Gesellschaft im wesentlichen ineinander verschmolzen. Es gab dabei nichts zu trennen, die Geselligkeit fand innerhalb der Gesellschaft und vor den Augen vieler nicht dazugehöriger Zuschauer statt. Jetzt war das völlig anders: denn jetzt waren Menschen aller Art beisammen, oft behaupteten sie, Gesellschaft zu sein, jedenfalls aber ging es in allen Kreisen mit gleicher Intensität „gesellig" zu, und das war Anlaß zu mancher feinen Unterscheidung. Besonders die Romantiker

NAZARETH COLLEGE LIBRARY

waren groß in ihren gesellschaftsbildenden Phantasien und Ambitionen. Sie waren des Glaubens, daß Gemeinschaft und Geselligkeit zusammen die Gesellschaft schon ergeben würden. Sie verwechselten Kreise mit Gesellschaft und meinten, daß Ideale und gleichzeitige Intrige verbindend seien.

Eichendorff stand mitten in alle dem, dazu noch als preußischer Beamter, dort also, wo die Bemühungen Friedrich Wilhelms I. nun spät, aber eindringlich statt nur auf das Offizierskorps auch auf die höhere Beamtenschaft übertragen wurden. Alle Epochen seines Lebens waren durch völlig verschiedene Gesellschaftssphären und Geselligkeitsvorstellungen bestimmt. Eichendorff hat sich stets von neuem arrangieren müssen. Aber wie?

Man geht am besten von der Situation aus, wie der Roman „Ahnung und Gegenwart" sich zu diesen Dingen darstellt (denn er ist ein Buch über gesellschaftliche Probleme schlechthin). Man sieht verschiedene Schattierungen adliger Schloßgesellschaft, zum Teil sehr abgewirtschaftet, zum Teil hochkonservativ. Inmitten dieser Extreme bewegen sich Personen von Stand, die das irgendwie nicht Wort haben wollen, sei es aus Ironie und exzentrischer Laune, sei es aus Unfähigkeit. Diese Menschen schlüpfen nun – wenn man den Vergleich gestattet – alle Augenblicke aus der schützenden Hülle der Gesellschaft heraus, wohl wissend, daß es ihnen wiederum möglich ist, jeden Augenblick auch wieder zurückzukehren. Solche Selbstverständlichkeit gibt ihnen den Mut, die Verve und Grazie, gibt ihnen auch die Elastizität für lange Zeit. Irgendwie suchen diese Menschen, vor allem erwünscht scheinen ihnen Kontrastverhältnisse, darin sie irgendeine Rolle spielen können, wobei sie sich selbst als existent fühlen, was ihnen in der alten Gesellschaft aus irgendeinem Grund nicht oder nicht mehr möglich ist. Es kommen also Leute zusammen, sie wandern miteinander, sie laufen auseinander, niemand ist über plötzliche Trennungen und unerwartete Begegnungen sonderlich überrascht: und kommt der (häufige) Moment seelischen Hochgetriebenseins, dann folgt unausweichlich ein mehr oder weniger frischer, lyrischer Erguß. Eichendorff zeigt, genau wie Achim v. Arnim, die Zersetzungserscheinungen der alten Gesellschaft, so, wie er sie zu sehen glaubte. Das trennt diese Werke von Novalis, wo überhaupt keine Gesellschaft vorausgesetzt wird, trennt ihn aber ganz besonders von Goethe, der in seinen Romangesellschaften etwas Aufbauend-Zeugungsfähiges will, wobei die Geselligkeit in den Hintergrund tritt.

Eichendorff nun hat, wo es auch sei, Geselligkeit gepflegt, Gesellschaft gesucht: in Lubowitz, bei Loeben, mit Fr. Schlegel, durch v. Schön, überall. Er hat eine große Menge gelegentlicher geselliger Lieder gedichtet, fast wertlose Dinge. Aber wenn er die Wandergemeinschaft meint, wenn die Männer im Wald singen, wenn sie zu Chören

zusammentreten – dann leuchtet das auf, was den Edelmann über seine Zeit stellt, auch wenn man sich wechselseitig zu verstehen meint. Denn dann ist Eichendorff als Dichter führend, die andern hören ihm zu, singen ihm nach, folgen ihm: seltene Augenblicke, die oft einen schalen Satz im Freudenbecher zurückließen. Aus diesem seelischen Tatbestand erklären sich auch die vielen Maskeraden und anderen Verkleidungen bei Eichendorff. Es handelt sich wohl weniger um eine romantische Verwirrung, wie sie zuzeiten die große literarische Mode war, sondern darum: es gilt, den innersten Zusammenhang einer erschütterten und untergehenden Gesellschaft mit allen Variationen ihrer endenden Geselligkeit darzustellen, wie sie sich durchdringen, ausschließen, aufheben, bestätigen. Mit einem Gleichmut, den man nicht als von schlechter Komposition verursacht ansehen darf – mit einem Gleichmut ohne Maßen gehen bei Eichendorff die Menschen auseinander, treten ins Kloster ein, reisen ab, kommen wieder: noch haben sie den Instinkt, daß ehedem man noch zusammengehörte. Allein die Formen sind zertrümmert, und so bleibt der Ausdruck, einmal gewaltig, einmal müde, bald explosiv, bald im sentimentalen Gewinsel. In der Ferne heulen die als komisch verspotteten, romantischen Waldhörner. Den Schluß aber bildet der Einsiedler, der sich selbst Gesellschaft genug ist und nur mit Gott Geselligkeit hat, weil Gott sich ihm zuletzt gesellt hat, im Morgengrauen, beim Frühwind vor dem Morgenrot der Ewigkeit ... Die Liebloſigkeit aller menschlichen Gesellschaft, da ist sie überwunden, ohne Poetasterei, ohne Krampf und originelles Haschen, eine Seelenhaltung, die nicht elegisch, sondern optimistisch ist, gerade dann, wenn man annehmen sollte, daß Eichendorff zu Resignation allen Grund gehabt hätte.

11. Beamte, freie Herren und Künstler.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbéter
In des Staates Symphonie.
Ach, in diesem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigénen
Herzens süße Melodie?

Eichendorff: Auch ein Gedicht?

Unmöglich ist es, in Eichendorffs scherzhaft gemeinter Reimerei das zu überhören, was ihr letzten Endes zugrunde lag: das Wissen des Künstlers um sein Eingebunden- und Verwickeltsein, dem gegenüber er sich zuzeiten als Freiherr fühlt, zuzeiten aber zitternd verzagt. Eichendorffs gesunde Art hat ihn vor Konflikten bewahrt, wie sie sonst häufig sind. Er wußte einigermaßen auszugleichen; dies wiederum ließ ihn nie recht

frei werden. Wie leicht hat er über den Amtstrott witzeln können, ein billiges Vergnügen. Vom jugendlichen Ideal des Sängerlebens war nichts mehr übrig, dafür aber waren sonst die Linien des Lebens sehr schlicht geworden. Eichendorff hat viele bildende Künstler persönlich gekannt, er war in literarischen Kreisen hochgeachtet: das alles bewegte sich um ihn herum, es hätte auch fehlen können, ohne daß Eichendorff es beklagt hätte. Was oben in anderem Zusammenhang schon erwähnt wurde, bekommt hier einen neuen, anderen Sinn: mit dem ersten Dekret der Prüfungskommission war der Schwung gebrochen. Etwas Unnennbares hatte sich damit vollzogen, ein Abbiegen und Ausweichen vor dem Schicksal. Eichendorff hat es wohl einmal in Spruchform gesagt:

„Von allen guten Schwingen
Zu brechen durch die Zeit,
Die mächtigste im Ringen,
Das ist ein rechtes Leid."

Jedoch, was verschlug's? Wie in Robert Schumanns großer Klavierfantasie (op. 17) schwillt auch Eichendorffs dichterische Existenz mächtig an, erreicht einen hellen und belebten Mittelsatz, um alsdann in unsäglicher Elegie zu verebben. Der Dreiklang: Beamte, freie Herren und Künstler, ist alteriert, er schmiegt sich nicht, er hat keine Auflösung. Oder doch? oder gerade bei Eichendorff? Sollte dieses die Auflösung bringen:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort"?

Man hat behauptet, daß in der Magie der Zauberworte die Auflösung des Geheimnisses sei. Hier begnügen wir uns, auf die Möglichkeit hinzuweisen, ohne sie uns anzueignen.

12. Literaturbetrachtung.

Man kann von den Leuten billigerweise ebensowenig prätendieren, daß sie poetisch sein, als daß sie gesund sein sollen; sie haben anderes zu tun und mit ihrer eigenen Geistreichigkeit zu viel zu schaffen, und der durch die beständige Kultur ausgeweitete Lesemagen verlangt derberes Futter.

Eichendorff: Die neuere Romantik.

Der alternde Eichendorff blickt in das literarische Treiben und sieht, weit in der Ferne, die Epoche, darin er selbst groß wurde samt den vielen andern, die jetzt der Welt schon halb legendär sind: er liest, was mit

spitzer Absicht gegen sie geschrieben wird, etwa Heines Einwände, und darin spürt er das Wirken des Zeitgeistes, den zu bekämpfen seine jetzigen Freunde eifrig bemüht sind. Konfessionelle Verbindung und ein gewisser Sinn für Kämpfertum beleben ihm den Vorgang. Er schickt sich zum Waffengang an; doch wie? Da taucht die Erinnerung an Friedrich Schlegel auf, es ist erst nur eine von vielen Erinnerungen, doch sie wird mächtig, produktiv. Genau wie jener in seiner Spätzeit, läßt nun Eichendorff weder ästhetische noch historische Maßstäbe gelten; die nationalen Gesichtspunkte treten ebenfalls zurück: Anlaß und Maßstab ist nur das Religiöse, nach ihm werden die Erscheinungen abgehandelt und bewertet. Man darf das nicht so verstehen, als ob Eichendorff eine Art von Tendenzschriftstellerei eröffnet hätte, wie sie in der Gegenwart von allen politischen Lagern aus betätigt wird. Das ist durchaus nicht der Fall. Eichendorff will mit seinen literarischen Betrachtungen nicht für etwas werben, sondern er will etwas hinstellen. Er will nicht agitieren, sondern bekennen. Er will nicht überreden, sondern aussagen. Er bewertet nicht nach Moden und zur Zeit maßgebenden Gesichtspunkten. Kriterien dagegen sind ihm die Stimmen seines Gewissens, das in der kirchlich-katholischen Sittenlehre Ruhe, Ausgeglichenheit und Sicherheit endlich gefunden hat. Deshalb gemahnen Eichendorffs literarische Schriften an eine Art von Sammlung von Randbemerkungen, die einer sich allenfalls zu einem Erbauungsbuch fertigen könnte. Arnims liebenswürdige Protestantengestalt taucht auf, wenn Eichendorff anhebt, „Reichtum, Schuld und Buße" der Romantik abzugrenzen: nun ist er der alte Mann, den nichts mehr freut und der sich nach Vereinigung mit seinem Gotte sehnt, der vorher widerruft, so gut es geht, und der die andern möglichst schont. Es liegt, wenn man genauer zusieht, etwas rührend Hilfloses, Weltfernes und Tastendes über all diesen Ansätzen des Alternden: er schämt sich ein wenig; er kann es nicht verstehen, daß sein *jetzt* erkannter Weg zum Christengott in der katholischen Kirche ihn so weite Umwege hat führen lassen. So nimmt er zurück, während er versucht, positiv aufzubauen. So stellt er, ein feiner Kenner des Vorhandenen, vorsichtige Entwicklungsgänge auf, will nirgends wehe tun, will trotzdem sicher und entschieden scheinen. Manchmal kommt er in das Anklagen hinein, die fremden Zeitläufte erscheinen ihm schlecht, man muß sie ändern ... Aber dann ist er wieder so ganz der ehrwürdige, alte Mann, der in seinen Erinnerungen kramt und bisweilen finster dreinschaut: aber dann fällt ein langender, sinnender und versöhnlicher Blick, ein verträumter, in die Vergangenheit, die trotz allem Schweren und vielleicht Verfehlten so köstlich gewesen war.

13. Meinungen Späterer.

Denn Ruhm ist schließlich nur der Inbegriff aller Mißverständnisse, die sich um einen neuen Namen sammeln.
Rilke.

Vier Beispiele mögen dartun, wie man Eichendorff zu sehen geglaubt hat, vier Beispiele der Beurteilung aus verschiedensten Epochen deutschen Literaturtreibens, vier typische Fälle, alle von großem, wenn auch relativem Wert. An ihnen zeigt sich das Melancholische in allem Menschenleben, daß „Mißverstandenwerden das Schicksal von unsereinem" ist.

1836 veröffentlichte Adolf Schöll eine große Darstellung, in der er, von wahrhaft heiligem Eifer beseelt und von Eichendorff persönlich angeregt, die Gestalt des Zeitgenossen wort-, aber einfallreich in den ihm größten Rahmen einbezieht. Er weiß klug abzuwägen; er macht Propaganda, in lauterster Weise, aber er macht sie. Man sieht einen gescheiten jungen Mann, der einmal so recht zeigen will, was er kann; und das Ergebnis ist fast ein Buch geworden.

Im Jahr 1889 veröffentlichte Jakob Minor seinen Aufsatz „Zum Jubiläum Eichendorffs", darin der Gelehrte (in aller Würdigung der pietätvollen Sohnesbiographie Hermann v. Eichendorffs vom Jahr 1864) kritisch und nicht immer liebevoll-nachsichtig seine Beurteilung vornimmt. Diese Abhandlung behält lange dauernden Wert. Sie hat Abstand, Kenntnisse liegen ihr zugrunde, und Tendenzen fehlen ihr. Sie ist sachlich, und damit kommt sie der sachlichen Selbstverständlichkeit Eichendorffs im Sinne der Literaturforschung nach dem 70er Krieg sehr nahe.

So blieb es nicht. Mitten im Weltkriege veröffentlichte Thomas Mann im November 1916 einen Aufsatz „Der Taugenichts", der dann, da er eine politische Manifestation war, in die „Betrachtungen eines Unpolitischen" (von 1918) überging. Wie viel kluge Antithetik kommt hier an Eichendorff heran, gerade wenn sie es am wenigsten Wort haben will: denn Thomas Mann will den „Taugenichts" und die Deutschen zusammenbringen, Eichendorffs Werk ist ihm ein Symbol für das, was er sich unter dem Deutschen vorstellt: den völlig unliterarischen Humanen, der einen melancholisch-humoristischen Grundton hat, der jedem, vor allem dem Aktivismus, ferne steht. Eine scharfe Antwort Kurt Hillers: „Taugenichts, tätiger Geist, Thomas Mann" (1917), ist denn auch nicht ausgeblieben. Die Leute stritten sich mit dem Etikett Eichendorff um etwas herum, das der Dichter weit von sich gewiesen hätte. Denn ihm kam es weder auf Aktivismus, noch gar auf das Wesen der Deutschen an, sondern darauf, daß ein jeder mit der Aufgabe fertig würde, die er von Gott erhalten hatte.

Mit dem Kriegsende lösten sich viele feste Formen auf, und dies ermöglichte (1926) den Aufsatz von Fritz Strich über Eichendorff, ein Ding von hoher schriftstellerischer Kunst, dem Inhalt nach aber wenig anderes als eine kurze Sammlung von Aperçus und Antithesen. Eichendorff wird zum Magier, er ist „ein faustisch-deutscher Mensch", steht als solcher im stärksten Gegensatz zu allem griechischen, antiken Menschentum, war aber trotzdem nicht weltflüchtig, „ja alle seine Sinne tranken die Schönheit der Welt in sich ein. Er war von der Erde entzückt". – – –

Vier Arbeiten, vier verschiedene Epochen, vier Ausdrucksformen: indes der Dichter still in ihrer Mitte steht.

14. Einsiedlertum und Ewigkeit.

Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.
Novalis: Heinrich von Ofterdingen.

Eichendorffs Dasein endet in friedlicher Stille. Der Weggang war sanft, das Ende war gelinde. Sein Maß war erfüllt, seine Kraft ausgenützt und dann erschöpft. Er starb umhegt, der Einsiedler war geborgen. Alles war anders gekommen, als in der Jugendzeit er es sich geträumt und erwartet hatte. Eichendorffs Einsiedlertum hatte niemals etwas Zauberisches oder gar Betörend-Unheimliches an sich, es war nicht beschwörend und nicht magisch. Es war ein Übergang, der sich ebenso langsam vollzog, wie er sich vorbereitet hatte. Es klangen keine romantischen Glocken aus dem Grund, aber die Heimatserde nahm ihren Sohn wieder in sich auf mit der Selbstverständlichkeit, wie sie allem romantischen Schicksal der Bücher und Romane fremd ist. Das Beamtentum war längst abgestreift, die Belange anderer Art lagen zurück. Viele sind in fernem Land verlodert, sie zerbrachen, wie Platen in Syrakus, wie Waiblinger in Rom, währenddessen Hölderlin im Tübinger Turm dem Neckar nachschaute. Eichendorff ist von der Poesie in seinem Leben längst entfernt gewesen, als es zum Sterben kam: auch sie lag zurück.

Bei Wien gibt es eine alte Brücke. An ihr stehen eingemeißelt folgende Worte, die die Existenz Eichendorffs umfassen:

„Alles ist nur Übergang,
Merke dir die ernsten Worte!
Von der Stunde, von dem Orte,
Treibt dich eingeborner Drang.
Tod ist Leben, Sterben Pforte:
Alles ist nur Übergang!"

Gedichte

Einleitung des Herausgebers.

Sehr früh hat der Knabe schon zu reimen begonnen, meist zu Gelegenheiten, dann auch aus lyrischen Anlässen heraus. Eine Entwickelung im strengen Sinne des Wortes zeigt sich in der Heidelberger Zeit, sie ist aber von da ab gering und wenig sichtbar. Der Formenschatz Eichendorffs ist nicht allzu groß, seine Begabung liegt im rein Stimmungsmäßigen, zu dem sich das Ethische und das Religiöse später noch mehr gesellen als am Anfang, woselbst das Wandern in der Natur und die Bewegtheit des Menschen in ihr bestimmend sind. Eichendorff hat in den Überschriften, die er den einzelnen Gruppen seiner gesammelten Gedichte gab, mit feinem Gefühl das ihm Wesentliche in der ihn bestimmenden Reihenfolge ausgedrückt: Wanderlieder, Sängerleben, Zeitlieder, Frühling und Liebe, Totenopfer, Geistliche Gedichte, Romanzen, Aus dem Spanischen. Es ist unnötig, in etwas völlig Unproblematisches Problematik hineintragen zu wollen. Sorglos reiht Eichendorff seine Verse aneinander, er nimmt sich und sie nicht wichtiger als nötig.

Die Gedichte sind zuerst vereinzelt in Zeitschriften erschienen: z. B. 1808 und 1810 in Asts „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst", 1813 in Kerners „Deutschem Dichterwald" und 1833–39 in dem von Chamisso und Schwab herausgegebenen „Deutschen Musenalmanach". Daneben erschienen zum ersten Male eine Reihe von Gedichten eingestreut in die Prosadichtungen Eichendorffs. Nach einer schon 1826 in einem Anhange zum „Taugenichts" und dem „Marmorbild" erfolgten vorläufigen Zusammenfassung einer Reihe von Gedichten erscheint dann 1837 die erste große Sammlung, die „Gedichte", deren Grundzüge in allen späteren Ausgaben wiederkehren. Sie ist dem unzertrennlichen Gefährten der Jugendzeit, dem Bruder Wilhelm v. Eichendorff gewidmet; noch nicht in ihr enthalten sind die Gedichte „Aus dem Spanischen"; diese traten erst in der ersten Ausgabe der „Werke" (1841) hinzu. Wichtig ist, daß bereits 1838 „In einem kühlen Grunde" als ein Volkslied galt. – 1843, 1850 und 1856 sind dann weitere, zum Teil erweiterte Auflagen der Sonderausgabe erschienen; in der vom Sohne Hermann v. Eichendorff (1864 und 1883) veranstalteten zweiten und dritten Auflage der Gesamtausgabe sind die „Gedichte" wiederum erweitert.

Wie bereits im Vorwort bemerkt und begründet, folgt hier eine Auswahl aus der Lyrik. Ferner fehlt alles, was sich an Lyrik in den in dieser Ausgabe sonst mitgeteilten Werken eingestreut findet, weil man Raum schaffen wollte, um Eichendorff auch mit anderen Werken als mit wiederholt abgedruckter Lyrik zu Worte kommen zu lassen. Solche Auswahl hat immer etwas Schmerzliches. Es ist unmöglich, sie allen zu Gefallen zu treffen. Allein man muß sich darüber klar sein, daß vieles in Eichendorffs Gedichten vergänglich ist, zumindest für eine Auswahlausgabe: so wird es kommen, daß der eine oder andere den oder jenen privaten Liebling vermißt. Er wird ihn in seiner Gesamtausgabe wiederfinden.

Der verspätete [illegible]

Wo werd' ich sein im kün[illegible]
So frug ich sonst wohl [illegible]
Zu'r Thal wir liegten [illegible]
Den jeden Wipfel [illegible]

Ich wußte nur, daß [illegible]
Daß nach dem Mar[illegible]
Von fernen Wunder[illegible]
Da hallt' das [illegible]

Jetzt aber wird's sch[illegible]
Sind wandermüd' [illegible]
Die Nachtluft [illegible]

Wanderlieder.

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Brust.

Wandern.

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Tal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' sie alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied ins Tal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh',
Sein Liebchen mitten drunter,
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende –
Nun geht das Wandern an!

*

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit dem Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

*

Nachts.

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen –
Wirrst die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

*

Der Musikant.

1.

Wandern lieb' ich für mein Leben,
Lebe eben, wie ich kann,
Wollt' ich mir auch Mühe geben,
Paßt es mir doch gar nicht an.

Schöne alte Lieder weiß ich,
In der Kälte, ohne Schuh'
Draußen in die Saiten reiß' ich,
Weiß nicht, wo ich abends ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,
Meinet, ich gefiel' ihr sehr,
Wenn ich nur was wollte taugen,
So ein armer Lump nicht wär'.

Mag dir Gott ein'n Mann bescheren,
Wohl mit Haus und Hof versehn!
Wenn wir zwei zusammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn.

2.

Ich reise übers grüne Land,
Der Winter ist vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen tut ein'n roten Schein,
Den recht mein Herze spüret,
Da greif' ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So silbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber schallt Geläute,
Die Seele ruft in sich: „Glück auf!"
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz ist recht von Diamant,
Ein' Blum' von Edelsteinen,
Die funkelt lustig übers Land
In tausend schönen Scheinen.

Vom Schlosse in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau 'runter,
Der Liebste sie im Arme hält,
Die sehn nach mir hinunter.

Wie bist du schön! Hinaus, im Wald
Gehn Wasser auf und unter,
Im grünen Wald sing', daß es schallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere sich zu spülen,
Da ruh' ich aus vom Tagesfest
Fromm in der roten Kühle.

Hoch führet durch die stille Nacht
Der Mond die goldnen Schafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten schlafe.

Wie liegt all falsche Pracht so weit!
Schlaf' wohl auf stiller Erde,
Gott schütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

3.

Bist du manchmal auch verstummt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's fast den Atem nimmt,
Streich' und kneif' in süßem Scherze,

Wie ein rechter Liebestor
Lehn' ich sanft an dich die Wange,
Und du singst mir fein ins Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange

Katze miaut, Hund heult und bellt,
Nachbar schimpft mit wilder Miene –
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

4.

Mürrisch sitzen sie und maulen
Auf den Bänken stumm und breit,
Gähnend strecken sich die Faulen,
Und die Kecken suchen Streit.

Da komm' ich durchs Dorf geschritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreises Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenspiel.

Und wie ich den Bogen schwenke,
Ziehn die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefsten Herzensgrund.

Und nun geht's ans Gläserklingen,
An ein Walzen um und um,
Je mehr ich streich', je mehr sie springen,
Keiner fragt erst lang': warum?

Jeder will dem Geiger reichen
Nun sein Scherflein auf die Hand –
Da vergeht ihm gleich sein Streichen,
Und fort ist der Musikant.

Und sie sehn ihn fröhlich steigen
Nach den Waldeshöhn hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen
Und gehn all' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen
Rast' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauscht die Nacht so leise
Durch die Waldeseinsamkeit,
Und ich sinn' auf neue Weise,
Die der Menschen Herz erfreut.

*

Reiselied.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will.

Wenn's kaum im Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durchs Gemüte
Die schöne Blütenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

*

Der Student.

Bei dem angenehmsten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatscht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich so für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken,
Wenn der Blitz auch grausam glüht,
Was im Wandern könnt' erschrecken
Ein zufriedenes Gemüt.

Frei von Mammon will ich schreiten
Auf dem Feld der Wissenschaft,
Sinne ernst und nehm' zuzeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt sanft herfür,
Pfleg' ich dann zu musizieren
Vor der Allerschönsten Tür.

*

Seemanns Abschied.

Ade, mein Schatz, du mocht'st mich nicht,
Ich war dir zu geringe.
Einst wandelst du bei Mondenlicht
Und hörst ein süßes Klingen,
Ein Meerweib singt, die Nacht ist lau,
Die stillen Wolken wandern,
Da denk' an mich, 's ist meine Frau,
Nun such' dir einen andern!

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Rosse,
Das bäumt und überschlägt sich hier
Vor manchem Felsenschlosse,

Der Wassermann bei Blitzesschein
Taucht auf in dunklen Nächten,
Der Haifisch schnappt, die Möwen schrein –
Das ist ein lustig Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott-Vater aus dem Fenster schaut,
Schickt seine Sündflut wieder,
Feldwebel, Reiter, Musketier,
Sie müssen all' ersaufen,
Derweil mit frischem Winde wir
Im Paradies einlaufen.

*

Der Auswanderer.

Fragment.

1.

Europa, du falsche Kreatur!
Man quält sich ab mit der Kultur,
Spannt vorn die Lokomotive an,
Gleich hängen sie hinten eine andre dran,
Die eine schiebt vorwärts, die andere retour,
So bleibt man stecken mit der ganzen Kultur;
Und Ärger hier und Händel da
Und Prügel – Vivat Amerika
Mit den vereinigten Provinzen
Wo die Einwohner alle Prinzen
Und alle Berge in Gold verhext,
Wo die Zigarre und der Pfeffer wächst!
Und also flog ich dahin wie ein Pfeil,
Über uns Wolken in großer Eil',
England zur Rechten und Frankreich links,
Jetzt in den Ozean grad' hinaus ging's,
Daß mir der Wind am Hute pfiff;
Ich stand ganz vorn in dem Schiff.

Und als die Alte Welt versank,
Nahm ich mein Waldhorn und blies Ade,
Das gab einmal einen prächtigen Klang,
Mir aber tat's doch im Herzen weh.

2.

Auf einmal stößt das Schiff ans Land,
Greift jeder nach seinem Plunder,
Am Land hat man mich gleich erkannt,
Das war ein Lärm, Gotts Wunder!
Da wurden Böller abgebrannt,
Entgegen mir gegangen
Kam ganz Neuyork heraus zum Strand,
Mich würdig zu empfangen.

Der bot mir fürstliches Quartier,
Der bat um meine Sachen,
Man riß sich ordentlich nach mir,
Ich aber mußte lachen,
Mein' Herberg' heißt zum Himmelszelt,
Mein Ränzel aufgeschwungen,
So bin ich in die Neue Welt
Vom Schiff hineingesprungen.

Doch kaum hatt' ich zum Umsehn Zeit,
Springt einer aus dem Haufen:
Mein Schiff das läge schon bereit
Um eben auszulaufen,
Geheimerat und Hofmarschall,
Kurz, meine ganze Suite
Sei schon in freudenreichem Schall
An Bord und tät' sich Güte.

Ich: „Wie?" Er: „Yes!" Ich: „Zu viel Ehr',
Sehr gütig!" und so weiter;
Das half nun alles nimmermehr,
Ein Dampfboot braust, zur Leiter

Trug man mich auf den Händen fast
Wie einen Potentaten,
Und stromauf ging's sogleich voll Hast
In die Vereinten Staaten.

Auf dem Verdecke aber dort
Sah ich viel Herrn, die lasen
In langen Blättern immerfort,
Nichts als Papier und Nasen.
Zuweilen nur ein Rauschen schallt,
Wenn einer 's Blatt umdrehte,
Da merkt' ich's wohl und wußt' es bald:
Das sind Geheimeräte.

Nur einer ging stolz her und hin,
Die Hände in den Taschen,
In seinem Rock geknöpft vom Kinn
Bis unter die Gamaschen.
Aha, dacht' ich: der Hofmarschall,
Der schaut, als wollt' er beißen!
Engländer aber waren's all',
Die dorten Yankees heißen.

Ich bracht' gleich ein Gespräch ins Gleis,
Wir sprachen erst ganz gelassen,
Konnten aber bei allem Fleiß
Einander nicht recht fassen,
Da fiel mir grad' zum Glücke ein,
Was ich gehört schon häufig:
Musik soll eine Weltsprach' sein,
Die überall geläufig.

Sprach nun zu mir der Hofmarschall
Gleichwie ein Puter im Zorne,
Gab ich ihm gleich mit sanftem Schall
Antwort auf meinem Horne;

Er blickte martialisch dann
Durch seine goldne Brille,
Ich aber blies ihn tapfer an
Mit einem langen Triller.

Und das gelang erstaunlich gut,
Je mehr ich blies und lauter,
Je mehr bekam er frischen Mut,
Je aufgeweckter schaut' er;
Und nun ging's immer rascher los,
Ein lebhaft Diskurieren,
Er Wort auf Wort, ich Stoß auf Stoß,
Als wollten wir duellieren.

Die Geheimeräte alt und jung,
Die nahten auch ganz leise
Und standen voll Bewunderung
Rings um mich her im Kreise,
Ich aber brach auf einmal aus
Und fröhlich Platz mir mache –
Ich hörte mitten durchs Gebraus
Meine Fraumutterſprache!

Da kommt auch einer schon gerannt,
Tritt fast mir ab die Zehen:
„Ei, ei, grüß' Gott, Herr Musikant,
Freut mich, Sie wohl zu sehen!"
Ich drauf: „Bitt' sehr, ein Musikus!"
Wie fuhr da der Geselle
Zu einem ehrfurchtsvollen Gruß
Nach seinem Hut so schnelle!

Der Abend aber unterdes
War schon hereingebrochen,
Und plötzlich Preuße, Schwab' und Hess',
Da wir so deutsch gesprochen,

Kam's Kopf an Kopf und Hut und Mütz'
Da aus dem Schiff gekrochen
Wie Fledermäuse aus jedem Ritz,
Weiß nicht, wo all' gestochen.

„Auf Ehre!" da der eine rief,
„Das heiß' ich einmal blasen!
Der Hut sitzt Euch schon ganz windschief,
Vor kunstreichen Ekstasen."
Ein andrer mich erstaunt besieht:
„Wir möchten gerne wissen,
Ob Sie vielleicht europamüd'
Vom Weltschmerz so zerrissen?"

Zerrissen? – Ja, das einz'ge Loch,
Der Schalk hat's gleich erspähet,
Und hatt's am Ellenbogen doch
Erst gestern zugenähet;
Auch mein Kastor, das leugn' ich nicht,
Hatt' manchen Bug erlitten,
Weil ich so rasch mit Zeit und Licht
Und Bildung fortgeschritten.

„Oho!" rief ich den Schälken zu,
„Gemach, ihr Herrn Landsleute,
Es sind wohl meine Reiseschuh'
Von gestern nicht und heute!
Bin ich in Linz, im Binger Loch
Und Kuhstall nicht gewesen?
Man kann da meinen Namen noch
Auf allen Bänken lesen.

„Durch Polen nahm ich meinen Weg,
Da trägt man noch Weichselzöpfe,
Nach München zur Pinaglyptheк,
Und von den Bocksbiertöpfen

Bis nach Savoyen immerfort,
Wo das Gebirg' wie Lanzen
Hellfunkelnd in die Wolken bohrt
Und Murmeltiere tanzen.

„Und weiter sah ich 's Schwarze Meer,
In Wien den Wurstelprater,
Viel Residenzen hin und her
Von manchem Landesvater,
Die Jungfrau von New Orleans
Mit dem schwarzen Ritter fechten,
Vom großen Schill den Pos'ner dann
Mit seinen Menschenrechten.

„Und Dampfschiff, Treckschuit, Eisenbahn
Und Pest, Triest und Halle" –
„Halt, halt, Herr Landsmann, haltet an!"
Schrien da voll Staunen alle,
Und alles jubiliert und ruft,
Und ihre Hüte schwingen
Sie wie besessen in die Luft,
Ein Vivat mir zu bringen.

Jetzt erst erkannt' ich bei dem Lärm
Verwundert manch' Bekannten
Von Deutschland her in dem Geschwärm,
Es waren Komödianten,
Und der Direktor tät alsbald
Als Staberl mich engagieren,
Um bei den Yankees im Urwald
Die Bildung einzuführen.

*

Der Glücksritter.

Wenn Fortuna spröde tut,
Laß' ich sie in Ruh',
Singe recht und trinke gut,
Und Fortuna kriegt auch Mut,
Setzt sich mit dazu.

Doch ich geb' mir keine Müh':
„He noch eine her!"
Kehr' den Rücken gegen sie,
Laß' hoch leben die und die –
Das verdrießt sie sehr.

Und bald rückt sie sacht zu mir:
„Hast du deren mehr?"
„Wie Sie sehn – drei Kannen schier,
Und das lauter Klebebier! –
's wird mir gar nicht schwer."

Drauf sie zu mir lächelt fein:
„Bist ein ganzer Kerl!"
Ruft den Kellner, schreit nach Wein,
Trinkt mir zu und schenkt mir ein,
Echte Blum' und Perl'.

Sie bezahlet Wein und Bier,
Und ich, wieder gut,
Führe sie am Arm mit mir
Aus dem Haus wie 'n Kavalier,
Alles zieht den Hut.

*

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blasen Viktoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!"

Da dehnt ein Turm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au',
Und ihre Äuglein balde
Tun auf die Bächlein all
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musizieren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausieren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel tut er neigen,
Als gesegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Tal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gittertor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

*

Musikantengruß.

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
Der andre wär' es gerne.

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Und durch das Fenster steigen ein
Waldsrauschen und Gesänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im seligen Gedränge.

*

In der Fremde.

1.

Da fahr' ich still im Wagen,
Du bist so weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und schöne Täler tief
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief'.

Die Sonne lustig scheinet
Weit über das Revier,
Ich bin so froh verweinet
Und singe still in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Posthorn schallt im Grund,
Mein' Seel' wird mir so munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund.

2.

Ich geh' durch die dunklen Gassen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht fassen,
Sieht alles so trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle so lustig sehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer fliehn,
Sonnenschein draußen schweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Tränen ins Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen,
Sind alle so weit von hier.

3.

Lied, mit Tränen halb geschrieben,
Dort hinüber Berg und Kluft,
Wo die Liebste mein geblieben,
Schwing' dich durch die blaue Luft!

Ist sie rot und lustig, sage:
Ich sei krank von Herzensgrund;
Weint sie nachts, sinnt still bei Tage,
Ja, dann sag: ich sei gesund.

Ist vorbei ihr treues Lieben,
Nun, so end' auch Lust und Not,
Und zu allen, die mich lieben,
Flieg' und sage: ich sei tot!

4.

Ach, Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menschen voll Tücke,
Die sind dir so feindlich gesinnt.

Die möchten so gerne zerstören
Auf Erden das schöne Fest,
Ach, könnte das Lieben aufhören,
So mögen sie nehmen den Rest.

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die sind nun wohl anders geworden,
Da ist's nun so still und kalt.

Da sind nun am kalten Himmel
Viel tausend Sterne gestellt,
Es scheint ihr goldnes Gewimmel
Weit übers beschneite Feld.

Mein' Seele ist so beklommen,
Die Gassen sind leer und tot;
Da hab' ich die Laute genommen
Und singe in meiner Not.

Ach, wär' ich im stillen Hafen!
Kalte Winde am Fenster gehn,
Schlaf' ruhig, mein Liebchen, schlafe,
Treu' Liebe wird ewig bestehn!

5.

Grün war die Weide,
Der Himmel blau,
Wir saßen beide
Auf glänz'ger Au'.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die schallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz ist's wohl wieder,
Doch nicht für mich.

6.

Wolken, wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend übers Haus,
Könnt' ich an euch fest mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Tag'lang durch die Wälder schweif' ich,
Voll Gedanken sitz' ich still,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal still.

Schöne, rührende Geschichten
Fallen ein mir, wo ich steh',
Lustig muß ich schreiben, dichten,
Ist mir selber gleich so weh.

Manches Lied, das ich geschrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt von treuem Lieben
Schön mir überglänzet war;

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn so lange ist vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt.

Diese Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel sind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwischendrein,
Und dein Haus, dein Garten stehen
Überm Wald im stillen Schein.

Doch du harrst nicht mehr mit Schmerzen,
Wo so lang' dein Liebster sei –
Und mich tötet noch im Herzen
Dieser Schmerzen Zauberei.

*

Rückkehr.

1.

Mit meinem Saitenspiele,
Das schön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in diese Stadt.

Ich ziehe durch die Gassen,
So finster ist die Nacht,
Und alles so verlassen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen steh' ich lange,
Der rauscht fort wie vorher,
Kommt mancher wohl gegangen,
Es kennt mich keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenster glänzten weit,
Dazwischen drehn und schleifen
Viel fremde fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinn mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es spielten die Musikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

2.

Sind's die Häuser, sind's die Gassen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelassen,
Und manch Jahr ging seitdem hin.

Aus den Fenstern schöne Frauen
Sehn mir freundlich ins Gesicht,
Keine kann so frischlich schauen,
Als mein liebes Liebchen sicht.

An dem Hause poch' ich bange –
Doch die Fenster stehen leer,
Ausgezogen ist sie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waren, bunter Schein,
Herrn und Damen gehn und wandeln
Zwischendurch in bunten Reihn.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken –
Nimmt sie all der Strom mit fort.

Und mein Liebchen sah ich eben
Traurig in dem lust'gen Schwarm,
Und ein schöner Herr daneben
Führt sie stolz und ernst am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltsam schaut' sie stumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. –

Und es enden Tag und Scherzen,
Durch die Gassen pfeift der Wind –
Keiner weiß, wie unsre Herzen
Tief von Schmerz zerrissen sind.

*

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

*

Mittagsruh'.

Über Bergen, Fluß und Talen,
Stiller Lust und tiefen Qualen
Webet heimlich, schillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,

Was dir selber unbewußt,
Treten heimlich groß und leise,
Aus der Wirrung fester Gleise,
Aus der unbewachten Brust
In die stillen, weiten Kreise.

*

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wann in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh',
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder –
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald –
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

*

Wegweiser.

„Jetzt mußt du rechts dich schlagen,
Schleich dort und lausche hier,
Dann schnell drauf los im Jagen –
So wird noch was aus dir."

Dank! Doch durchs Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weisen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das eine wüßt' ich gern.

*

Lied des Armen.

Stände noch das Feld im Flore
Wie in warmer Sommerzeit,
Ging ich aus dem dunklen Tore
In die Waldeseinsamkeit.

Legt' im tiefsten Wald mich nieder,
Wo der Vöglein Nachtquartier,
Und es sängen ihre Lieder
Nachtigallen über mir.

Doch verschneiet Markt und Gassen
Nun der böse Winter hat,
Und ich wandre arm, verlassen,
Durch die fremde, stille Stadt.

Späte Gäste gleich Gespenstern
Schlüpfen da und dort ins Haus,
Und der Nachtwind an den Fenstern
Löscht die letzten Lampen aus.

Nur aus einem noch sprüht Glänzen
Weithin in den bleichen Schnee,
Spielen auf da drin zu Tänzen,
Klingt hier draußen fast wie Weh.

Und im mitternächt'gen Sturme,
Der am Himmel brausend zieht,
Singt das Glockenspiel vom Turme
Über mir ein frommes Lied.

An dem Kirchhof die Kapelle
Ladet mich zur müden Ruh',
Und ich leg' mich auf die Schwelle,
Und die Nacht, sie deckt mich zu.

Wolle Gott die Stadt bewahren,
Mild behüten Hof und Haus! –
Die da tanzen, die da fahren,
Hier doch ruhen alle aus!

*

Täuschung.

Ich ruhte aus vom Wandern,
Der Mond ging eben auf,
Da sah ich fern im Lande
Der alten Tiber Lauf,
Im Walde lagen Trümmer
Paläste auf stillen Höhn
Und Gärten im Mondesschimmer –
O Welschland, wie bist du schön!

Und als die Nacht vergangen,
Die Erde blitzte so weit,
Ein'n Hirten sah ich hangen
Am Fels in der Einsamkeit,
Den fragt' ich ganz geblendet:
„Komm' ich nach Rom noch heut'?"
Er dehnt sich halb gewendet:
„Ihr seid nicht recht gescheut!"
Ein' Winzerin lacht herüber,
Man sah sie vor Weinlaub kaum,
Mir aber ging's Herze über –
Es war ja alles nur Traum.

*

Sternschnuppen, Kometen,
Gar prächt'ge Raketen
Versengen Sankt Peter den Bart, daß er lacht,
Und wir ziehen heim, schöner Wald, gute Nacht!

*

Auf offener See.

Ade, du Küste mit den falschen Sorgen,
Furcht, Glück und Not, sinkt unter in das Meer:
Nun bin ich frei, jetzt bin ich erst geborgen,
Kein eitles Hoffen langet bis hierher.
Wie still, wohin ich auch die Blicke wende,
Wie weit und hoch und ringsum ohne Ende!
Gestirne, Wolken gehen auf und unter
Und spiegeln sich im stillen Ozean,
Hoch Himmel über mir und Himmel drunter,
Inmitten wie so klein mein schwacher Kahn!
Walt' Gott, ihm hab' ich alles übergeben,
Nun komm nur, Sturm, ich fürcht' nicht Tod noch Leben.

*

Wandersprüche.

1.

Es geht wohl anders, als du meinst:
Derweil du rot und fröhlich scheinst,
Ist Lenz und Sonnenschein verflogen,
Die liebe Gegend schwarz umzogen;
Und kaum hast du dich ausgeweint,
Lacht alles wieder, die Sonne scheint –
Es geht wohl anders, als man meint.

2.

Herz, in deinen sonnenhellen
Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen
Trifft der Frohe und sein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magst du bis ans End' der Welt –
Bau' du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

3.

Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen?
Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch alles lassen.

4.

Die Lerche grüßt den ersten Strahl,
Daß er die Brust ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchschleicht die tiefen Gründe.

Und du willst, Menschenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was ist dein kleines Erdenleid?
Du mußt es überfliegen!

5.

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus,
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus!

6.

Der Sturm geht lärmend um das Haus,
Ich bin kein Narr und geh' hinaus,
Aber bin ich eben draußen,
Will ich mich wacker mit ihm zausen.

7.

Ewig muntres Spiel der Wogen!
Viele hast du schon belogen,
Mancher kehrt nicht mehr zurück.
Und doch weckt das Wellenschlagen
Immer wieder frisches Wagen,
Falsch und lustig wie das Glück.

8.

Der Wandrer von der Heimat weit,
Wenn rings die Gründe schweigen,
Der Schiffer in Meereseinsamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluten steigen!

Die beiden schauern und lesen
In stiller Nacht,
Was sie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag gewesen.

*

Der Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubiliert durchs Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwel und Perl' im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel teilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Tür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminieren rings den Wald.

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist inkognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

*

Erinnerung.

1.

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimat liegt?

Heut im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menschen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauschen in den Wipfeln,
Alles ist mir wie ein Traum.

2.

Die fernen Heimathöhen,
Das stille, hohe Haus,
Der Berg, von dem ich gesehen
Jeden Frühling ins Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich so oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In stiller Mondesnacht.

3.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin.
Im Walde, in dem Rauschen,
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von alter, schöner Zeit.

Die Mondesschimmer fliegen,
Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Tale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müßte in dem Garten,
Voll Rosen weiß und rot,
Mein' Liebste auf mich warten,
Und ist doch lange tot.

*

Heimkehr.

Wer steht hier draußen? – Macht auf geschwind!
Schon funkelt das Feld wie geschliffen,
Es ist der lustige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reisten um die Wette,
Und jedes dacht': Nun spute dich,
Wir treffen sie noch im Bette!

Da sind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drin noch Küsse tauschen!
Wir brechen sonst mit der Tür ins Haus:
Klang, Duft und Waldesrauschen.

Ich komme aus Italien fern
Und will euch alles berichten,
Vom Berg Vesuv und Romas Stern
Die alten Wundergeschichten.

Da singt eine Fei auf blauem Meer,
Die Myrten trunken lauschen –
Mir aber gefällt doch nichts so sehr
Als das deutsche Waldesrauschen!

*

Zur Hochzeit.

Was das für ein Gezwitscher ist!
Durchs Blau die Schwalben zucken
Und schrein: „Sie haben sich geküßt!"
Vom Baum Rotkehlchen gucken.

Der Storch stolziert von Bein zu Bein;
„Da muß ich fischen gehen –"
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den stillen Höhen.

Und wie im Traume von den Höhen
Seh' ich nachts meiner Liebsten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löschen die Sterne aus.

*

Der Vögel Abschied.

Ade, ihr Felsenhallen,
Du schönes Waldrevier.
Die falben Blätter fallen,
Wir ziehen weit von hier.

Träumt fort im stillen Grunde!
Die Berg' stehn auf der Wacht,
Die Sterne machen Runde
Die lange Winternacht.

Und ob sie all' verglommen
Die Täler und die Höhn –
Lenz muß doch wiederkommen
Und alles auferstehn!

*

Der irre Spielmann.

Aus stiller Kindheit unschuldiger Hut
Trieb mich der tolle frevelnde Mut.
Seit ich da draußen so frei nun bin,
Find' ich nicht wieder nach Hause mich hin.

Durchs Leben jag' ich manch trügrisch Bild,
Wer ist der Jäger da? wer ist das Wild?
Es pfeift der Wind mir schneidend durchs Haar,
Ach Welt, wie bist du so kalt und klar!

Du frommes Kindlein im stillen Haus,
Schau nicht so lüstern zum Fenster hinaus!
Frag' mich nicht, Kindlein, woher und wohin?
Weiß ich doch selber nicht, wo ich bin!

Von Sünde und Reue zerrissen die Brust,
Wie rasend in verzweifelter Lust,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch ein fröhlicher Kranz nicht daraus! –

Ich möcht' in den tiefsten Wald wohl hinein,
Recht aus der Brust den Jammer zu schrein,
Ich möchte reiten ans Ende der Welt,
Wo der Mond und die Sonne hinunterfällt.

Wo schwindelnd beginnt die Ewigkeit,
Wie ein Meer so erschrecklich still und weit,
Da sinken all' Ström' und Segel hinein,
Da wird es wohl endlich auch ruhig sein.

*

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm lag die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund'.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling vor ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit, sollst ruhn nach kurzem Gang.“ –
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel facht
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände baun –
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glockenschlagen?" –
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höhn."

Der Wandrer drauf: „Ich kann nicht mehr –
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her?" –
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum letzten Male aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

Sängerleben.

Singen kann ich nicht wie du,
Und wie ich nicht der und jener,
Kannst du's besser, sing' frisch zu!
Andre singen wieder schöner,
Droben an dem Himmelstor
Wird's ein wunderbarer Chor.

Schlimme Wahl.

Du sahst die Fei ihr goldnes Haar sich strählen,
Wenn morgens früh noch alle Wälder schweigen,
Gar viele da im Felsgrund sich versteigen,
Und weiß doch keiner, wen sie wird erwählen.

Von einer andern Dam' hört' ich erzählen
Im platten Land, die Bauern rings dir zeigen
Ihr Schloß, Park, Weiler – alles ist dein eigen,
Frei'st du das Weib – wer möcht' im Wald sich quälen!

Sie werden dich auf einen Phaeton heben,
Das Hochzeitskarmen tönt, es blinkt die Flasche,
Weitrauschend hinterdrein viel vornehm Wesen.

Doch streift beim Zug dich aus dem Walde eben
Der Feie Blick und brennt dich nicht zu Asche:
Fahr' wohl, bist nimmer ein Poet gewesen!

*

Sehnsucht.

1.

Vöglein in den sonn'gen Tagen!
Lüfte blau, die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Über Berg und Wald sie schlagen!

Ach! es spricht des Frühlings Schöne,
Und die Vögel alle singen:
„Sind die Farben denn nicht Töne
Und die Töne bunte Schwingen?"

Vöglein, ja, ich lass' das Zagen!
Winde sanft die Segel rühren,
Und ich lasse mich entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

2.

Ach! wie ist es doch gekommen,
Daß die ferne Waldespracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß ich nicht, wie mir geschehen,
Und im Herzen bet' ich still.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in frischer Lust
Mich zum Himmelsglanz aufrichten –
Stark und frei wär' da die Brust!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht so schmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abschied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

3.

Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen süßer Lust,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt sich einsam oft die Brust.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut sich alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:
Einer doch muß tief erblassen,
Goldne Träume, Sternenlust
Wollten ewig ihn nicht lassen –
Sehnt sich einsam oft die Brust.

Und aus solcher Schmerzen Schwellen,
Was so lange dürstend rang,
Will ans Licht nun rastlos quellen,
Stürzend mit den Wasserfällen,
Himmelstäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne sanft zu ziehen,
Wo so himmlisch Rufen sang,
Ach! nach tiefern Melodieen.

Blüten licht nun Blüten drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Gesängen
Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Brust.
Alles, alles will's verkünden
In den Wogen süßer Lust.

Doch durch dieses Rauschen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder,
Und er schaut betroffen nieder:

„Wenn die Klänge nahn und fliehen
In den Wogen süßer Lust,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt sich einsam oft die Brust!"

4.

Ewig Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Brust;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich Wort zerrinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann sich nicht besinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Frühling will das Blau befreien,
Aus der Grüne, aus dem Schein
Ruft es lockend: Ewig dein –
Aus der Minne Zaubereien
Muß er sehnen sich nach Fernen,
Denkend alter Wunderpracht.
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn süßschauernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen
Steigt Geliebte, Himmel, Fernen –
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß sich versöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig Träumen von den Fernen!
Endlich ist das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

*

Rettung.

Ich spielt', ein frohes Kind, im Morgenscheine,
Der Frühling schlug die Augen auf so helle,
Hinunter reisten Ström' und Wolken schnelle,
Ich streckt' die Arme nach ins Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's selbst nicht, was das alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend stand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immerfort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen,
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er schlich gebogen und schien so krank;
Ich grüßt' ihn schön, doch für den Dank
Faßt er mich tückisch schnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hilfe rief,
Geschwind noch ein andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menschen gelaufen,
Ein dunkelverworrner, trübseliger Haufen.
Die drängten mich gar tückisch in ihre Mitte,
Führten durchs Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich sehnend mich oft zurücke!
Die Heimat schickte mir Abschiedsblicke;
Die Büsche langten nach mir mit grünen Armen,
Es schrieen alle Vöglein recht zum Erbarmen.

Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Summten düstere Worte nur hin und wieder,
Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegoren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
„Mein Sohn", sprach er zu mir, „das ist die Nützlichkeit;
Die haben wir so zum gemeinen Besten erfunden.
Das betrachte hübsch fleißig und sei gescheit." –
So ließen sie mich Armen allein und gebunden.

Da schaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düstern Erker,
Und unten sah ich den Lenz sich breiten,
Blühende Träume über die Berge schreiten,
Darüber die blauen, unendlichen Weiten.
Durchs farbige Land auf blauen Flüssen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber singende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich nicht fassen,
Ach, Menschen, wann werd't ihr mich wieder hinunterlassen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter –
Über die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immerfort dazwischen:
Mir nach in den Wald, den frischen!

Ach! weiß denn niemand, niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetisch singen
Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigst betend heben –
Da sprengt' ein großer Klang so Band wie Mauern.

Da ward ich im innersten Herzen so munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich sprang hinaus in den farbigen Morgen.

*

Hippogryph.

Das ist das Flügelpferd mit Silberschellen,
Das heitere Gesellen
Emporhebt über Heidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reisehut melodisch pfeifen,
Des Ernsts Gewalt und Torenlärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Brust mag streifen;
Und so im Flug belauschen
Des trunknen Liedergottes rüst'ge Söhne,
Wenn alle Höhn und Täler blühn und rauschen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die, in dem Glanz erschrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

*

Die zwei Gesellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;

Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir:
Und seh' ich so kecke Gesellen;
Die Tränen im Auge mir schwellen –
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

*

Der Unverbesserliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war so frank und frei,
Nun ist ihm 's Fliegen vergangen,
Der Sommer ist lange vorbei.

Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus diesem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich dich schreien,
Da alles die Federn schwenkt
In langen, emsigen Reihen –
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenster am Pulte steht offen,
Der Sonnenschein schweift übers Dach,
Da wird so uraltes Hoffen
Und Wünschen im Herzen wach.

Die lustigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauschen schon wieder und laden:
Geselle, kommst du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinaussah in keckem Mut,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume schon all',
Und Liebchen so frühlingshelle
Saß drunter beim Vogelschall.

Und eh wir uns beide besannen,
Da wiehert das Flügelroß –
Wir flogen selbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

*

Die Werber.

„O Frühling, wie bist du helle,
Ade nun Hof und Haus!"
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Gesellen
Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leises Zischen bald,
Kobold' aus allen Hecken
Erweisen sich wie Recken
Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, so schön und wüste,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüste,
Ihr Aug' weckt wild Gelüste,
Sie heißt Soldatenehr'.

Ihr nach aus Felsenritzen
Schaun graue Wichte klein,
Verstreun von ihren Mützen
Dukaten rings, die blitzen
Blutrot ins Land hinein.

Der Schlauste gar durchs Blaue
Als Flügelbübchen schwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die schönste Fraue –
Die macht erst all' verwirrt.

Und der Dichter in dem Toben
Steht einsam auf der Höh',
Die andern sind zerstoben,
So still nun ist's da oben,
Sein Herz tut ihm so weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinsamkeit,
Da sinnt er auf Gesänge,
Die Welt gibt volle Klänge,
Sein Herz wird ihm so weit.

Und jeden Frühling wieder
Von schöner Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Tal zerstreut.

*

Der Dichter.

1.

So viele Quellen von den Bergen rauschen,
Die brechen zornig aus der Felsenhalle,
Die andern plaudern in melod'schem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauschen.

Doch wie sie irrend auch die Bahn vertauschen,
Sie treffen endlich doch zusammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfrischend durch das schöne Land zu rauschen.

An Burgen, die von Felsen einsam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwischen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend sich die sel'gen Inseln spiegeln
Und auf den Fluten ruh'n die ew'gen Sterne.

2.

So eitel künstlich haben sie verwoben
Die Kunst, die selber sie nicht gläubig achten,
Daß sie die Sünd' in diese Unschuld brachten:
Wer unterscheidet, was noch stammt von oben?

Und wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüt'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in sich bewachten,
Aus ihr die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gib Demut denen, die da irren,
Daß, wenn ihr' Künste all' zuschanden werden,
Sie töricht nicht den Gott in sich verfluchen!

Begeisterung, was falsch ist, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich suchen!

3.

Ein Wunderland ist oben aufgeschlagen,
Wo goldne Ströme gehn und dunkel schallen,
Gesänge durch das Rauschen tief verhallen,
Die möchten gern ein hohes Wort dir sagen.

Viel goldne Brücken sind dort kühn geschlagen,
Darüber alte Brüder sinnend wallen –
Wenn Töne wie im Frühlingsregen fallen,
Befreite Sehnsucht will dorthin dich tragen.

Wie bald läg' unten alles Bange, Trübe,
Du strebtest lauschend, blicktest nicht mehr nieder,
Und höher winkte stets der Brüder Liebe:

Wen einmal so berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Musik der Sterne,
Ein ewig Ziehn in wunderbare Ferne!

4.

Wer einmal tief und durstig hat getrunken,
Den zieht zu sich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodisch mitzieht selbst als Welle,
Auf der die Welt sich bricht in tausend Funken.

Es wächst sehnsüchtig, stürzt und leuchtet trunken
Jauchzend im Innersten die heil'ge Quelle,
Bald Bahn sich brechend durch die Kluft zur Helle,
Bald kühle rauschend, dann in Nacht versunken.

So laß es ungeduldig brausen, drängen!
Hoch schwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich selber heilig opfernd in Gesängen.

Die alten Felsen spalten sich mit Krachen,
Von drüben grüßen schon verwandte Lieder,
Zum ew'gen Meere führt er alle wieder.

5.

Nicht Träume sind's und leere Wahngesichte,
Was von dem Volk den Dichter unterscheidet.
Was er inbrünstig bildet, liebt und leidet,
Es ist des Lebens wahrhafte Geschichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Brust vereidet;
Denn wo begeistert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die schöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkoren,
Läßt beide Haupt und Brust sich heiter schmücken.

Die Menge selbst, die herbraust, ihn zu fragen
Nach seinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

6.

Ihm ist's verliehn, aus den verworrnen Tagen,
Die um die andern sich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel sich emporzurichten,
In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu sagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geschlagen,
Er soll der Schönheit neid'sche Kerker lichten;
Daß nicht sie alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beschwören wagen.

Tritt erst die Liebe auf die blüh'nden Hügel,
Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenrot muß sich die Erde schmücken;

Süßschauernd dehnt der Geist die großen Flügel,
Es glänzt das Meer – die mut'gen Schiffe fahren,
Da ist nichts mehr, was ihm nicht sollte glücken!

*

Spruch.

Drüben von dem sel'gen Lande
Kommt ein seltsam Grüßen her,
Warum zagst du noch am Strande?
Graut dir, weil im falschen Meer
Draußen auf verlornem Schiffe
Mancher frische Segler sinkt?
Und von holbversunknem Riffe
Meerfei nachts verwirrend singt?
Wagst du's nicht draufhin zu stranden,
Wirst du nimmer drüben landen!

*

Durch!

Laß dich die Welt nicht fangen,
Brich durch, mein freudig Herz,
Ein ernsteres Verlangen
Erheb' dich himmelwärts!

Greif in die goldnen Saiten,
Da spürst du, daß du frei,
Es hellen sich die Zeiten,
Aurora scheinet neu.

Es mag, will alles brechen,
Die gotterfüllte Brust
Mit Tönen wohl besprechen
Der Menschen Streit und Lust.

Und eine Welt von Bildern
Baut sich da auf so still,
Wenn draußen dumpf verwildern
Die alte Schönheit will.

*

Memento.

Solange Recht regiert und schöne Sitte,
Du schlicht und gläubig gehst in sichrer Mitte,
Da trittst du siegreich zwischen Molch und Drachen,
Und wo du ruhst, da wird ein Engel wachen.
Doch wenn die Kräft', die wir „Uns selber" nennen,
Die wir mit Schaudern raten und nicht kennen,
Gebundne Bestien, wie geklemmt in Mauern,
Die nach der alten Freiheit dunkel lauern –
Wenn die rebellisch sich von dir lossagen,
Gewohnheit, Glauben, Sitt' und Recht zerschlagen,
Und stürmend sich zum Elemente wenden:
Mußt Gott du werden oder teuflisch enden.

*

Dichterfrühling.

Wenn die Bäume lieblich rauschen,
An den Bergen, an den Seen,
Die im Sonnenscheine stehen,
Warme Regen niederrauschen,
Mag ich gern begeistert lauschen.
Denn um die erfrischten Hügel
Auf und nieder sich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir selber wachsen Flügel,
Atm' ich still den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausstreckt Brust und Arme,
Und es spült des Lebens Welle
Fort die Glieder in das Helle:
Also kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich seh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich schweben
Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
Ferner Freunde voll Verlangen,
Und es weben sich die Träume
Wie von selbst zum Werk der Musen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachsen in die heitern Räume
Nach der Melodie im Busen.

*

Aufgebot.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeschlagen
Auf Berg und Tal und Feld
Der Lenz sein buntes Zelt!

Ins Grün ziehn Sänger, Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Möcht' jauchzend übers Grün
Mit den Lerchen ins Blaue ziehn.

Was stehst du so alleine,
Pilgrim, im grünen Scheine?
Lockt dich der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

„Ach! diese tausendfachen
Heilig verschlungnen Sprachen,
So lockend Lust wie Schmerz,
Zerreißen mir das Herz.

„Ein Wort will mir's verkünden,
Oft ist's, als müßt' ich's finden,
Und wieder ist's nicht so,
Und ewig frag' ich: Wo? –"

So stürz' dich einmal, Geselle,
Nur frisch in die Frühlingswelle!
Da spürst du's im Innersten gleich,
Wo's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen
Freudlos in blauen Tagen,
Der wandern und fragen mag
Bis an den Jüngsten Tag!

*

Die Heimat.

An meinen Bruder.

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'?
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe,
Am Abgrund grast das Reh,
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe –
O stille, wecke nicht, es war als schliefe
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? – Wenn sich Lenz erneut,
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen
Still durch die Einsamkeit,
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,
Als ob die Blumen und die Bäume sängen
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen rauscht nur zu!
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,
Du findest nirgends Ruh',
Erreichen wird dich das geheime Singen, –
Ach, dieses Bannes zauberischen Ringen
Entfliehn wir nimmer, ich und du!

*

Terzett.

Hirt.

Wenn sich der Sommermorgen still erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften schwebt,
Mit Wonneschauern naht das Licht der Welt,
Daß sich die Ährenfelder leise neigen,
Da sink' ich auf die Knie im stillen Feld
Und bete, wenn noch alle Stimmen schweigen.

Jäger.

Doch keiner atmet so den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo euch der Atem schwindelnd schon vergangen,
Hat seine rechte Lust erst angefangen,
Wenn tief das Tal auffunkelt durch die Bäume,
Der Aar sich aufschwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und sinkt der Mittag müde auf die Matten,
Rast' ich am Bächlein in dem kühlsten Schatten,
Ein leises Flüstern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde säuselt kaum, als ob sie schliefe,
Und mit den Wolken in den stillen Räumen
Schiff' ich still fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe schwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg' wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter steigen,
Und durch die Wipfel, die sich leise neigen,
Rauscht droben schwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig frisch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüten, die im Wind sich rühren,
Die Mädchen plaudernd sitzen vor den Türen;

Da laß ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Widerhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Täler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluten,
Es bricht der Strom mit feuertrunknen Fluten
Durchs enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer – ach, wer da Flügel hätte!

Das Mädchen.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht –
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.
Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Tal,
Schaut mir ſo freudig
Ins Angeſicht:
Da weiß ich's plötzlich –
Doch ſag' ich's nicht.

*

Umkehr.

Leben kann man nicht von Tönen,
Poeſie geht ohne Schuh,
Und ſo wandt' ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Hast,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeschickter Gast.

Überall zu spät zum Schmause
Kam ich, wenn die andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hause,
Wußt' nicht, wem ich's trinken soll.

Mußt' mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
Vornehm wandt' sie mir den Rücken,
Ließ mich so gebogen stehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder frisch und frei und stolz,
Sah ich Berg' und Tal gelichtet,
Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pfote,
Wandern kann man ohne Schuh –
Deck' mit deinem Morgenrote
Wieder nur den Wandrer zu!

*

Lieber alles.

Soldat sein ist gefährlich,
Studieren sehr beschwerlich,
Das Dichten süß und zierlich,
Der Dichter gar possierlich
In diesen wilden Zeiten.
Ich möcht' am liebsten reiten,
Ein gutes Schwert zur Seiten,
Die Laute in der Rechten,
Studentenherz zum Fechten.

Ein wildes Roß ist's Leben,
Die Hufe Funken geben,
Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
Und wo es tritt, da klingt es!

*

Entgegnung.

„Sei antik doch, sei teutonisch,
Lern', skandiere unverdrossen,
Freundchen, aber nur ironisch!
Und vor allem laß die Possen,
Die man sonst genannt: romantisch."
Also hört man's ringsher schallen;
Aber mich bedünkt: pedantisch
Sei das Schlimmste doch von allen.

Wem der Herr den Kranz gewunden,
Wird nach alledem nicht fragen,
Sondern muß, wie er's befunden,
Auf die eigne Weise sagen,
Stets aufs neu' mit freud'gem Schrecken,
Ist sie auch die Alte blieben,
Sich die schöne Welt entdecken,
Ewig jung ist, was wir lieben!

Oft durch des Theaters Ritzen
Bricht's mit wunderbarem Lichte,
Wenn der Herr in feur'gen Blitzen
Dichtend schreibt die Weltgeschichte,
Und das ist der Klang der Wehmut,
Der durch alle Dichtergeister
Schauernd geht, wenn sie in Demut
Über sich erkannt den Meister.

*

Der Isegrim.

Aktenstöße nachts verschlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch,
Und das große Tretrad schwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber andre überwitzen,
Daß ich mit dem Federkiel
Könnt' den morschen Weltbau stützen,
Schien mir immer Narrenspiel.

Und so, weil ich in dem Drehen
Dasteh' oft wie ein Pasquill,
Läßt die Welt mich eben stehen –
Mag sie's halten, wie sie will!

*

Treue.

Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge
Erschütternd mich mit wunderbarer Lust.
Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur sing' ich aus treuer Brust;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau scheint helle,
Das Meer wird still und zum Delphin die Welle.

„Was wollt ihr doch mit eurem Lieder-Spaße!
Des Würd'gern beut die große Zeit so viel!"
So schallt's hoffärtig nun auf jeder Gasse,
Und jeder steckt sich dreist sein glänzend Ziel.

Die Lieder, die ich stammelnd hören lasse,
Ew'ger Gefühle schwaches Widerspiel, –
Sie sind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar ist das eine.

Doch lieben oft, der Sehnsucht Glut zu mildern,
Gefangne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuschildern:
Ein Himmelsstrahl fällt schweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig sich in allen Bildern.
Dem Auge scheint's ein lieblich bunter Tand –
Doch wer der lichten Heimat recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernster Geist sich zeigen.

So wachse denn und treibe fröhlich Blüte,
Du kräftig grüner, deutscher Sangesbaum!
Rausch' nur erfrischend fort mir ins Gemüte
Aus deiner Wipfel klarem Himmelsraum!
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
Die mir den Himmel wies im schönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüstig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

*

Heimweh.

An meinen Bruder.

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann,
Und nachts oft wie in Träumen
Fängt der Garten zu singen an.

Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.

So fremde sind die andern,
Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!

Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knien
Bei dem alten Zauberlied.

*

Dichterlos.

Für alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für alle muß ich leiden,
Für alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüten Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

*

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen
Und der Flieder duftet schwül
Und im Fluß die Nixen rauschen –
Komm herab, hier ist's so kühl.

*

Rückblick.

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geschichten,
Recht sinnreich ausgedacht.
Da rauschten Bäume, sprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tausend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen schallen
Ließ ich aus frischer Brust,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Lust.

Kehr' ich zur Stadt erst wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl;
Es hallen Lust und Schmerzen
Noch einmal leise nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmut wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht, –
Dann gibt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

*

Zweifel.

Könnt' es jemals denn verblühen,
Dieses Glänzen, dieses Licht,
Das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
Wie der Tag durch Wolken bricht,
Blumen, die so farbig glühen,
Um das öde Leben flicht?

Golden sind des Himmels Säume,
Abwärts ziehen Furcht und Nacht,
Rüstig rauschen Ström' und Bäume,
Und die heitre Runde lacht,
Ach, das sind nicht leere Träume,
Was im Busen da erwacht!

Bunt verschlingen sich die Gänge,
Tost die Menge her und hin,
Schallen zwischendrein Gesänge,
Die durchs Ganze golden ziehn,
Still begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernster Sinn.

Und das Herz denkt sich verloren,
Besser andrer Tun und Wust,
Fühlt sich wieder dann erkoren,
Ewig einsam doch die Brust.
O des Wechsels, o des Toren,
O der Schmerzen, o der Lust!

*

Glückliche Fahrt.

Wünsche sich mit Wünschen schlagen,
Und die Gier wird nie gestillt.
Wer ist in dem wüsten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Selig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der festen Brust zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tausend Quellen
Durch die felsenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodisch steigt und fällt.

Ringsum sich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel schwellt –
Rettend spülen sich die Wellen
In des Herzens stille Welt.

*

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesschauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehst du die Brut mehr lauern
Auf wüster Felsenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand,
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben schimmelt,
So weit man reisen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten sie in Schlingen
Die wunderschöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die stille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das ist die Brut der Natter,
Die immer neu entstand:
Philister und ihre Gevatter,
Die machen groß Geschnatter
Im deutschen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der steche frisch mit drein!

*

Nachts.

Ich stehe in Waldesschatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbern Band.

Von fern nur schlagen die Glocken
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

*

Eldorado.

Es ist von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von stillen Klüften,
Wir alle spielten dort.

Wir alle sind verirret;
Seitdem so weit hinaus
Unkraut die Welt verwirret,
Find't keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen,
Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauscht's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
Und hatte mich verstiegen
Auf hoher Felsenwand.

Mein Herz ward mir so munter,
Weit hinten alle Not,
Als ginge jenseits unter
Die Welt in Morgenrot.

Der Wind spielt' in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erschrocken
Die alte Einsamkeit.

Nun jeden Morgenschimmer
Steig' ich ins Blütenmeer,
Bis ich Glückseel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

*

Frühe.

Im Osten graut's, der Nebel fällt,
Wer weiß, wie bald sich's rühret!
Doch schwer im Schlaf noch ruht die Welt,
Von allem nichts verspüret.

Nur eine frühe Lerche steigt,
Es hat ihr was geträumet
Vom Lichte, wenn noch alles schweigt,
Das kaum die Höhen säumet.

*

Unmut.

Es ist ein Land, wo die Philister thronen,
Die Krämer fahren und das Grün verstauben,
Die Liebe selber altklug feilscht mit Hauben –
Herr Gott, wie lang willst du die Brut verschonen!

Es ist ein Wald, der rauscht mit grünen Kronen,
Wo frei die Adler horsten, und die Tauben
Unschuldig girren in den kühlen Lauben,
Die noch kein Fuß betrat – dort will ich wohnen!

Dort will ich nächtlich auf die Krämer lauern
Und kühn zerhaun der armen Schönheit Bande,
Die sie als niedre Magd zu Markte führen.

Hoch soll sie stehn auf grünen Felsenmauern,
Daß mahnend über alle stillen Lande
Die Lüfte nachts ihr Zauberlied verführen.

*

Der verspätete Wanderer.

Wo aber werd' ich sein im künft'gen Lenze?
So frug ich sonst wohl, wenn beim Hüteschwingen
Ins Tal wir ließen unser Lied erklingen,
Denn jeder Wipfel bot mir frische Kränze.

Ich wußte nur, daß rings der Frühling glänze,
Daß nach dem Meer die Ströme leuchtend gingen,
Vom fernen Wunderland die Vögel singen,
Da hatt' das Morgenrot noch keine Grenze.

Jetzt aber wird's schon Abend, alle Lieben
Sind wandermüde längst zurückgeblieben,
Die Nachtluft rauscht durch meine welken Kränze,

Und heimwärts rufen mich die Abendglocken,
Und in der Einsamkeit frag' ich erschrocken:
„Wo werde ich wohl sein im künft'gen Lenze?"

*

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber solange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Tun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Toren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Zeitlieder.

Wo ruhig sich und wilder
Unstäte Wellen teilen,
Des Lebens schöne Bilder
Und Kläng' verworren eilen,
Wo ist der sichre Halt? –
So ferne, was wir sollen,
So dunkel, was wir wollen,
Faßt alle die Gewalt.

An L...

Vor mir liegen deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundesaugen, treu und schlicht.

Niemals konnte so mich rühren
Noch der Liebsten Angesicht,
Wenn uns Augen süß verführen
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundesaugen lesen
Meiner eignen Seele Wort,
Fester Treue männlich Wesen,
In Betrübnis Trost und Hort.

So verschlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran sich mutig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachsend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauschend in dem Himmelsraum!

An denselben.

Mit vielem will die Heimat mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewundnem Flusse,
Gesell'ge Lust, Mutwill' und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, süß zu zerstreuen.

Doch wie die Tage freundlich sich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Brust in Tat und Muße,
Der Ernst, der herrlich schwelget im Genusse,
Des reichen Blicks sich wahr und recht zu freuen.

Wo zwei sich treulich nehmen und ergänzen,
Wächst unvermerkt das freud'ge Werk der Musen.
Drum laß mich wieder, Freund, ans Herz dich drücken!

Uns beide will noch schön das Leben schmücken
Mit seinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den offnen Busen!

*

An Fräulein . . .

Schalkhafte Augen reizend aufgeschlagen,
Die Brust empört, die Wünsche zu verschweigen,
Sieht man den leichten Zelter dich besteigen,
Nach Lust und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernste zu entsagen –
Kann ich nicht länger spielen nun und schweigen.
Wer Herrlich's fühlt, der muß sich herrlich zeigen,
Mein Ruhen ist ein ewig frisches Wagen.

Laß mich, solang noch trunken unsre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergangnen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag' nicht dann, was mich deinem Arm entwunden,
Drück' fest den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und soll den seinen finden!

*

Stammbuchblatt für M. H.

Akrostichon mit aufgegebenen Endreimen.

Ist hell der Himmel, heiter alle Wellen,
Betritt der Schiffer wieder seine Wogen,
Vorüber Wald und Berge schnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel schwellen.
In Duft versinken bald all liebe Stellen,
Cypressen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch süßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen sanfte Quellen?
Nichts weilt. – Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß sich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Oeffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht dein Bild drin, bekränzt in heil'ger Dichtung. –
Fern laß den Freund nach Ost und West nur steuern,
Frei scheint er wohl – Du hältst ihn doch gefangen!

*

Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tische
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Frische
Der lust'gen Reiter Schar.

Eilt' durch die rüst'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küsse hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworrnen Klänge
Stürmt' fort manch wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchaurig,
Waldhorn, du Jägersluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt du mir an die Bruſt!

*

Nachtfeier.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenſter lauſchen,
Wie die Ströme unten rauſchen,
Räder ſauſen kühl im Grunde,
Und mir iſt ſo wohl zur Stunde;
Denn hinab vom Felſenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Über Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je Großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken ſtehen,
Ernſten Blickes, ohne Wanken,
Und es wollen die Gedanken

Mit den guten Alten hausen,
Sich in ihr Gespräch vermischen,
Das da kommt in Waldesbrausen.
Manchem füllt's die Brust mit Grausen,
Mich soll's laben und erfrischen!

Tag und Regung war entflohen,
Übern See nur kam Geläute
Durch die mondenhelle Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen still die bleichen Lohen,
Ew'ge Wächter echter Weihe,
Als erhoben vom Verderben
Und vom Jammer da die dreie
Einsam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu sterben.

Und so wachen heute viele
Einsam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falschem Schlummer,
Aus des Wechsels wildem Spiele
Schauend fromm nach einem Ziele.
Durch die öde stumme Leere
Fühl' ich mich euch still verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig strahlt der Stern der Ehre
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

*

Zorn.

Seh' ich im verfallnen dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roste funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Aufs gekreuzte Schwert gebogen,
Einst gehaust des Landes Retter;

Und ein neu Geschlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felsen klettern,
Frech, wenn's sonnig auf den Bergen,
Feige krümmend sich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Tränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunsch und Sehnen
In der Zeiten Strom ersaufen;

Denk' ich dann, wie du gestanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unsre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felsen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten,
Stumm anstrebend wie die starke
Riesentanne mich aufrichten.

*

Symmetrie.

O Gegenwart, wie bist du schnelle,
Zukunft, wie bist du morgenhelle,
Vergangenheit so abendrot!
Das Abendrot soll ewig stehen,
Die Morgenhelle frisch drein wehen,
So ist die Gegenwart nicht tot.

Der Tor, der lahmt auf einem Bein,
Das ist gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
So hinkt er doch auf beiden!

*

Heimkehr.

Heimwärts kam ich spät gezogen
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Über Berg und Tal voraus.

„Nur noch hier aus diesem Walde!"
Sprach ich, streichelt' sanft mein Roß,
„Goldnen Hafer kriegst du balde,
Ruhn wir aus auf lichtem Schloß.

„Doch warum auf diesen Wegen
Sieht's so still und einsam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboe hör' ich schallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen –
Damals ging es lust'ger her."

Über die vergold'ten Zinnen
Trat der Mond soeben vor,
„Holla ho! ist niemand drinnen?
Fest verriegelt ist das Tor.
Wer will in der Nacht mich weisen
Von des Vaters Hof und Haus!"
Mit dem Schwert hau' ich die Eisen,
Und das Tor springt rasselnd auf.

Doch was seh' ich! wüst, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen sind,
Einsam meine Tritte hallen,
Durch die Fenster pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zither drauf zerschlagen,
Auf der ich als Kind gespielt.

Und ich nahm die alte Zither,
Trat ans Fenster voller Gras,
Wo so ofte hinterm Gitter
Sonst die Mutter bei mir saß:
Gern mit Märlein mich erbaute,
Daß ich still saß, Abendrot,
Strom und Wälder fromm beschaute –
„Mutter, bist du auch schon tot?"

So war ich in Hof gekommen, –
Was ich da auf einmal sah,
Hat den Atem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht saßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihren Fahnen,
Da im ewig stillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich sitzen an der Wand,
Streng und steinern seine Mienen,
Doch in tiefster Brust bekannt;
Und in den gefaltnen Händen
Hielt er ernst ein blankes Schwert,
Tät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefsten Schmerzen:
„Vater, sprich ein einzig Wort,
Wälz' den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht so ewig fort!
Was das Schwert mit seinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauft durch Mark und Beine,
Wie du so entsetzlich still."

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward so bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter stiller Orden
Sank zur Ruh' in Ewigkeit;
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof zerstreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einsam liegen überm Grab;
„Sei denn Hab' und Gut zerstoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab'!"

Und ich faßt' es. – Leute wühlten
Übern Berg, hinab, hinauf,
Ob sie für verrückt mich hielten –
Mir ging hell die Sonne auf.

*

Gebet.

Was soll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter sein als all die andern,
Die so wohlbehaglich schauend,
Froh dem eignen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabst du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüte,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treuloſem Scherz?

Was haſt du mich blank gerüſtet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinen mehr nach Freiheit lüſtet,
Daß mein Herz, betrübt, verwüſtet,
Nur dem Grabe zugekehrt?

Laß die Ketten mich zerſchlagen,
Frei zum ſchönen Gottesſtreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
Gib zur Kraft die Freudigkeit!

*

An die Tiroler.

Bei Waldesrauſchen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Herden einſam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensatem eingeſogen.

Euch selbst die Retter, seid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter schwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.

Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!
Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,
Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! laß diese Lohen wehn, sich breiten
Auffordernd über alle deutschen Lande,
Und wer da fällt, dem schenk' so glorreich Ende!

*

An die Meisten.

Ist denn alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quichotte;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre ist euch Zote.

Ob sich Kampf erneut', vergliche,
Ob sich roh Gebirgsvolk raufe,
Sucht der Klügre Weg und Schliche,
Wie er nur sein Haus erlaufe.
Ruhet, stützet nur und haltet!
Untersinkt, was ihr gestaltet,
Wenn der Mutterboden spaltet.

Wie so lustig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu flöten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erst mut'ge Schüsse fallen,
Von den schönen Widerhallen
Laßt ihr zart Sonette schallen.

Wohlfeil Ruhm sich zu erringen,
Jeder ängstlich schreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerspringen,
Glaubt sich selbst nicht, was er schreibet,
Seid ihr Männer, seid ihr Christen?
Glaubt ihr, Gott zu überlisten,
So in Selbstsucht feig zu nisten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauschend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen,
Manche auf sein Rauschen merken,
Und ein neu Geschlecht wird stärken
Dieser Wald zu deutschen Werken.

*

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
Solang noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

*

Entschluß.

Gebannt im stillen Kreise sanfter Hügel,
Schlingt sich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Brust nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd senkt die Sehnsucht ihre Flügel.

Viel andre stehen kühn im Rossesbügel,
Des Lebens höchste Güter zu erjagen,
Und was sie wünschen, müssen sie erst wagen,
Ein strenger Geist regiert des Rosses Zügel.

Was singt ihr lockend so, ihr stillen Matten,
Du Heimat mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken –
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

*

An meinen Bruder zum Abschied 1813.

Steig' aufwärts, Morgenstunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiedersehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen,
Mag auch der Schmerz in Tränen sich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen – Ein Schiff trug uns beide,
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßtest ritterlich das schwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermissen.
Von Lust und Schmerz zerrissen,
Was so mein Herz hinausgeströmt in Töne:
Es waren Widerspiele
Von deines Busens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt so trübe,
Rings stiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel borst in Blitzen,
Daß neugestärkt sich Deutschland draus erhübe.
Nun ist das Schiff zerschlagen,
Wie soll ich ohne dich die Flut ertragen!

Auf einem Fels geboren,
Verteilen kühler rauschend sich zwei Quellen,
Die eigne Bahn zu schwellen.
Doch wie sie fern einander auch verloren:
Es treffen echte Brüder
Im ew'gen Meere doch zusammen wieder.

So wolle Gott du flehen,
Daß er mit meinem Blut und Leben schalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einst uns wiedersehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimat, Licht und ew'ger Frieden!

*

Abschiedstafel.

So rückt denn in die Runde!
Es schleicht die Zeit im Dunkeln,
Sie soll uns rüstig finden
Und heiter, stark und gut!
Gar viel ist zu vollbringen,
Gar vieles muß mißlingen.
So mag die letzte Stunde
Nachleuchten uns und funkeln!
Wo unsre Pfad' sich winden,
Wir sind in Gottes Hut.

Dem Bruder meines Lebens,
Der, fern, mit mir zusammen,
Sei denn aus Herzensgrunde
Das erste Glas gebracht!
Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Er aber wird mich kennen.
Viel Land trennt uns vergebens,
Ihm soll dies Wort, die Stunde,
Durch alle Adern flammen,
Wie ich an ihn gedacht!

Zu dir nun, heitre Schöne,
Wend' ich mich voll Gedanken.
Wie sie zu dir sich wenden,
Muß ich so fröhlich sein.
So weit Poeten wohnen,
So weit der Wälder Kronen,
So weit kunstreiche Töne
Die heiteren Gedanken
Und Himmelsgrüße senden:
Ist alles mein und dein.

Laß nie die Schmach mich sehen,
Daß auch dein Herz, der Lüge
Des andern Volks zum Raube,

Bereuend feig und hohl,
An Licht und Schmuck mag zagen!
Nicht wahr ist, was sie sagen:
Daß Lieb' und Lust vergehen,
Nicht wahr, daß uns betrüge
Der schöne freud'ge Glaube,
Und also lebe wohl!

Ihr aber, klug' Gesellen,
Die hier mit in dem Kreise,
Wie quält ihr mich seit Jahren
Mit weisem Rat und Wort.
Stoßt an, es sei vergessen!
Im Meere ungemessen
Sind viele tausend Wellen,
Und tausend Schiffe fahren,
Ein jedes seine Reise,
Komm jedes in seinen Port!

Vom Berg' hinabgewendet,
Seh' ich die Ströme, Zinnen,
Der Liebsten Schloß darunter –
Nun, Morgenlohe, hülle
In Glorie dein Reich!
Dir, tieflebend'ge Fülle,
Schleudr' ich das Glas hinunter,
Mir schwindeln alle Sinnen,
So wend' ich mich geblendet,
Gott segne dich und euch.

*

Aufbruch.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich's bunt und bunter –
Lenz! bist du schon wieder da?

„Reiter sind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Brust,
Lassen wir die Hörner schallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Lust."

Wehe! dunkle Wolken decken
Seh' ich all die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen strecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfesfülle,
Blitze zieht das gute Schwert,
Mancher wird auf ewig stille –
Herr Gott, es geschehe dein Wille!
Blast Trompeten! Frisch mein Pferd!"

Regenbogen seh' ich steigen,
Wie von Tränen sprühn die Au',
Jenen sich erbarmend neigen
Über den verweinten Gau.

„Also über Graus und Wogen
Hat der Vater gnadenreich
Ein Triumphtor still gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim ins ew'ge Himmelreich."

*

Die neuen Kameraden.

Ich hört' viel Dichter klagen
Von alter Ehre rein,
Doch wen'ge mochten's wagen
Und selber schlagen drein.

Mein Herz wollt' mir zerspringen,
Sucht' mir ein ander Ziel,
Denn anders sein und singen,
Das ist ein dummes Spiel.

So stieg ich mit Auroren
Still ins Gebirg' hinan,
Ich war wie neugeboren,
So kühle weht's mich an.

Und als ich, Bahn mir schaffend,
Zum Gipfel trat hinauf,
Da blitzten schon von Waffen
Ringsum die Länder auf.

Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war streng und klar –
Ihr neuen Kameraden,
Wie singt ihr wunderbar!

Frisch auf, wir wollen uns schlagen,
So Gott will, übern Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

*

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme steh' ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend seh' ich,
Hab' so oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die schöne Einsamkeit;
So, wenn wir zusammen gingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Türme prangen,
Als säh' ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwischen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern sind Strom und Türme!
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbstlich rauschen schon die Stürme,
Und ich stehe wie im Traum.

*

Ruhe der Nacht.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeschritten,
Manch Gespenst steht sinnend auf dem Feld,
Und der Sommer schüttelt sich vor Grausen,
Läßt die Blätter, schließt die grünen Klausen,
Ab sich wendend von der blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leisem Friedenskuß,
Und als wollt' der Herr vom Himmel steigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

*

Der Friedensbote.

Schlaf' ein, mein Liebchen, schlaf' ein,
Leis' durch die Blumen am Gitter
Säuselt des Laubes Gezitter,
Rauschen die Quellen herein;

Gesenkt auf den schneeweißen Arm,
Schlaf' ein, mein Liebchen, schlaf' ein,
Wie atmest du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim;
In stürmischer Nacht und Regen,
Wenn ich auf der Lauer gelegen,
Wie dachte ich dorten dein!
Gott stand in der Not uns bei,
Nun droben bei Mondenschein,
Schlaf' ruhig, das Land ist ja frei!

*

Meinem Bruder.

Was Großes sich begeben,
Der Kön'ge Herrlichkeit,
Du sahst's mit freud'gem Beben,
Dir war's vergönnt, zu leben
In dieser Wunderzeit.

Und über diese Wogen
Kam hoch ein himmlisch Bild
Durchs stille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
Dein Herz so fest und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur selben Stund' den Herrn
Im Wetterleuchten schauen,
Und über den stummen Gauen
Schuldloser Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutschland siegeswund:
Was damals Lieb' gesungen,
Was Schwerter dir geklungen,
Klingt fort im Herzensgrund.

Laß bilden die Gewalten!
Was davon himmlisch war,
Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Brust gestalten
Sich manches stille Jahr.

Die Fesseln müssen springen,
Ja, endlich macht sich's frei,
Und Großes wird gelingen,
Durch Taten oder Singen,
Vor Gott ist's einerlei.

*

Sängerfahrt.

Kühlrauschend unterm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt seine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.

Viel rüstige Gesellen,
Den Argonauten gleich,
Sie fahren auf den Wellen
Ins duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber faß' den Becher,
Daß es durchs Schiff erklingt,
Am Mast steh' ich als Sprecher,
Der für euch alle singt.

Wie stehn wir hier so helle!
Wird mancher bald schlafen gehn,
O Leben, wie bist du schnelle,
O Leben, wie bist du schön!

Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felsenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich alles geben,
Und ich bin fürstlich reich,
Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, alles für euch!

So fahrt im Morgenschimmer:
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
Ins ew'ge Meer hinein.

*

Hermanns Enkel.

Altdeutsch! – Altdeutsch? – Nun, das ist,
Was man so in Büchern liest,
Kluge Rosse, prächt'ge Decken,
Händel, Kruzifixe, Recken –
O, wie herrlich strahlt dies Leben!
Göttlich! – Doch mit Unterschied.
Es versteht sich, daß man's deute –
's wär' doch gar zu unbequem,
Wenn man alles wörtlich nähm',
Wie's da durcheinander blüht! –
Diese Ritter – gute Leute,
Ehrlich, tapfer, brave Reiter –
Gegen uns doch Bärenhäuter!
Eigentlich sind wir wohl weiter.
Lehnstreu, Klöster, Barbarei,
Davon machen wir uns frei. –
Fangen wir so an zu sichten:
Fürcht' ich, bleibt es bei Gedichten.
Nein doch! Eines, geht mir bei,
Eines bleibt doch: Dies Vernichten
Aller Mode-Sklaverei!
Hohe Vaterländerei!
Schnittst du los nicht Hermanns Söhne
Von des Halstuchs schnöden Schlingen,
Worin sonder Kraft und Schöne
Unsre Väter schmählich hingen?

Gabst du nicht dem Löwen Mähne,
Die ihm frech die Zeit gestohlen?
Statt des wind'gen Fracks Geflatter
Der Litewka Schurz aus Polen,
Statt des Franzen knabenglatter
Schnauze: seinen Henri quatre;
Bruder, ich sag's unverhohlen,
Und auch du wirst's nicht bestreiten:
Große Zeichen großer Zeiten! –
Wahrlich, säh' ich nicht den Kragen
Übern schwarzen Rock geschlagen,
Schien mir alles Ironie.
Doch was sprech' ich da? Ironisch –
Dieses Wort ist nicht teutonisch.
Undeutsch ist die falsche Freude:
Künsteln am wahrhaften Wort!
Ob auch feige Poesie
Sauere Gesichter schneide:
Durch den welschen Lügenwitz
Schreitet stramm der Deutsche fort
Hinter seiner Nasenspitz',
Aller Ehrlichkeiten Sitz,
Biderb immer gradeaus.
Alles Welsche wird mir Graus,
Seit ich steck' im deutschen Kleide:
Du auch, Liebchen, wähle gleich
Deine Tracht dir altdeutsch aus!
Wie's auf Bildern noch zu schauen:
Wedel von dem Schweif der Pfauen,
Dann von Spitzen, blumenreich,
Wie 'ne mittelmäß'ge Scheibe,
Eine steife Halsrotunde!
's ist so überm schlanken Leibe
Wie ein Regenschirm gespannt,
Oben drauf dann statt dem Knopf
Schwebt der holde Frauenkopf,
In das Blütenmeer von Kragen,

Ariadnen gleich, verschlagen. –
O, und ein moral'scher Kragen!
Denn wer ist da so gewandt,
Flüsternd was ins Ohr zu sagen,
Was nicht gleich die andern wissen?
Und – unmöglich ist das Küssen!

*

Auch ein Gedicht?

(In einem geselligen Kreise bei Gelegenheit einer verlorenen Wette.)

Zwischen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich Freiheit Begehrenden
Nun des Lebens strenge Pflicht,
Und aus Schränken, Aktenschichten
Lachen mir die beleidigten
Musen in das Amtsgesicht.

Als an Lenz und Morgenröte
Noch das Herz sich erlabete,
O du stilles, heitres Glück!
Wie ich auch nun heiß mich sehne,
Ach, aus dieser Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbeter
In des Staates Symphonie,
Ach, in diesem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigenen
Herzens süße Melodie?

Ein Gedicht soll ich euch spenden:
Nun, so geht mit dem Leidenden
Nicht zu strenge ins Gericht!

Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeistérung,
Diesen Unsinn als Gedicht!'

*

Der neue Rattenfänger.

Juchheisa! und ich führ' den Zug,
Hopp, über Feld und Graben,
Des alten Plunders ist genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planierend schwirrt die Schere,
Seid Lumps wie wir, so sind wir gleich,
Hübsch breit wird die Misére!

Das alte Lied, das spiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach uns gescheite.

*

Blonder Ritter.

Blonder Ritter, blonder Ritter,
Deine Blicke, weltschmerzdunkel,
Statt durch Helmes Eisengitter,
Durch die Brille gläsern funkeln.

Hinterm Ohre, statt vom Leder,
Zornig mit verwegner Finte
Ziehst du statt des Schwerts die Feder,
Und statt Blutes fließet Tinte.

Federspritzeln, Ehr' beklecken,
Ungeheueres Geschnatter!
Wilde Recken, wilde Recken,
Trampelt nicht die Welt noch platter.

*

An die Lützowschen Jäger.

Wunderliche Spießgesellen,
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich?

Wie wir in des Spreewalds Hallen
Schauer in der Brust,
Hell die Hörner ließen schallen
So zu Schreck wie Lust?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauscht mit seinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

*

Moderne Ritterschaft.

O große, heldenmüt'ge Zeit
In diesen Friedenstagen,
Wo man in weiter Christenheit
Nichts tut, als Ritter schlagen!

Wer soviel Adlerbrut nur treibt
Aus ihren Bergeshängen,
Daß drunten jedem Wichte bleibt
Im Knopfloch einer hängen?

O wunderbare Ritterschaft,
Wie würdet ihr wohl jagen,
Wenn Sankt Georgens Lanzenschaft
Zu Rittern euch wollt' schlagen!

*

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blütenmeer,
Über den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Tal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir nachts vieltausendmal
Zusammen hinausgesehen.

Es ist der Baum noch, Tal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

*

Abschied.

Laß, Leben, nicht so wild die Locken wehen,
Es will so rascher Ritt mir nicht mehr glücken,
Hoch überm Land von diamantnen Brücken:
Mir schwindelt, in den Glanz hinabzusehen.

„Vom Rosse spielend meine Blicke gehen
Nach jüngern Augen, die mein Herz berücken,
Horch, wie der Frühling aufjauchzt vor Entzücken,
Kannst du nicht mit hinab, lass' ich dich stehen."

Kaum noch herzinnig mein, wendst du dich wieder,
Ist das der Lohn für deine treusten Söhne?
Dein trunkner Blick, fast möcht' er mich erschrecken.

„Wer sagt' dir, daß ich treu, weil ich so schöne?
Leb wohl, und streckst du müde einst die Glieder,
Will ich mit Blumen dir den Rasen decken."

*

Die Altliberalen.

Die wilden Wasser, sagt man, hat entbunden
Ein Lehrling einst, vorwitzig und vermessen,
Doch hinterdrein den Zauberspruch vergessen,
Der streng die Elemente hielt gebunden.

Ein tödlich Pulver, sagt man, zu erfunden
Hat einst ein Mönch sich überklug vermessen,
Und als im tiefen Grübeln er gesessen,
Im Zauberdampf den eignen Tod gefunden.

So habt den Zeitgeist ihr gebraut, gemodelt,
Und wie so lustig dann der Brei gebrodelt,
Ihm eure Zaubersprüche zugejodelt.

Und da's nun gärt und schwillt und quillt – was Wunder,
Wenn platzend dieser Hexentopf jetzunder
Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder!

*

Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

Es fährt die Welt mit Dampf, die Meister grollen
Dem treuen Roß ob seinem trägen Schritte,
Und stacheln es, daß es den Zaum nicht litte,
Und stachelten, bis ihm die Mähn' geschwollen.

O wunderschön: ein edles Roß im vollen
Kühnfreien Lauf durch grüner Wälder Mitte,
Lichtfunken sprühen hinter jedem Tritte,
Die Mähne flattert und die Augen rollen!

Was ruft ihr nun so ängstlich? Euren Winken
Hat es zum Ritt sich wieder stellen sollen?
Zu spät! Das Roß riß plötzlich aus zur Linken.

Ihr müßt zur Rechten hinterdrein jetzt hinken,
Da ist es nicht mehr Zeit, vornehm zu schmollen,
Ihr habt es ja nicht anders haben wollen.

*

Kein Pardon.

Hervor jetzt hinter euren rost'gen Gittern,
Heraus, ihr Schriftgelehrten, Hochmutstollen!
An euch ist der Posaunenruf erschollen,
Vor dem die Schlechten und Gerechten zittern.

Denn Deutschland dunkelt tief in Ungewittern,
Wo alle Quellen, Bäche, zorngeschwollen,
Als Ströme donnernd von den Höhen rollen,
Und Blitze, was der Sturm verschont, zersplittern.

Die Ströme werden nimmer rückwärts stauen,
Die Blitze werden zielen nach den Kronen,
Die Stürme rastlos fegen durch die Gauen,

Alle Türme brechend, wo die Stolzen wohnen,
Bis all' erkannt demütig in dem Grauen
Den Einen König über allen Thronen.

*

Das Schiff der Kirche.

Die alten Türme sah man längst schon wanken,
Was unsre Väter fromm gebaut, errungen,
Thron, Burg, Altar, es hat sie all' verschlungen
Ein wilder Strom entfesselter Gedanken.

Der wühlt sich breit und breiter ohne Schranken,
Ein Meer, wo zornigbäumend aufgeschwungen
Die trüben Fluten Fels um Fels bezwungen,
Und alle Rettungsufer rings versanken.

Doch drüberhin gewölbt ein Friedensbogen,
Wohin nicht reichen die empörten Wogen,
Und unter ihm ein Schiff dahingezogen,

Das achtet nicht der Wasser wüstes Branden,
Das macht der Stürme Wirbeltanz zuschanden –
O Herr, da laß uns alle selig landen!

*

Der Freiheit Klage.

Weh, du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödsinnig nicht erkannte;

Wo aus Trümmern nun die blassen
Geister stieren: Stolz und Hassen,
Brüder sich ingrimmig fassen.

Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich gesendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

Wer will meine Banner schwingen,
Muß erst mit dem Teufel ringen,
Der ihn selber hält in Schlingen.

Wer so kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu sterben,
Um das Himmelreich zu erben,

Lieble nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker strenge Tugend.

Bin die Lebensluft der Höhen,
Wo der Atem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe sehen,

Flamme, schlank emporgelodert,
Die in Zornesmut, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

's war ein mächt'ger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

Weh, du schönes Land der Eichen!
Bruderzwist schon, den todbleichen,
Seh' ich mit der Mordaxt schleichen.

Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den deutschen Wald noch klagen.

*

An meinem Geburtstage.

Sonnenglanz lag überm Garten,
Warm und herrlich aufgetan
Lenz und Licht des Reisleins harrten,
Daß es wuchs zum Himmel an,

Wo die Blätter ringsum glühten
In der schönen Morgenzeit!
Alle Zweige voller Blüten,
Vögel sangen weit und breit.

Mittag kam, die Blätter hingen,
In den Wipfeln säuselt's kaum,
Wetter stiegen auf und gingen,
Stumm erwartend stand der Baum.

Jetzo sinkt die Abendröte,
Blüte fällt, es schweigt der Sang,
Und ich rausch' wie im Gebete
Mit den Zweigen: Gott sei Dank!

*

Prinz Rokoko.

Prinz Rokoko, hast die Gassen
Abgezirkelt fein mit Bäumen,
Und die Bäume scheren lassen,
Daß sie nicht vom Wald mehr träumen.

Wo sonst nur gemein Gefieder
Ließ sein bäurisch Lied erschallen,
Muß ein Papagei jetzt bieder
„Vivat Prinz Rokoko!" lallen.

Quellen, die sich unterfingen,
Durch die Waldesnacht zu tosen,
Läßt du als Fontänen springen
Und mit goldnen Bällen kosen.

Und bei ihrem sanften Rauschen
Geht Damöt bebändert flöten,
Und in Rosenhecken lauschen
Daphnen frommentzückt Damöten.

Prinz Rokoko, Prinz Rokoko,
Laß dir raten, sei nicht dumm!
In den Bäumen, wie in Träumen,
Gehen Frühlingsstimmen um.

Springbrunn in dem Marmorbecken
Singt ein wunderbares Lied,
Deine Taxusbäume recken
Sehnend sich aus Reih' und Glied.

Daphne will nicht weiter schweifen
Und Damöt erschrocken schmält,
Können beide nicht begreifen,
Was sich da der Wald erzählt.

Laß die Wälder ungeschoren;
Anders rauscht's, als du gedacht,
Sie sind mit dem Lenz verschworen,
Und der Lenz kommt über Nacht.

*

Weltlauf.

Was du gestern frisch gesungen,
Ist doch heute schon verklungen,
Und beim letzten Klange schreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

War ein Held, der legt' verwegen
Einstmals seinen blut'gen Degen
Als wie Gottes schwere Hand
Über das erschrockne Land.

Mußt's doch blühn und rauschen lassen,
Und den toten Löwen fassen
Knaben und nach Jungenart
Ungestraft an Mähn' und Bart.

Soviel Gipfel, als da funkeln,
Sahn wir abendlich verdunkeln,
Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Turm der Uhr Gewichte
Rücket fort die Weltgeschichte,
Und der Zeiger schweigend kreist,
Keiner rät, wohin er weist.

Aber wenn die ehrnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,
Auf den Turm der Herr sich stellt,
Um zu richten diese Welt.

Und der Herr hat nichts vergessen,
Was geschehen, wird er messen
Nach dem Maß der Ewigkeit –
O wie klein ist doch die Zeit!

Frühling und Liebe.

An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnsucht irre Weisen,
Die tausend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns all' zu seinen Zauberkreisen. –
Wem Gottesdienst in tiefster Brust entbrannt,
Der sieht mit Wehmut ein unendlich Reisen
Zu ferner Heimat, die er fromm erkannt;
Und was sich spielend wob als ird'sche Blume,
Wölbt still den Kelch zum ernsten Heiligtume.

So schauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Daß hoch die Bilder, die noch dämmernd schweben,
Wo Morgenglanz geblendet meinen Sinn –
An eurem Blick erwachsen und sich heben.
Verwüstend rauscht die Zeit darüber hin;
In euren treuen Herzen neu geboren,
Sind sie im wilden Strome unverloren.

Anklänge.

Liebe, wunderschönes Leben,
Willst du wieder mich verführen,
Soll ich wieder Abschied geben
Fleißig ruhigem Studieren?

Offen stehen Fenster, Türen,
Draußen Frühlingsboten schweben,
Lerchen schwirrend sich erheben,
Echo will im Wald sich rühren.

Wohl, da hilft kein Widerstreben,
Tief im Herzen muß ich's spüren:
Liebe, wunderschönes Leben,
Wieder wirst du mich verführen!

*

Das Zaubernetz.

Fraue, in den blauen Tagen
Hast ein Netz du ausgehangen,
Zart gewebt aus seidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen sprachen,
Da ich waldwärts wollte jagen:
„Zieh mir, Schöner, nicht von dannen!"
Ach, da war ich dein Gefangner!

Hörst du nun den Frühling laden? –
Jägers Waldhorn geht im Walde,
Lockend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger alle fragen.

Ach, von euch, ihr Frühlingsfahnen,
Kann ich, wie von dir, nicht lassen!
Reisen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den du gefangen –
Alle Schlingen müssen lassen
Und er wird dir weggetragen,
Wenn die ersten Lerchen sangen.

Liebst du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß dein Schloß, den schönen Garten,
Führ' dich heim in Waldesprachten!

Auf dem Zelter sollst du prangen,
Um die schönen Glieder schlanke
Seide, himmelblau, gespannet,
Als ein süßgeschmückter Knabe.

Und der Jäger sieht uns fahren,
Und er läßt das Wild, das Jagen,
Will nun ewig mit uns wandern
Mit dem frischen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob es deine Augen taten,
Meine Laut', des Jägers Blasen? –
Ach, wir können's nicht erraten;

Aber um uns drei zusammen
Wird der Lenz im grünen Walde
Wohl ein Zaubernetze schlagen,
Dem noch keiner je entgangen.

*

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erschrocken
Aus dem Grase sich geschwind,
Schüttelt in den Blütenflocken
Seine feinen, blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es schlägt die Nachtigall,
Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: –
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man schwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künstlich wirren –
Und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
Bis sich alle hold verwirren.
O beglücktes Labyrinth!

*

Frühlingsdämmerung.

In der stillen Pracht,
In allen frischen Büschen und Bäumen
Flüstert's wie Träumen
Die ganze Nacht.
Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die schlanken
Wolkenfrau'n wie geheime Gedanken,
Senden von den Felsenwänden
Hinab die behenden
Frühlingsgesellen, die hellen Waldquellen,
Die's unten bestellen
An die duft'gen Tiefen,
Die gerne noch schliefen.
Nun wiegen und neigen in ahnendem Schweigen
Sich alle so eigen
Mit Ähren und Zweigen,
Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden
Vorüber den grasenden Rehen
Säuselnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verschlafen auftauchen
Und fragen,
Was sie so lieblich hauchen –
Wer mag es wohl sagen?

*

Elfe.

Bleib bei uns! wir haben den Tanzplan im Tal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanneswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen spielen zum Tanze.

Die Freude, das schöne leichtgläubige Kind,
Es wiegt sich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büschen rinnt,
Da wirst du die schönste finden!

*

Frühlingsmarsch.

Hoch über euren Sorgen
Sah ich vom Berg ins Land
Voll tausend guter Morgen,
Die Welt in Blüten stand.

Was zagt ihr träg' und blöde?
Was schön ist, wird doch dein!
Die Welt tut nur so spröde
Und will erobert sein.

Laßt die Trompeten laden,
Durchs Land die Trommeln gehn,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.

Wir ziehn durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
Schön Lieb, hol' dich vom Zwinger
Und schwing' dich mit aufs Roß!

Und wenn das Blühen endet:
Noch taumelnd sprengen wir,
Vom Abendrot geblendet,
Ins letzte Nachtquartier.

*

Schneeglöckchen.

's war doch wie ein leises Singen
In dem Garten heute nacht,
Wie wenn laue Lüfte gingen:
„Süße Glöcklein, nun erwacht,
Denn die warme Zeit wir bringen,
Eh's noch jemand hat gedacht." –

's war kein Singen, 's war ein Küssen,
Rührt die stillen Glöcklein sacht,
Daß sie alle tönen müssen
Von der künft'gen bunten Pracht.
Ach, sie konnten's nicht erwarten,
Aber weiß vom letzten Schnee
War noch immer Feld und Garten,
Und sie sanken um vor Weh.
So schon manche Dichter streckten
Sangesmüde sich hinab,
Und der Frühling, den sie weckten,
Rauschet über ihrem Grab.

*

Spaziergang.

Ochse, wie bist du so stattlich, bedachtsam, fleißig und nützlich!
Wahrlich, ich brauche dich sehr – aber du bist doch ein Ochs!

Ho da! Kartoffeln und ihr, ökonomische Knollengewächse,
Schreiten kaum kann man; gemach! macht euch nicht gar zu sehr breit!

Grüß' dich, Klatschrose und Gänseblum', Butterblum', ländliches Völkchen,
Schmucklos und ohne Geruch, unschuldig – weiter sonst nichts?

Nelke, du reizendes Kind, wie hast du so gar nichts Bescheidnes!
Jauchzende Farben voll Lust flammst du ins traurige Grün,

Tief von den eigenen Düften du selber lustig berauschet,
Spiele denn, brenne, von dir laß ich berauschen mich gern!

*

Morgengruß.

Steig nur, Sonne,
Auf die Höhn!
Schauer wehn,
Und die Erde bebt vor Wonne.

Kühn nach oben
Greift aus Nacht
Waldespracht,
Noch von Träumen kühl durchwoben.

Und vom hohen
Felsaltar
Stürzt der Aar
Und versinkt in Morgenlohen.

Frischer Morgen!
Frisches Herz,
Himmelwärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen.

*

Unfall.

Ich ging bei Nacht einst über Land,
Ein Bürschlein traf ich draußen,
Das hat 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt auf mich voll Grausen.
Ich renne, da ich mich erbos',
Auf ihn in vollem Rasen,
Da drückt das kecke Bürschlein los,
Und ich stürzt' auf die Nasen.
Er aber lacht mir ins Gesicht,
Daß er mich angeschossen,
Cupido war der kleine Wicht –
Das hat mich sehr verdrossen.

*

Stilles Glück.

Es hat die Nacht geregnet,
Es zog noch grau ins Tal,
Und ruhten still gesegnet
Die Felder überall;

Von Lüften kaum gefächelt,
Durchs ungewisse Blau
Die Sonne verschlafen lächelt'
Wie eine wunderschöne Frau.

Nun sah ich auch sich heben
Aus Nebeln unser Haus,
Du dehntest zwischen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au' –
Du bist mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe, verschlafene Frau!

*

Der Entherzte.

Wohlgerüstet war ich kommen;
Siegsgewiß, doch wie zum Scherz
Hat ein Blick mein Herz genommen –
Wer kann kämpfen ohne Herz?

So vom Augenblick – geschlagen,
Kniet' ich Armer vor ihr hin,
Hatt' kein Herz nun, ihr zu sagen,
Daß ich ihr Entherzter bin.

*

Die Braut.

Wann die Bäume blühn und sprossen
Und die Lerche kehrt zurück,
Denkt die Seele der Genossen,
Fühlet fern' und nahes Glück.

Selig Weinen sel'ger Herzen!
Wenn das Herz nichts weiter will,
Nicht von Lust erfüllt, noch Schmerzen,
Aber fröhlich ist und still.

Frischer sich die Hügel kränzen,
Heitrer lacht das weite Blau,
Alle Blumen schöner glänzen
Durch des Auges süßen Tau.

Und soll denn das Lieben leiden
Und, wer leidet, krank auch sein,
Ach, so will ich keine Freuden
Und mag nicht gesund mehr sein!

*

Der verzweifelte Liebhaber.

Studieren will nichts bringen,
Mein Rock hält keinen Stich,
Meine Zither will nicht klingen,
Mein Schatz, der mag mich nicht.

Ich wollt', im Grün spazierte
Die allerschönste Frau,
Ich wär' ein Drach' und führte
Sie mit mir fort durchs Blau.

Ich wollt', ich jagt' gerüstet
Und legt' die Lanze aus
Und jagte all' Philister
Zur schönen Welt hinaus.

Ich wollt', ich säß' jetzunder
Im Himmel still und weit,
Und früg' nach all dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

*

Die Nacht.

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? –

Schließ' ich nun auch Herz und Mund,
Die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenschlagen.

*

An eine Tänzerin.

Kastagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind!
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.
Künstlich regst du schöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchest in Musik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum sind so blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend schaust du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüstig erklingen Lieder –
Schlag nicht so die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In der dunklen Tiefe Schoß,
Selbst verzaubert sinkst du nieder,
Und sie lassen dich nicht los.

Tödlich schlingt sich um die Glieder
Sündlich Glühn,
Und verblühn
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

*

Der Kranke.

Vögelein munter
Singen so schön,
Laßt mich hinunter
Spazieren gehn!

„Nacht ist's ja draußen;
's war nur der Sturm,
Den du hörst sausen
Droben vom Turm."

Liebchen im Garten
Seh' ich dort stehn,
Lang' mußt' sie warten,
O laßt mich gehn.

„Still nur, der blasse
Tod ist's, der sacht
Dort durch die Gasse
Schleicht in der Nacht."

Wie mir ergraute,
Bleiches Gesicht!
Gebt mir die Laute,
Mir wird so licht!

„Was willst du singen
In tiefster Not?
Lenz, Lust vergingen,
Liebchen ist tot!" –

Laßt mich, Gespenster,
Lied, riegl' auf die Gruft!
Öffnet die Fenster,
Luft, frische, freie Luft!

*

Im Herbst.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und still der Raum!
Die Bächlein nur gehn durch die Buchenhallen
Lind rauschend wie im Traum,
Und Abendglocken schallen
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich so wild verlocken
In dieser Einsamkeit?
Wie in der Heimat klingen diese Glocken
Aus stiller Kinderzeit –
Ich wende mich erschrocken,
Ach, was mich liebt, ist weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!
Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder,
Was ich nur Liebes hab'.
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmut wie ins Grab.

*

Der Hochzeitsänger.

Fernher ziehn wir durch die Gassen,
Stehn im Regen und im Wind,
Wohl von aller Welt verlassen
Arme Musikanten sind.
Aus den Fenstern Geigen klingen,
Schleift und dreht sich's bunt und laut,
Und wir Musikanten singen
Draußen da der reichen Braut.

Wollt' sie doch keinen andern haben,
Ging mit mir durch Wald und Feld,
Prächtig in den blauen Tagen
Schien die Sonne auf die Welt.
Heisa: lustig Drehn und Ringen,
Jeder hält sein Liebchen warm,
Und wir Musikanten singen
Lustig so, daß Gott erbarm'.

Lachend reicht man uns die Neigen,
Auf ihr Wohlsein trinken wir;
Wollt' sie sich am Fenster zeigen,
's wäre doch recht fein von ihr.
Und wir fiedeln und wir singen
Manche schöne Melodei,
Daß die besten Saiten springen,
's war, als spräng' mir's Herz entzwei.

Jetzt ist Schmaus und Tanz zerstoben,
Immer stiller wird's im Haus,
Und die Mägde putzen oben
Alle lust'gen Kerzen aus.
Doch wir blasen recht mit Rasen
Jeder in sein Instrument,
Möcht' in meinem Grimm ausblasen
Alle Stern' am Firmament!

Und am Hause seine Runde
Tritt der Wächter gähnend an,
Rufet aus die Schlafensstunde
Und sieht ganz erbost uns an.
Doch nach ihrem Kabinette
Schwing' ich noch mein Tamburin,
Fahr' wohl in dein Himmelsbette,
Weil wir müssen weiterziehn!

*

Verlorene Liebe.

Lieder schweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erst fröhlich sein,
All mein Leid will ich zerschlagen
Und Erinnern – gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend spiegelt
Sterne und der Erde Lust,
Stillgeschäftig dann entriegelt
All die Teufel in der Brust,
Erst der Knecht und dann der Meister,
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildester der Lügengeister,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entsetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Das sich nimmer dran soll letzen,
Wer noch fröhlich und gesund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Lust'ge Bursche ziehn vom Schmaus,
Ständchen sie den Liebsten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinterm blühenden Baume
Winkt und macht das Fenster auf,
Und ich steige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem schönen Angesicht!
Sieh, ich stehe ganz erschrocken:
Das sind ihre Augen licht,
Locken hatte sie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen rot –
Ach, du bist ja doch nicht meine,
Und mein Lieb ist lange tot!
Hättest du nur nicht gesprochen
Und so frech geblickt nach mir,

Das hat ganz den Traum zerbrochen,
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf' Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht so wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten sich im Winde,
Alle Gassen waren leer.
Oben lag noch meine Laute,
Und mein Fenster stand noch auf,
Aus dem stillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's vom weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in die Saiten
Und ich sing' die halbe Nacht.
Die verschlafnen Nachbarn sprechen,
Daß ich nächtlich trunken sei –
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenspiel entzwei!

*

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwischen blassen
Wolken scheint der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gassen
Singt vor seiner Liebsten Tür.

Und die Brunnen rauschen wieder
Durch die stille Einsamkeit
Und der Wald vom Berge nieder
Wie in alter schöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geschlagen
Und manch luft'ges Lied erdacht.

Aber von der stillen Schwelle
Trugen sie mein Lieb zur Ruh' –
Und du, fröhlicher Geselle,
Singe, sing' nur immer zu!

*

Glückliche Fahrt.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresstrande!
Wie rauschen lockend da ans Herz die Wellen,
Und tiefe Sehnsucht will die Seele schwellen,
Wenn andre träge schlafen auf dem Lande.

So walte Gott! – ich löf' des Schiffleins Bande,
Wegweiser sind die Stern', die ewig hellen,
Viel Segel fahren da, und frisch' Gesellen
Begrüßen uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir sitzen still, gleich Schwänen zieht das Segel,
Ich schau' in deiner Augen lichte Sterne,
Du schweigst und schauerst heimlich oft zusammen.

Blick' auf! Schon schweifen Paradiesesvögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes steigt aus Morgenflammen.

*

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,
So voll Unruh' und zerstreut,
Als käm' über Berge selig
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz sich drückt,
Schaust du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenster offen,
Neu zieh' in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Brust ein Singen irrt,
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,
Und ich bin so froh verwirrt.

Also schlendr' ich durch die Gassen,
Menschen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich tu' und lasse,
Nur, daß ich so glücklich bin.

*

Frühlingsnacht.

Übern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Morgenglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

*

Nachtzauber.

Hörst du nicht die Quellen gehen
Zwischen Stein und Blumen weit
Nach den stillen Waldesseen,
Wo die Marmorbilder stehen
In der schönen Einsamkeit?
Von den Bergen sacht hernieder,
Weckend die uralten Lieder,
Steigt die wunderbare Nacht,
Und die Gründe glänzen wieder,
Wie du's oft im Traum gedacht.

Kennst die Blume du, entsprossen
In dem mondbeglänzten Grund?
Aus der Knospe, halb erschlossen,
Junge Glieder blühend sprossen,
Weiße Arme, roter Mund,
Und die Nachtigallen schlagen,
Und rings hebt es an zu klagen,
Ach, vor Liebe todeswund,
Von versunknen schönen Tagen –
Komm, o komm zum stillen Grund!

*

Trennung.

1.

Denkst du noch jenes Abends, still vor Sehnen,
Wo wir zum letztenmal im Park beisammen?
Kühl standen rings des Abendrotes Flammen,
Ich scherzte wild – du lächeltest durch Tränen.
So spielt der Wahnsinn lieblich mit den Schmerzen
An jäher Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
Er mag der lauernden Gefahr nicht achten;
Er hat den Tod ja schon im öden Herzen.

Ob du die Mutter auch belogst, betrübtest,
Was andre Leute drüber deuten, sagen –
Sonst scheu – heut' mocht'st du nicht nach allem fragen,
Mir einzig zeigen nur, wie du mich liebtest.
Und aus dem Hause heimlich zu entweichen,
Gabst du ins Feld mir schweigend das Geleite,
Vor uns das Tal, das hoffnungsreiche, weite,
Und hinter uns kam grau die Nacht geschlichen.

„Du gehst nun fort", sprachst du, „ich bleib' alleine;
Ach! dürft' ich alles lassen, still und heiter
Mit dir so ziehn hinab und immer weiter" –
Ich sah dich an, es spielten bleiche Scheine
So wunderbar um Locken dir und Glieder;
So ruhig, fremd warst du mir nie erschienen,
Es war, als sagten die versteinten Mienen,
Was du verschwiegst: Wir sehn uns niemals wieder!

2.

Schon wird es draußen licht auf Berg und Talen;
Aurora, stille Braut, ihr schönen Strahlen,
Die farb'gen Rauch aus Fluß und Wäldern saugen,
Euch grüßen neu die halbverschlafnen Augen.
Verrätrisch, sagt man, sei des Zimmers Schwüle:
Wo nachts ein Mädchen träumte vom Geliebten:
So komm herein, du rote, frische Kühle,
Fliegt in die blaue Luft, ihr schönen Träume!

Ein furchtsam Kind, im stillen Haus erzogen,
Konnt' ich am Abendrot die Blicke weiden,
Tiefatmend in die blaue Luft vor Freuden.
Er hat um diese Stille mich betrogen.
Mit stolzen Augen, fremden, schönen Worten
Lockt er die Wünsche aus dem stillen Hafen,
Wo sie bei Sternenglanze selig schlafen,
Hinaus ins unbekannte Reich der Wogen;
Da kommen Winde buhlend angeflogen,
Die zarte Hand zwingt nicht die wilden Wellen,
Du mußt, wohin die vollen Segel schwellen.

Da zog er heimlich fort. – Seit jenem Morgen
Da hatt' ich Not, hatt' heimlich was zu sorgen.
Wenn nächtlich unten lag die stille, stille Runde,
Einförmig Rauschen herkam von den Wäldern,
Pfeifend der Wind strich durch die öden Felder
Und hin und her in Dörfern bellten Hunde.
Ach! wenn kein glücklich Herz auf Erden wacht,
Begrüßten die verweinten Augen manche Nacht!

Wie oft, wenn wir im Garten ruhig waren,
Sagte mein Bruder mir vor vielen Jahren:
„Dem schönen Lenz gleicht recht die erste Liebe.
Wann draußen neu geschmückt die Frühlingsbühne,
Die Reiter blitzend unten ziehn durchs Grüne,
In blauer Luft die Lerchen lustig schwirren,
Läßt sie sich weit hinaus ins Land verführen,
Fragt nicht, wohin, und mag sich gern verirren,
Den Stimmen folgend, die sie wirrend führen.
Da wendet auf den Feldern sich der Wind,
Die Vögel hoch durch Nebel ziehn nach Haus;
Es wird so still, das schöne Fest ist aus.
Gar weit die Heimat liegt, das schöne Kind
Find't nicht nach Hause mehr, nicht weiter fort –
Hüt' dich, such' früh dir einen sichern Port!"

*

An die Entfernte.

Denk' ich, du Stille, an dein ruhig Walten,
An jenes letzten Abends rote Kühle,
Wo ich die treue Hand noch durfte halten:
Steh' ich oft sinnend stille im Gewühle,
Und, wie den Schweizer heim'sche Alphornslieder
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,
Oft unverhofft befallen,
Kommt tiefe Sehnsucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in deiner Brust gelesen:
Nie hast du recht mich in mir selbst gefunden,
Fremd blieb, zu keck und treibend dir mein Wesen,
Und so bin ich im Strome dir verschwunden.
O nenn drum nicht die schöne Jugend wilde,
Die mit dem Leben und mit seinen Schmerzen
Mag unbekümmert scherzen,
Weil sie die Brust reich fühlt und ernst und milde!

Getrennt ist längst schon unsres Lebens Reise,
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.
Dem festern Blick erweitern sich die Kreise,
In Duft ist jenes erste Reich verschwunden.
Doch, wie die Pfade einsam sich verwildern,
Was ich seitdem, von Lust und Leid bezwungen.
Geliebt, geirrt, gesungen:
Ich knie' vor dir in all' den tausend Bildern.

*

An Luise.

Ich wollt' in Liedern oft dich preisen,
Die wunderstille Güte,
Wie du ein halbverwildertes Gemüte
Dir liebend hegst und heilst auf tausend süße Weisen,
Des Mannes Unruh' und verworrnem Leben
Durch Tränen lächelnd bis zum Tod ergeben.

Doch wie den Blick ich dichtend wende,
So schön in stillem Harme
Sitzt du vor mir, das Kindlein auf dem Arme,
Im blauen Auge Treu' und Frieden ohne Ende,
Und alles lass' ich, wenn ich dich so schaue –
Ach, wen Gott liebhat, gab er solche Fraue!

*

Glückwunsch.

Brech' der lustige Sonnenschein
Mit der Tür euch ins Haus hinein,
Daß alle Stuben so frühlingshelle;
Ein Engel auf des Hauses Schwelle
Mit seinem Glanze säume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne abends aus,
Führ' er die Müden mild nach Haus!

*

Nachklänge.

1.

Luft'ge Vögel in dem Wald,
Singt, solang' es grün,
Ach wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblühn!

Sah ich's doch vom Berge einst
Glänzen überall,
Wußte kaum, warum du weinst,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land,
Frisch durch Lust und Not,
Wandelt' alles, und ich stand
Müd' im Abendrot.

Und die Lüfte wehen kalt,
Übers falbe Grün,
Vöglein, euer Abschied hallt –
Könnt' ich mit euch ziehn!

2.

O Herbst, in linden Tagen
Wie hast du rings dein Reich
Phantastisch aufgeschlagen,
So bunt und doch so bleich!

Wie öde, ohne Brüder,
Mein Tal so weit und breit,
Ich kenne dich kaum wieder
In dieser Einsamkeit.

So wunderbare Weise
Singt nun dein bleicher Mund,
Es ist, als öffnet' leise
Sich unter mir der Grund.

Und ich ruht' überwoben,
Du sängest immerzu,
Die Linde schüttelt' oben
Ihr Laub und deckt' mich zu.

3.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es schallen die alten Lieder,
Ach, die fröhliche Jugend mein,
Kommt sie wohl auch noch wieder?

Ich weiß nicht, was ich so töricht bin!
Wolken im Herbstwind jagen,
Die Vögel ziehn über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge, da steht ein Baum,
Drin jubeln die Wandergäste,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Äste.

4.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

5.

Es schauert der Wald vor Luft,
Die Sterne nun versanken
Und wandeln durch die Brust
Als himmlische Gedanken.

*

Das Alter.

Hoch mit den Wolken geht der Vögel Reise,
Die Erde schläfert, kaum noch Astern prangen,
Verstummt die Lieder, die so fröhlich klangen,
Und trüber Winter deckt die weiten Kreise.

Die Wanduhr pickt, im Zimmer singet leise
Waldvöglein noch, so du im Herbst gefangen.
Ein Bilderbuch scheint alles, was vergangen,
Du blätterst drin, geschützt vor Sturm und Eise.

So mild ist oft das Alter mir erschienen:
Wart nur, bald taut es von den Dächern wieder
Und über Nacht hat sich die Luft gewendet.

Ans Fenster klopft ein Bot' mit frohen Mienen,
Du trittst erstaunt heraus – und kehrst nicht wieder,
Denn endlich kommt der Lenz, der nimmer endet.

Totenopfer.

Gewalt'ges Morgenrot,
Weit, unermeßlich — du verzehrst die Erde!
Und in dem Schweigen nur der Flug der Seelen,
Die säuselnd heimziehn durch die stille Luft.

Andenken.

1.

Es qualmt' der eitle Markt in Staub und Schwüle,
So klanglos öde wallend auf und nieder,
Wie dacht' ich da an meine Berge wieder,
An frischen Sang, Felsquell und Waldeskühle!

Doch steht ein Turm dort über dem Gewühle,
Der andre Zeiten sah und bessre Brüder,
Das Kreuz treu halten seine Riesenglieder,
Wie auch der Menschlein Flut den Fels umspüle.

Das war mein Hafen auf der weiten Wüste,
Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte,
Dort hab' ich dich, mein liebes Kind, gefunden;

Ein Himmelsbote wohl, der so mich grüßte:
„Verzweifle nicht! die Schönheit und die Sitte,
Sie sind noch von der Erde nicht verschwunden."

2.

Ein alt Gemach voll sinn'ger Seltsamkeiten,
Still' Blumen aufgestellt am Fensterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
Wo Ströme gehn und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, schlicht und fromm wie jene Zeiten,
Das, von den Abendscheinen angeflogen,
Versenkt in solcher Stille tiefe Wogen –
Das mocht' auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich sich das Bild bewegen,
Das Mädchen atmet' auf, reicht' aus dem Schweigen
Die Hand mir, daß sie ewig meine bliebe.

Da sah ich draußen auch das Land sich regen,
Die Wälder rauschen und Aurora steigen –
Die alten Zeiten all' weckt mir die Liebe.

3.

Wenn zwei geschieden sind von Herz und Munde,
Da ziehn Gedanken über Berg' und Schlüfte
Wie Tauben säuselnd durch die blauen Lüfte,
Und tragen hin und wieder süße Kunde.

Ich schweif' umsonst, soweit der Erde Runde,
Und stieg ich hoch auch über alle Klüfte,
Dein Haus ist höher noch als diese Lüfte,
Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, seit du tot – mit seinen blühenden Borden
Wich ringsumher das Leben mir zurücke,
Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch ist dein Bild zum Sterne mir geworden,
Der nach der Heimat weist mit stillem Blicke,
Daß fromm der Schiffer streite mit den Winden.

*

Treue.

Wie dem Wanderer in Träumen,
Daß er still im Schlafe weint,
Zwischen goldnen Wolkensäumen
Seine Heimat wohl erscheint:

So durch dieses Frühlings Blühen
Über Berg' und Täler tief
Sah ich oft dein Bild noch ziehen,
Als ob's mich von hinnen rief'.

Und mit wunderbaren Wellen
Wie im Traume, halbbewußt,
Gehen ew'ge Liederquellen
Mir verwirrend durch die Brust.

*

Gute Nacht.

Die Höhn und Wälder schon steigen
Immer tiefer ins Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Tal,
Schwing auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

*

Auf meines Kindes Tod.

1.

Das Kindlein spielt draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte soviel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen –
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn, und die Erde wird blaß.

Voll Staunen fragt's Kindlein: „Ach, was ist das?"
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos.

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehen dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen.
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Täler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief.
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust.
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer seliger Lust."

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Tale
Leise an zu plaudern fing.

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüt' und Laub

Tränen in dem Grase hingen,
Durch die abendstille Rund'
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme, wie es will,
Was ist mir denn so wehe –
Wie bald wird alles still.

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Tal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft spazieren
In Wintereinsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still – sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich grämʼ, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Tränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütentäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist –
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd' zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren –
Du fandst ja längst nach Haus.

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen –
Schlaf' wohl, mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben –
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

*

In der Fremde.

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter sind lange tot,
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

*

Vesper.

Die Abendglocken klangen
Schon durch das stille Tal,
Da saßen wir zusammen
Da droben wohl hundertmal.

Da unten war's so stille
Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
Rauscht durch die Einsamkeit.

Was gehn die Glocken heute,
Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
Daß meine Lieb' gestorben ist!

Ich wollt', ich läg' begraben,
Und über mir rauschte weit
Die Linde jeden Abend
Von der alten schönen Zeit!

*

Nachruf.

Du liebe, treue Laute,
Wie manche Sommernacht,
Bis daß der Morgen graute,
Hab' ich mit dir durchwacht!

Die Täler wieder nachten,
Kaum spielt noch Abendrot,
Doch die sonst mit uns wachten,
Die liegen lange tot.

Was wollen wir nun singen
Hier in der Einsamkeit,
Wenn alle von uns gingen,
Die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen!
So still ist's auf der Welt;
Wer weiß, die Lieder dringen
Vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da gestorben,
Sie hören droben mich,
Und öffnen leis die Pforten
Und nehmen uns zu sich.

*

Spruch.

Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn,
Tod ist nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiedersehn.

Geistliche Gedichte.

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad' hinauf uns singen,
Aus dem Frühling himmelwärts.

Marias Sehnsucht.

Es ging Maria in den Morgen hinein,
Tat die Erd' einen lichten Liebesschein,
Und über die fröhlichen grünen Höhn
Sah sie den bläulichen Himmel stehn.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsschein,
Zwei goldene Flüglein – wie flög' ich hinein!"

Es ging Maria in stiller Nacht,
Die Erde schlief, der Himmel wacht',
Und durchs Herze, wie sie ging und sann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsschein
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da sangen so lockend bunt' Vögelein,
Und Rosen sah sie im Grünen stehn,
Viel' rote und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, so weiß und rot,
Wie wollt' ich's liebhaben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkel erbrausenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: „Nach Haus, nach Haus!"

*

An den heiligen Joseph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimat oft sich tröstend zeigen!
Aus Morgenrot die goldnen Höhen steigen,
Und aus dem stillen, wundervollen Duft
Ein' wohlbekannte Stimm' hinüberruft.

Du warst ja auch einmal hier unten,
Hast ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Längst war Maria fortgezogen,
Wie einsam rauschten rings die dunklen Wogen!
Da breitet oben sie die Arme aus:
Komm, treuer Pilger, endlich auch nach Haus!

Seitdem ist wohl viel anders worden,
Treulieb auf Erden ist ausgestorben.
Wem könnt' ich's, außer dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimat immerfort verlangt!

*

Marienlied.

O Maria, meine Liebe,
Denk' ich recht im Herzen dein:
Schwindet alles Schwer' und Trübe,
Und wie heller Morgenschein
Dringt's durch Lust und ird'schen Schmerz
Leuchtend mir durchs ganze Herz.

Auf des ew'gen Bundes Bogen,
Ernst von Glorien umblüht,
Stehst du über Land und Wogen,
Und ein himmlisch Sehnen zieht
Alles Leben himmelwärts
An das große Mutterherz.

Wo Verlaßne einsam weinen,
Sorgenvoll in stiller Nacht,
Den'n vor allen läßt du scheinen
Deiner Liebe milde Pracht,
Daß ein tröstend Himmelslicht
In die dunklen Herzen bricht.

Aber wütet wildverkehrter
Sünder frevelhafte Lust:
Da durchschneiden neue Schwerter
Dir die treue Mutterbrust;
Und voll Schmerzen flehst du doch:
Herr! vergib, o schone noch!

Deinen Jesus in den Armen,
Übern Strom der Zeit gestellt,
Als das himmlische Erbarmen
Hütest du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.

Wenn die Menschen mich verlassen
In der letzten stillen Stund',
Laß mich fest das Kreuz umfassen.
Aus dem dunklen Erdengrund
Leite liebreich mich hinaus,
Mutter, in des Vaters Haus!

*

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

*

Aufblick.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube schier,
Herr, im Getümmel
Zeig' dein Panier!

Wie schwank' ich sündlich,
Läßt du von mir;
Unüberwindlich
Bin ich mit dir!

*

Abend.

Gestürzt sind die goldenen Brücken
Und unten und oben so still!
Es will mir nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
Rauscht eine Wildnis im Grund,
Da spielt wie in wahnsinnigen Scherzen
Das Herz an dem schwindligen Schlund.

Die Felsen möchte ich packen
Vor Zorn und Wehe und Lust,
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Brust.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
Und singt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einsamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Grase mich nieder
Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen sich andere Brücken,
Das Herz wird auf einmal still.

Der Abend streut rosige Flocken,
Verhüllt die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Ziehn Sterne den heiligen Kranz.

*

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch schallt von allen
In frühester Morgenstund',
Wie still ist's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich stehe hoch überm Tale,
Stille vor großer Lust,
Und schau' nach dem ersten Strahle,
Kühl schauernd in tiefster Brust.

Wie sieht da zu dieser Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe sich alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich, Herrgott, dich loben
Hier einsam in stiller Höh'.

Nun rauschen schon stärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche singt über den Feldern,
Schöne Erde, nun wache auf!

*

In der Nacht.

1.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Not und bunten Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust?

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenrot.

2.

Wie rauscht so sacht
Durch alle Wipfel
Die stille Nacht,
Hat Tal und Gipfel
Zur Ruh' gebracht.

Nur der Mensch in Träumen
Sinnt fort, was er bei Tag gedacht,
Weiß nichts von dem Lied in den Bäumen
Und von des Himmels Pracht,
Der in den stillen Räumen
Über allen wacht.

*

Frühling.

Und wenn die Lerche hell anstimmt
Und Frühling rings bricht an:
Da schauert tief und Flügel nimmt,
Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,
Die, eine junge Braut,
Mit Blumen wild und bunt geschmückt,
Tief in das Herz ihm schaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer
Der Sehnsucht, grüßt er treu,
Da stammen Lied und Sänger her
Und spüren's immer neu.

Die dunklen Gründe säuseln kaum,
Sie schaun so fremd herauf.
Tiefschauernd fühlt er, 's war ein Traum –
Und wacht im Himmel auf.

*

Winter.

Wie von Nacht verhangen,
Wußt' nicht, was ich will,
Schon so lange, lange
War ich totenstill.

Liegt die Welt voll Schmerzen,
Will's auch draußen schnein:
Wache auf, mein Herze,
Frühling muß es sein!

Was mich frech wollt' fassen,
's ist nur Wogenschaum,
Falsche Ehr', Not, Hassen,
Welt, ich spür' dich kaum.

Breite nur die Flügel
Wieder, schönes Roß,
Frei lass' ich die Zügel,
So brich durch, Genoß!

Und hat ausgeklungen
Liebeslust und Leid,
Um die wir gerungen
In der schönsten Zeit;

Nun so trag' mich weiter,
Wo das Wünschen aus –
Wie wird mir so heiter,
Roß, bring' mich nach Haus!

*

Der Soldat.

Und wenn es einst dunkelt,
Der Erd' bin ich satt,
Durchs Abendrot funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
Von den goldenen Türmen
Singet der Chor,
Wir aber stürmen
Das himmlische Tor.

*

Gottes Segen.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenster rauscht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht.

Am Bettlein still sie stehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küssen's, eh sie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

*

Ergebung.

Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb' es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hieltst du nicht droben haus!

Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen –
Darum so klag' ich nicht.

*

Gebet.

Gott, inbrünstig möcht' ich beten,
Doch der Erde Bilder treten
Immer zwischen dich und mich,

Und die Seele muß mit Grauen
Wie in einen Abgrund schauen,
Strenger Gott, ich fürchte dich!

Ach, so brich auch meine Ketten!
Alle Menschen zu erretten
Gingst du ja in bittern Tod.
Irrend an der Hölle Toren,
Ach, wie bald bin ich verloren,
Hilfst du nicht in meiner Not!

*

Der Kranke.

Soll ich dich denn nun verlassen,
Erde, heitres Vaterhaus?
Herzlich Lieben, mutig Hassen,
Ist denn alles, alles aus?

Vor dem Fenster durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß?

Liebe ferne blaue Hügel,
Stiller Fluß im Talesgrün,
Ach, wie oft wünscht' ich mir Flügel,
Über euch hinwegzuziehn!

Da sich jetzt die Flügel dehnen,
Schaur' ich in mich selbst zurück,
Und ein unbeschreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

*

Sterbeglocken.

Nun legen sich die Wogen,
Und die Gewitter schwül
Sind all hinabgezogen,
Mir wird das Herz so kühl.

Die Täler alle dunkeln,
Ist denn das Morgenzeit?
Wie schön die Gipfel funkeln,
Und Glocken hör' ich weit.

So hell noch niemals klangen
Sie übern Waldessaum –
Wo war ich denn so lange?
Das war ein schwerer Traum.

*

Der Pilger.

1.

Man setzt uns auf die Schwelle,
Wir wissen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns sehr.
Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluft,
Verlockend wild und wilder,
Bewegen da die Brust.
Bald wird es rings so schwüle,
Die Welt eratmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle,
Stehn lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grausen
Beschleichet unsern Sinn:
Wir sehnen uns nach Hause
Und wissen nicht, wohin?

2.

Dein Wille, Herr, geschehe!
Verdunkelt schweigt das Land,
Im Zug der Wetter sehe
Ich schauernd deine Hand.

Oh! mit uns Sündern gehe
Erbarmend ins Gericht! -
Ich beug' im tiefsten Wehe
Zum Staub mein Angesicht,
Dein Wille, Herr, geschehe!

3.

So laß herein nun brechen
Die Brandung, wie sie will,
Du darfst ein Wort nur sprechen,
So wird der Abgrund still;
Und bricht die letzte Brücke,
Zu dir, der treulich steht,
Hebt über Not und Glücke
Mich einsam das Gebet.

4.

Wie ein todeswunder Streiter,
Der den Weg verloren hat,
Schwank' ich nun und kann nicht weiter,
Von dem Leben sterbensmatt.
Nacht schon decket alle Müden
Und so still ist's um mich her,
Herr, auch mir gib endlich Frieden,
Denn ich wünsch' und hoff' nichts mehr.

*

Ruhe in Gott.

Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,
Ich beugt' aufs Schwert mein Angesicht
Und bat dich frevelhaft um Frieden –
Du wußtest's besser, gabst ihn nicht.

Ich sah in Nacht das Land vergehen,
In Blitzen du die Wetter brachst,
Da konnt' ich schauernd erst verstehen,
Was du zu mir Erschrocknem sprachst:

„Meine Lieder sind nicht deine Lieder,
Leg' ab den falschen Schmuck der Zeit
Und nimm das Kreuz, dann komme wieder
In deines Herzens Einsamkeit."

comforting advice

Und alle Bilder ferne treten,
Und tief noch rauschet kaum die Rund' –
Wie geht ein wunderbares Beten
Mir leuchtend durch der Seele Grund!

*

Der Pilot.

Glaube stehet still erhoben
Überm nächt'gen Wellenklang,
Lieset in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins sichern Gang.

Liebe schwellet sanft die Segel,
Dämmernd zwischen Tag und Nacht
Schweifen Paradieses Vögel,
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will sich kühn entzünden,
Nun wird's mir auf einmal kund;
Hoffnung wird die Heimat finden
Und den stillen Ankergrund.

*

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd',
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

*

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

*

Der himmlische Maler.

Aus Wolken, eh im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,

Zieht durch die stillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.

Wach auf, wach auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Talen
Ringsum ein himmlisch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt.
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel stehn verzückt.

O lichte Augen, ernst und mild,
Ich kann nicht von euch lassen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Hassen –
Durch die verworrnen Gassen
Führ' mich, mein göttlich Bild!

*

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübnis ihn gefangenhält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Ein' Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.

Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam über dem öden Schmerz.

Du seltner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.

Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich übers ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

*

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': „Ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr?" –
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

*

Nachtgebet.

Es rauschte leise in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg' und Gründe, wie aus Träumen,
Sie sahn so fremd zu mir herauf.

Drin aber in der stillen Halle,
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es schliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus

Mir war's, als lägen sie zur Stunde
Gestorben, bleich im Mondenschein,
Und schauernd in der weiten Runde
Fühlt' ich auf einmal mich allein.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einsam himmelan –
O Herr, wenn einst die Ufer weichen,
Sei gnädig du dem Steuermann!

*

Erwachen.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Tal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh' sie dort dem Toten singen,
Die Lerchen jubeln: „Wache auf!"
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräsern bricht,
Die Ströme hell durchs Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern
Als wie ein Auferstehungstag.

*

Weihnachten.

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wundervoll beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

*

Glück auf.

Gar viel hab' ich versucht, gekämpft, ertragen;
Das ist der tiefen Sehnsucht Lebenslauf,
Daß brünstig sie an jeden Fels muß schlagen,
Ob sich des Lichtes Gnadentür tät' auf,
Wie ein verschütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus sich hauet zu den heitern Lüften.

Auch ich gelang' einst zu dem stillen Gipfel,
Vor dem mich schaudert in geheimer Lust.
Tief unten rauschen da des Lebens Wipfel
Noch einmal dunkel rührend an die Brust,
Dann wird es unten still im weiten Grunde
Und oben leuchtet streng des Himmels Runde.

Wie klein wird sein da, was mich hat gehalten,
Wie wenig, was ich Irrender vollbracht,
Doch was den Felsen gläubig hat gespalten:
Die Sehnsucht treu steigt mit mir aus der Nacht
Und legt mir an die wunderbaren Schwingen,
Die durch die Stille mich nach Hause bringen.

*

Stimmen der Nacht.

1.

Weit tiefe, bleiche, stille Felder –
O, wie mich das freut,
Über alle, alle Täler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit!

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Über die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

2.

Nächtlich wandern alle Flüsse
Und der Himmel, Stern auf Stern,
Sendet so viel tausend Grüße,
Daß die Wälder nah und fern
Schauernd rauschen in den Gründen:
Nur der Mensch, dem Tod geweiht,
Träumet fort von seinen Sünden
In der stillen Gnadenzeit.

*

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seine Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

*

Dank.

Mein Gott, dir sag' ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel
In Morgenrot getaucht und Klang,
Und auf des Lebens Gipfel,
Bevor der Tag geendet,
Vom Herzen unbewacht
Den falschen Glanz gewendet,
Daß ich nicht taumle ruhmgeblendet,
Da nun herein die Nacht
Dunkelt in ernster Pracht.

*

Kurze Fahrt.

Posthorn, wie so keck und fröhlich,
Brachst du einst den Morgen an,
Vor mir lag's so frühlingsselig,
Daß ich still auf Lieder sann.

Dunkel rauscht es schon im Walde
Wie so abendkühl wird's hier,
Schwager, stoß ins Horn – wie balde
Sind auch wir im Nachtquartier!

*

Walt' Gott!

Gestern stürmt's noch, und am Morgen
Blühet schon das ganze Land –
Will auch nicht für morgen sorgen,
Alles steht in Gottes Hand.

Putz dich nur in Gold und Seiden:
In dem Felde über Nacht
Engel Gott's die Lilien kleiden
Schöner, als du je gedacht.

Sonn' dich auf des Lebens Gipfeln:
Über deinem stolzen Haus
Singt der Vogel in den Wipfeln,
Schwingt sich über dich hinaus!

Vögel nicht, noch Blumen sorgen,
Hat doch jedes sein Gewand –
Wie so fröhlich rauscht der Morgen!
Alles steht in Gottes Hand.

*

Todeslust.

Bevor er in die blaue Flut gesunken,
Träumt noch der Schwan und singet todestrunken;
Die sommermüde Erde im Verblühen
Läßt all ihr Feuer in den Trauben glühen;
Die Sonne, Funken sprühend im Versinken,
Gibt noch einmal der Erde Glut zu trinken,
Bis, Stern auf Stern, die Trunkne zu empfangen,
Die wunderbare Nacht ist aufgegangen.

*

Die heilige Mutter.

Es ist ein Meer, von Schiffen irr' durchflogen,
Die steuern rastlos nach den falschen Landen,
Die alle suchen und wo alle stranden
Auf schwanker Flut, die jeden noch betrogen.

Es ist im wüsten Meer ein Felsenbogen,
An dem die sturmgepeitschten Wellen branden,
Und aller Zorn der Tiefe wird zuschanden,
Die nach dem Himmel zielt mit trüben Wogen.

Und auf dem Fels die mildeste der Frauen
Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Stillbetend, daß sich rings die Stürme legen.

Das sind die treuen Augen, himmelblauen –
Mein Schiff versenk' ich hinter mir auf immer,
Hier bin ich, Mutter, gib mir deinen Segen!

*

Im Alter.

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit,
Die Bäche gehen rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit,
Kaum noch hört man einen Hirten singen,
Aus allen Dörfern, Schluchten weit
Die Abendglocken herüberklingen,
Versunken nun mit Lust und Leid
Die Täler, die noch einmal blitzen,
Nur hinter dem stillen Walde weit
Noch Abendröte an den Bergesspitzen,
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

*

Die Flucht der heiligen Familie.

Länger fallen schon die Schatten,
Durch die kühle Abendluft,
Waldwärts über stille Matten
Schreitet Josef von der Kluft,
Führt den Esel treu am Zügel;
Linde Lüfte fächeln kaum,
's sind der Engel leise Flügel,
Die das Kindlein sieht im Traum,
Und Maria schauet nieder
Auf das Kind voll Lust und Leid,
Singt im Herzen Wiegenlieder
In der stillen Einsamkeit.

Die Johanniswürmchen kreisen
Emsig leuchtend übern Weg,
Wollen der Mutter Gottes weisen
Durch die Wildnis jeden Steg,
Und durchs Gras geht süßes Schaudern
Streift es ihres Mantels Saum;
Bächlein auch läßt jetzt sein Plaudern,
Und die Wälder flüstern kaum,
Daß sie nicht die Flucht verraten.
Und das Kindlein hob die Hand,
Da sie ihm so Liebes taten,
Segnete das stille Land,
Daß die Erd' mit Blumen, Bäumen
Fernerhin in Ewigkeit
Nächtlich muß vom Himmel träumen –
O gebenedeite Zeit!

*

Mahnung.

Was blieb dir nun nach soviel Müh' und Plagen?
Soviel der Ehre dir die Welt gespendet,
Es treibt vom stolzen Ziele, kaum geendet,
Nach neuem Ziel dich neues Unbehagen.

Hätt'st du zu ihm, von dem die Himmel sagen,
Den kleinsten Teil der Liebe nur gewendet,
Die du an eitel Hoffart hast verschwendet,
Du würdest jetzt nicht hoffnungslos verzagen.

Wohl liebt die Welt, den Günstling zu erheben,
Doch wenn du glaubst, im Siegesschmuck zu prangen,
Sind's Ketten nur, die rasselnd dich umfangen.

Laß, eh's zu spät, von dem verlornen Leben,
Noch wartet deiner Gott, in seinen Armen,
Da find'st du, was die Welt nicht kennt, Erbarmen.

*

An die heilige Mutter.

Wenn ins Land die Wetter hängen
Und der Mensch erschrocken steht,
Wendet, wie mit Glockenklängen,
Die Gewitter dein Gebet.
Und wo aus den grauen Wogen
Weinend auftaucht das Gefild',
Segnest du's vom Regenbogen –
Mutter, ach wie bist du mild!

Wenn's einst dunkelt auf den Gipfeln
Und der kühle Abend sacht
Niederrauschet in den Wipfeln:
O Maria, heil'ge Nacht!
Laß mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh'
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

Romanzen.

Aus schweren Träumen
Fuhr ich oft auf und sah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn übern stillen Grund und sang
Vor Bangigkeit und schlummert' wieder ein.

Ja, Menschenstimme, hell aus frommer Brust!
Du bist doch die gewaltigste, und trifft
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all den tausend Stimmen der Natur!

Die Zauberin im Walde.

„Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch Schiff vorüberfahren
Weit hinein ins Waldesdunkel.

„Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldessaume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume.

„Und gar seltsam hohe Blumen
Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom so dunkle Worte,
's war, als ob ich sie verstünde.

„Und wie ich so sinnend atme
Stromeskühl' und Waldesdüfte,
Und ein wundersam Gelüsten
Mich hinabzog nach den Klüften:

„Sah ich auf kristallnem Nachen,
Tief im Herzensgrund erschrocken,
Eine wunderschöne Fraue,
Ganz umwallt von goldnen Locken.

„Und von ihrem Hals behende
Tät sie lösen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerschönste Perle.

„Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach sie da mit rotem Munde,
Doch im Herzen ewig stehen
Wird des Worts geheime Kunde.

„Seitdem saß ich wie gebannt dort,
Und wenn neu der Lenz erwachte,
Immer von dem Halsgeschmeide
Eine Perle sie mir brachte.

„Ich barg all' im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl' der Fraue
Sproßte eine Blum' zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuschauen.

„Und so bin ich aufgewachsen,
Tät der Blumen treulich warten,
Schlummert' oft und träumte golden
In dem schwülen Waldesgarten.

„Fortgespült ist nun der Garten
Und die Blumen all' verschwunden,
Und die Gegend, wo sie standen,
Hab' ich nimmermehr gefunden.

„In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
Breitend sich wie junge Träume,
Schimmert stets so seltsam lockend
Durch die alten dunklen Bäume.

„Jetzt erst weiß ich, was der Vogel
Ewig ruft so bange, bange,
Unbekannt zieht ew'ge Treue
Mich hinunter zu dem Sange.

„Wie die Wälder kühle rauschen,
Zwischendurch das alte Rufen,
Wo bin ich solang' gewesen? –
O ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es stieg vom Schloß hinunter
Schnell der süße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme stärker rauschen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne stehen,
Alles Leben weit versunken.

Und der Vater schaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte sich der Wald so grausig,
Doch den Sohn erblickt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verschwunden,
Wollte keinen andern haben
Nach dem süßen Florimunde.

*

Der Götter Irrfahrt.

(Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln.)

1.

Unten endlos nichts als Wasser,
Droben Himmel still und weit,
Nur das Götterland, das blasse,
Lag in Meereseinsamkeit,
Wo auf farbenlosen Matten
Gipfel wie in Träumen stehn,
Und Gestalten ohne Schatten
Ewig lautlos sich ergehn.

Zwischen grauen Wolkenschweifen,
Die verschlafen Berg und Flut
Mit den langen Schleiern streifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut' zu fischen ihn gelüstet,
Und vom zack'gen Felsenhang
In des Meeres grüne Wüste
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend sitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm so lange
In der stillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das ist ein schwerer Fisch!"
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt sich, zieht und windet frisch.

Sieh, da hebt er Felsenspitzen
Langsam aus der Wasser Grund,
Und erschrocken aus den Ritzen
Schießen schupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungetüm der Tiefen,
Die im öden Wogenhaus
In der grünen Dämmrung schliefen,
Stürzen sich ins Meer hinaus.

Doch der Vater hebt aufs neue,
Und Gebirge, Tal und Strand
Taucht allmählich auf ins Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter schweifen,
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick' sie streifen –
Da zerreißt die Angelschnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun überm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blütenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das rosig brennt,
Spiegelnd mit verschämtem Lächeln –
Erde sie der Vater nennt.

2.

Staunend auf den Götterſitzen
Die Unsterblichen nun stehn,
Sehn den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüberwehn,
Und so süßes Weh sie spüren,
Lösen leis ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte sie verführen
Fern durchs Meer zum jungen Land.

Oh! wie da die Quellen sprangen
In die tiefe Blütenpracht,
Und Lianen dort sich schlangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wandrer trunken lauschen,
Wo die Wasserfälle gehn,
Bis sie in dem Frühlingsrauschen
Plötzlich all' erschrocken stehn:

Denn sie sehn zum ersten Male
Nun die Sonne niedergehn
Und verwundert Berg' und Tale
Tief im Abendrote stehn,
Und der schönste Gott von allen
Sank erbleichend in den Duft,
Denn dem Tode ist verfallen,
Wer geatmet ird'sche Luft.

Die Genossen faßt ein Grauen,
Und sie fahren weit ins Meer,
Nach des Vaters Haus sie schauen,
Doch sie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüsten
Ihrer Schiffe Schnäbel drehn
Wieder nach des Eilands Küsten,
Ach, das war so falsch und schön!

Und für immer da verschlagen
Blieben sie im fremden Land,
Hörten nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterstrand.
Und nun Kindeskinder müssen
Nach der Heimat sehn ins Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und sie wissen nicht woher.

*

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang,
Weht der Hörner festlich Schallen;
Froher Hochzeitgäste Drang,
Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverschlungnen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,

Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunknen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich", sprach der wilde Ritter
Zu der zarten, schönen Braut,
„Lieblich girrt die sanfte Zither –
Sturm ist meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brausen
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

„Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieser Kreis von Felsenmauern
Hält mein Leben nicht umspannt;
Schönre Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Mutig, streitend mit den Winden
Muß ich meine Heimat finden!

„Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel,
Weiße Segel dort gespannt?
Hörst du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felsenwand?
Das ist Sang zum Hochzeitsreigen –
Willst du mit mir niedersteigen?

„Kannst du rechte Liebe fassen,
Nun so frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du lassen
Und der Eltern Angesicht –
Auf der Flut mit mir alleine,
Da erst, Liebchen, bist du meine!"

Schweigend sieht ihn an die milde
Braut mit schauerlicher Lust,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die stolze Brust:
„Dir hab' ich mein Los ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die süße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren seine Leute,
Stoßen froh vom Felsenriff;
Und die Hörner leis' verhallen,
Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrote Flut,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Glut,
Überm Spiegel trunkner Wellen
Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da sehn sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenstreifen –
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben –
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben,
Stille wird es ringsumher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm rast um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.

Schwankend auf des Mastes Splitter,
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, sinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet,
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimat ringsum lacht,
Zaubrisch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde –
Schau' um dich! wach' auf, du Holde!"

Aber frei von Lust und Kummer
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
Still der Himmel, still im Meere,
Schimmernd rings des Taues Zähre.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einsam in dem fremden Tal,
Tränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erstenmal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuschung trennt er
Schauernd sich – der Stolz entweicht,
Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken.

Scharrt die Tote ein in Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet sich in rauhe Felle,
Haut in Fels sich die Kapelle.

Überm Rauschen dunkler Wogen
In der wilden Einsamkeit,
Hausend auf dem Felsenbogen,
Ringt er fromm mit seinem Leid,
Hat, da manches Jahr entschwunden,
Heimat, Braut und Ruh' gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem schönen Inselland,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen,
Warnend vor der Felsenwand;
Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

*

Vom heiligen Eremiten Wilhelm.

Von Jerusalem die Warten
Lagen schon in rotem Duft,
Stand der Patriarch im Garten,
Glockengang ging durch die Luft.

Kommt ein Pilger da gezogen,
Tritt zu ihm im Abendrot,
Bleich, von strupp'gem Haar umflogen,
Bettelt um ein Stücklein Brot.

„Kommst aus Frankreich, frommer Pilger,
Hör' der Heimat Laut so gern!
Kennst du dort den Grafen Wilhelm,
Meinen vor'gen Landesherrn?"

„Kenn' ihn wohl, er hat geschrieben
Feur'ge Schrift mit blut'ger Hand,
Hat aus Frankreich dich vertrieben,
Und dein Kloster liegt verbrannt."

„Gott im Himmel, sollt' ich kennen,
Wie du so den Blick gewandt,
Bist Graf Wilhelm der Ardennen –"
„Also ward ich sonst genannt."

„O mein lieber Herr, am Grabe
Stehen beid' als Sünder wir –
Haus und Garten, was ich habe,
Nehmt es hin und rastet hier!"

„Bet' für mich, ich darf nicht rasten,
Denn ohn' Rasten geht die Zeit,
Hart mit Geißeln, Wachen, Fasten
Lieg' ich mit der Höll' in Streit.

„Kron' und Land ließ ich den Erben,
Muß mit stürmender Gewalt
Mir ein andres Reich erwerben."
Und so schritt er fort zum Wald.

*

Der Wachtturm.

Ich sah im Mondschein liegen
Die Felsen und das Meer,
Ich sah ein Schifflein fliegen
Still durch die Nacht daher.

Ein Ritter saß am Steuer,
Ein Fräulein stand am Bord,
Im Winde weht' ihr Schleier,
Die sprachen kein einzig Wort.

Ich sah verfallen grauen
Das hohe Königshaus,
Den König stehn und schauen
Vom Turm ins Meer hinaus.

Und als das Schiff verschwunden,
Er warf seine Krone nach,
Und aus dem tiefen Grunde
Das Meer wehklagend brach.

Das war der kühne Buhle,
Der ihm sein Kind geraubt,
Der König, der verfluchet
Der eignen Tochter Haupt.

Da hat das Meer mit Toben
Verschlungen Ritter und Maid,
Der König starb da droben
In seiner Einsamkeit.

Nun jede Nacht vor Sturme
Das Schiff vorüberzieht,
Der König von dem Turme
Nach seinem Kinde sieht.

*

Der Knabe.

Es war ein zartes Vögelein,
Das saß in Lieb' gefangen,
Ein Knabe hegt' und pflegt' sich's fein,
Wohl hinter goldnen Stangen.

Und draußen hört's auf grünem Plan
Verschiedner Vögel Weisen,
Sah Tag und Nacht den Knaben an,
Mocht' nicht mit ihnen reisen.

Und als der Frühling weit und breit
Von neuem schien und schwärmte,
Da tat dem Knaben 's Vöglein leid,
Daß es kein Strahl erwärmte.

Da nahm er aus dem stillen Haus
Das Vöglein fromm und treue,
Und schweift mit ihm durchs Feld hinaus
Ins himmelblaue Freie.

Er setzt' es vor sich auf die Hand,
Da wend't und putzt sich's feine,
In bunten Farben spielt' und brannt'
Sein Kleid im Sonnenscheine.

Doch aus dem Wald ein Singen rief,
Bunt' Vöglein ziehn und reisen,
Das lockt so hell, das lockt so tief
In wundersüßen Weisen.

Das Vöglein frisch die Flügel rührt –
Es ruft: „Kommst du nicht balde?"
Das hat das Vögelein verführt,
Fort flog's zum grünen Walde –

Nun muß der Knabe einsam gehn,
Klagt über Tal und Hügel:
„Süß Lieb, süß Lieb, wie bist du schön:
Ach, hätt'st du keine Flügel!"

*

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauschen,
Wie die Wellen unten rauschen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die ans Land so traurig schlagen
Unter deines Fensters Gitter
Fraue, kennst du noch den Ritter?"

Ist's doch, als ob seltsam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte schwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen –
Ach, mein Herz ist so beklommen!

„Drüben liegt dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Welt mich grüßte –
's war, als ob ich sterben müßte."

Alte Klänge blühend schreiten!
Wie aus lang' versunknen Zeiten
Will mich Wehmut noch bescheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Überm Walde blitzt's vom weiten,
Wo um Christi Grab sie streiten:
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann stand drinne,
Falsche Nacht, verwirrst die Sinne,
Welt, ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr' im Dunkeln fahren.

*

Der stille Grund.

Der Mondenschein verwirret
Die Täler weit und breit,
Die Bächlein, wie verirret,
Gehn durch die Einsamkeit.

Da drüben sah ich stehen
Den Wald auf steiler Höh',
Die finstern Tannen sehen
In einen tiefen See.

Ein'n Kahn wohl sah ich ragen,
Doch niemand, der ihn lenkt,
Das Ruder war zerschlagen,
Das Schifflein halb versenkt.

Ein' Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr goldnes Haar,
Sie meint', sie wär' alleine
Und sang so wunderbar.

Sie sang und sang, in den Bäumen
Und Quellen rauscht' es sacht
Und flüsterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber stand erschrocken,
Denn über Wald und Kluft
Erklangen Morgenglocken
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus diesem stillen Grund.

*

Waldmädchen.

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felsenkranz,
Seewind ist mein Buhl' und fodert
Mich zum luft'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechselt unbeständig.

Steigend wild,
Neigend mild,
Meine schlanken Lohen wend' ich:
Komm' nicht nach mir, ich verbrenn' dich!

Wo die wilden Bäche rauschen
Und die hohen Palmen stehn,
Wenn die Jäger heimlich lauschen,
Viele Rehe einsam gehn.
Bin ein Reh, flieg' durch die Trümmer,
Über die Höh',
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel schimmern,
Folg' mir nicht, erjagst mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
Schwing' mich übers blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hieher,
Und die Au'n und Felsenbogen,
Waldeseinsamkeit
Weit, wie weit,
Sind versunken in die Wogen,
Ach, ich habe mich verflogen!

*

Der Unbekannte.

Vom Dorfe schon die Abendglocken klangen,
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh',
Nur auf den Wiesen noch die Heimchen sangen,
Und von den Bergen rauscht' der Wald dazu;
Da kam ein Wandrer durch die Ährenwogen,
Aus fernen Landen schien er hergezogen.

Vor seinem Hause, unter blühenden Lauben
Lud ihn ein Mann zum fröhl'chen Rasten ein,
Die junge Frau bracht' Wein und Brot und Trauben,
Setzt' dann, umspielt vom letzten Abendschein,

Sich neben ihn und blickt' halb scheu, halb lose,
Ein lockig Knäblein lächelnd auf dem Schoße.

Ihr dünkt, er wär' schon einst im Dorf gewesen,
Und doch so fremd und seltsam war die Tracht,
In seinen Mienen feur'ge Schrift zu lesen
Gleich Wetterleuchten fern bei stiller Nacht,
Und traf sein Auge sie, wollt' ihr fast grauen,
Es war, wie in den Himmelsgrund zu schauen.

Und wie sich kühler nun die Schatten breiten:
Vom Berg Vesuv, der über Trümmern raucht,
Vom blauen Meer, wo Schwäne singend gleiten,
Kristallnen Inseln, blühend draus getaucht,
Und Glocken, die im Meeresgrunde schlagen,
Wußt' wunderbar der schöne Gast zu sagen.

„Hast viel erfahren, willst du ewig wandern?"
Sprach drauf sein Wirt mit herzlichem Vertraun,
„Hier kannst du froh genießen wie die andern,
Am eignen Herd dein kleines Gärtchen baun.
Des Nachbars Töchter haben reiche Truhen,
Ruh' endlich aus, brauchst nicht allein zu ruhen."

Da stand der Wandrer auf, es blühten Sterne
Schon aus dem Dunkel überm stillen Land,
„Gesegn euch Gott! mein Heimatland liegt ferne."
Und als er von den beiden sich gewandt,
Kam himmlisch Klingen von der Waldeswiese –
So sternklar war noch keine Nacht wie diese.

*

Der stille Freier.

Mond, der Hirt, lenkt seine Herde
Einsam übern Wald herauf,
Unten auf der stillen Erde
Wacht verschwiegne Liebe auf.

Fern vom Schlosse Glocken schlagen,
Übern Wald her von der Höh'
Bringt der Wind den Schall getragen,
Und erschrocken lauscht das Reh.

Nächtlich um dieselbe Stunde
Hallet Hufschlag, schnaubt ein Roß,
Macht ein Ritter seine Runde
Schweigend um der Liebsten Schloß.

Wenn die Morgensterne blinken,
Totenbleich der Hirte wird,
Und sie müssen all' versinken:
Reiter, Herde und der Hirt.

*

Der alte Garten.

Kaiserkron' und Päonien rot,
Die müssen verzaubert sein,
Denn Vater und Mutter sind lange tot,
Was blühn sie hier so allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort
Von der alten, schönen Zeit,
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,
Als ob sie im Schlafe spricht,
Mir ist, als hätt' ich sie sonst gekannt –
Still', geh' vorbei und weck' sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Tal entlang,
Streift sie die Saiten sacht,
Da gibt's einen wunderbaren Klang
Durch den Garten die ganze Nacht.

*

Der Verirrte.

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauschend weht,
Unter den Fenstern ein Spielmann geht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn –
Der Spielmann aber ich selber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im stillen Haus,
Schau' nicht nach mir zum Fenster hinaus.

Von Lüsten und Reue zerrissen die Brust,
Wie rasend in verzweifelter Lust,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Gesang,
Herz, o mein Herz, bist ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht –
Lebt wohl und fragt nicht, wohin es geht!

*

Verloren.

Still bei Nacht fährt manches Schiff,
Meerfei kämmt ihr Haar am Riff,
Hebt von Inseln an zu singen,
Die im Meer dort untergingen.

Wann die Morgenwinde wehn,
Ist nicht Riff noch Fei zu sehn,
Und das Schifflein ist versunken,
Und der Schiffer ist ertrunken.

*

Die weinende Braut.

Du warst so herrlich anzuschauen
So kühn und wild und doch so lieb,
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!
Da hast du, Falscher, mich verlassen
Und Blumen, Lust und Frühlingsschein,
Die ganze Welt sah ich erblassen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl jahrlang sah ich von den Höhen
Und grüßte dich vieltausendmal,
Und unten sah ich viele gehen,
Doch du erschienst nicht in dem Tal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im lust'gen Lauf,
Doch ach! in dem betrognen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,
In reichen Kleidern schön geschmückt,
Führt mich ein andrer zum Altare,
Die Eltern sind so hochbeglückt.
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals scheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört keiner, wie die Braut still weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen –
Du kehrst nach manchem Jahr zurück,
Und stehest still, dich zu besinnen,
Wie auf ein längstvergangnes Glück.
Doch wüst verwachsen liegt der Garten,
Das Haus steht lange still und leer,
Kein Lieb will dein am Fenster warten,
Und dich und mich kennt niemand mehr.

Doch eine Lerche siehst du steigen,
Vom Tal zum blauen Himmelsport,
Ein Bächlein rauschet da so eigen,
Als weinte es in einem fort.
Dort haben sie mich hingetragen,
Bedeckten mir mit Stein den Mund –
Nun kann ich dir nicht einmal sagen,
Wie ich dich liebt' aus Herzensgrund.

*

Die verlorene Braut.

Vater und Kind gestorben
Ruhten im Grabe tief,
Die Mutter hatt' erworben
Seitdem ein ander Lieb.

Da droben auf dem Schlosse
Da schallt das Hochzeitsfest,
Da lacht's und wiehern Rosse,
Durchs Grün ziehn bunte Gäst'.

Die Braut schaut ins Gefilde
Noch einmal vom Altan,
Es sah so ernst und milde
Sie da der Abend an.

Rings waren schon verdunkelt
Die Täler und der Rhein,
In ihrem Brautschmuck funkelt
Nur noch der Abendschein.

Sie hörte Glocken gehen
Im weiten, tiefen Tal,
Es bracht' der Lüfte Wehen
Fern übern Wald den Schall.

Sie dacht': „O falscher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten sie zu Grabe
An meinem Hochzeitstag?"

Sie hört' im Garten rauschen
Die Brunnen immerdar,
Und durch der Wälder Rauschen
Ein Singen wunderbar.

Sie sprach: „Wie wirres Klingen
Kommt durch die Einsamkeit,
Das Lied wohl hört' ich singen
In alter schöner Zeit."

Es klang, als wollt' sie's rufen
Und grüßen tausendmal –
So stieg sie von den Stufen,
So kühle rauscht' das Tal.

So zwischen Weingehängen
Stieg sinnend sie ins Land
Hinunter zu den Klängen,
Bis sie im Walde stand.

Dort ging sie, wie in Träumen,
Im weiten, stillen Rund,
Das Lied klang in den Bäumen,
Von Quellen rauscht' der Grund.

Derweil von Mund zu Munde
Durchs Haus, erst heimlich sacht,
Und lauter geht die Kunde:
Die Braut irrt in der Nacht!

Der Bräut'gam tät erbleichen,
Er hört im Tal das Lied,
Ein dunkelrotes Zeichen
Ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
Er und die Gäst' im Saal,
Windlichter in den Händen,
Sich stürzen in das Tal.

Da schweifen rote Scheine,
Schall nun und Rosseshuf,
Es hallen die Gesteine
Rings von verworrnem Ruf.

Doch einsam irrt' die Fraue
Im Walde schön und bleich,
Die Nacht hat tiefes Grauen,
Das ist von Sternen so reich.

Und als sie war gelanget
Zum allerstillsten Grund,
Ein Kind am Felsenhange
Dort freundlich lächelnd stund.

Das trug in seinen Locken
Ein'n weißen Rosenkranz,
Sie schaut' es an erschrocken
Beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hat das meine,
Ach, meines bist du nicht,
Das ruht ja unterm Steine,
Den niemand mehr zerbricht.

„Ich weiß nicht, was mir grauset,
Blick' nicht so fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hause." –
„Nach Hause führ' ich dich."

Sie gehn nun miteinander,
So trübe weht der Wind,
Die Fraue sprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir sind.

„Wen tragen sie beim Scheine
Der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der stürzt' vom Steine
Sich tot in dieser Kluft!"

Das Kind sagt: „Den sie tragen,
Dein Bräut'gam heute war,
Er hat meinen Vater erschlagen,
's ist diese Stund' ein Jahr.

„Wir alle müssen's büßen,
Bald wird es besser sein,
Der Vater läßt dich grüßen,
Mein liebes Mütterlein."

Ihr schauert's durch die Glieder:
„Du bist mein totes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
Jetzt weiß ich, wo wir sind."

Da löst' sie Kranz und Spangen,
Und über ihr Angesicht
Perlen und Tränen rannen,
Man unterschied sie nicht.

Und über die Schultern nieder
Rollten die Locken sacht,
Verdunkelnd Augen und Glieder
Wie eine prächtige Nacht.

Ums Kind den Arm geschlagen,
Sank sie ins Gras hinein –
Dort hatten sie erschlagen
Den Vater im Gestein.

Die Hochzeitsgäste riefen
Im Walde auf und ab,
Die Gründe alle schliefen,
Nur Echo Antwort gab.

Und als sich leis' erhoben
Der erste Morgenduft,
Hörten die Hirten droben'
Ein Singen in stiller Luft.

*

Die Verlassene.

Sie stand wohl am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Heid'.

Sie legt das Ohr an den Rasen,
Hört ferner Hufe Klang –
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!"

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein ins Tal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Gesellen,
Grüßt mir ihn tausendmal!"

*

Zauberblick.

Die Burg, die liegt verfallen
In schöner Einsamkeit,
Dort saß ich vor den Hallen
Bei stiller Mittagszeit.

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die sonn'gen Täler all.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne gehn,
Ich aber mußt' erschrocken
Zum alten Erker sehn.

Denn in dem Fensterbogen
Ein' schöne Fraue stand,
Als hütete sie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n goldner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal sie sich wandte,
Als ob sie sprechen wollt'.

Und als ich schauernd lauschte –
Da war ich aufgewacht,
Und hinter mir schon rauschte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondesschimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut,
Doch das vergess' ich nimmer,
Wie sie mich angeschaut!

*

Die stille Gemeinde.

Von Bretagnes Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut'
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhofs schatt'gem Grund
Die Jakobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf stiller Höh'
Feldflasch' und Säbel hangen,
Derweil sie statt des Kyrie
Die Marseillaise sangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt am Baum,
Todmüde von schweren Wunden,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: „Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer.

„Ich seh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwischen den feurigen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Turm
Sein Banner hat geschwungen.

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Teilt' er die Flammenwogen.

„Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden –
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff' geworden.

„Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen
Und seh' in rotem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen.

„Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu betören!

„Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!"

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die übers Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie ist der schöne Stern
Dort in die Flut gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis' und sacht,
Viel dunkle, schwanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächst und breitet sich im Nahn
Und streift mit Glanz die Wellen,
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand,
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun überm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht' das Meer
So wunderbare Weise,
Und auf den Knien lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er –
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank ins Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Gesellen kommen zum Strand,
Einen toten Mann sie finden –
Voll Graun sie sprengen fort durchs Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut'
Unter den Linden droben.

*

Der zauberische Spielmann.

Nächtlich in dem stillen Grunde,
Wenn das Abendrot versank,
Um das Waldschloß in die Runde
Ging ein lieblicher Gesang.

Fremde waren diese Weisen
Und der Sänger unbekannt,
Aber wie in Zauberkreisen
Hielt er jede Brust gebannt.

Hinter blühnden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauscht –
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüstig der Garten rauscht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Lust
Kommt das wunderbare Singen
An die süßverträumte Brust.

„Warum weckst du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh' gebracht?
Siehst du hoch die Lilien prangen?
Böser Sänger, gute Nacht!

„Sieh', die Blumen stehn voll Tränen,
Einsam die Viole wacht,
Als wollt' sie sich schmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

„Wohl von süßem roten Munde
Kommt so holden Sanges Macht –
Bleibst du ewig dort im Grunde
Unerkannt in stiller Nacht?

„Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich deinen Mund nur küssen,
Sterbend so in süßer Nacht!

„Nachtigall, verliebte, klage
Nicht so schmeichelnd durch die Nacht! –
Ach, ich weiß nicht, was ich sage,
Krank bin ich und überwacht."

Also sprach sie, und die Lieder
Lockten stärker aus dem Tal,
Rings durchs ganze Tal hallt's wider
Von der Liebe Lust und Qual.

Und sie konnt' nicht widerstehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schlosse mußt' sie gehen
Diesem Zauberstrome nach.

Einsam steigt sie von den Stufen,
Ach, so schwüle weht der Wind:
Draußen süß die Stimmen rufen
Immerfort das schöne Kind.

Alle Blumen trunken lauschen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Brunnen rauschen,
Und sie eilet süß verwirrt.

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger seit der Stunde
Nicht mehr weiter singen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe selig still.

*

Das kranke Kind.

Die Gegend lag so helle,
Die Sonne schien so warm,
Es sonnt sich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Ziehn sie das Tal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand sagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So schön ist's auf der Welt!
Ging' auch spazieren gerne,
Doch müde stürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Not!" –
Du armes Kind! die ruhen
Ja unterm Grase tot.

Und so im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder seins nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die stille Welt,
Die Engel Gottes sangen
Und gingen übers Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun spielt's im Paradies.

Happy ending

*

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rote Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da stürzen Steine und Trümmer
Über dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelgesang verhallte
Wehmütig in der Luft.

*

Sonst.

Es glänzt der Tulpenflor, durchschnitten von Alleen,
Wo zwischen Taxus still die weißen Statuen stehen,
Mit goldnen Kugeln spielt die Wasserkunst in Becken,
Im Laube lauert Sphinx, anmutig zu erschrecken.

Die schöne Chloe heut' spazieret in dem Garten,
Zur Seit' ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leis Kupido kommt gezogen,
Bald duckend sich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Es neigt der Kavalier sich im galanten Kosen,
Mit ihrem Fächer schlägt sie manchmal nach dem Losen,
Es rauscht der taftne Rock, es blitzen seine Schnallen,
Dazwischen hört man oft ein art'ges Lachen schallen.

Jetzt aber hebt vom Schloß, da sich's im West will röten,
Die Spieluhr schmachtend an, ein Menuett zu flöten,
Die Laube ist so still, er wirft sein Tuch zur Erde
Und stürzet auf die Knie mit zärtlicher Gebärde.

„Wie wird mir, ach, ach, ach, es fängt schon an zu dunkeln –"
„So angenehmer nur seh' ich zwei Sterne funkeln –"
„Verwegner Kavalier!" – „Ha, Chloe, darf ich hoffen? –"
Da schießt Kupido los und hat sie gut getroffen.

*

Der Kehraus.

Es fiedeln die Geigen,
Da tritt in den Reigen
Ein seltsamer Gast,
Kennt keiner den Dürren,
Galant aus dem Schwirren
Die Braut er sich faßt.

Hebt an, sich zu schwenken
In allen Gelenken.
Das Fräulein im Kranz:
„Euch knacken die Beine –"
„Bald rasseln auch deine,
Frisch auf, spielt zum Tanz!"

Die Spröde hinterm Fächer,
Der Zecher vom Becher,
Der Dichter so lind,
Muß auch mit zum Tanze,
Daß die Lorbeern vom Kranze
Fliegen im Wind.

So schnurret der Reigen
Zum Saal 'raus ins Schweigen
Der prächtigen Nacht,

Die Klänge verwehen,
Die Hähne schon krähen,
Da verstieben sie sacht.

So ging's schon vorzeiten
Und geht es noch heute,
Und hörest du hell
Aufspielen zum Reigen,
Wer weiß, wem sie geigen –
Hüt' dich, Gesell!

*

Valet.

Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du schöner Sang!
Nun sing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

Einst blüht' von Gottes Odem
Die Welt so wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiser euch.

Jetzt eure Wipfel schwanken
So kühle über mir,
Ich stehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauschen
In meiner Einsamkeit,
Und denk' bei eurem Rauschen
Der schönen Jugendzeit.

Aus dem Spaniſchen.

Don Garcia.

In der Hand den Bogen haltend,
Goldne Pfeile in der andern,
Trat Don Garcia auf die Mauern,
Hub da ſchmerzlich an zu klagen:
„Aufgezogen im Palaſte
Mich als Kind der König hatte,
Gott gab Mut mir, Roß und Waffen,
Gab ſodann Donna Maria
Mir zum Weib und Ehgemahle,
Hundert Jungfraun, ſie zu warten,
Gab mir auch das Schloß Uranna,
Hundert Ritter, es zu wahren,
Und das Schloß mit Wein verſah er
Und mit Brot und ſüßem Waſſer,
Denn kein Brunnen iſt im Hauſe.
Mohren mir's umzingelt haben,
War am Sankt Johannistage,
Sieben Jahre ſind vergangen,
Und noch immer ſtehn ſie draußen.
Seh' die Meinen all' verſchmachten,
Da ich nichts mehr für ſie habe,
Und die Toten hell in Waffen
Stell' ich an die Zinnen alle,
Daß ſie's unten bei dem Glanze
Halten ſchier für Streiterſcharen.
In dem Schloß iſt mir zur Nahrung
Nur ein einzig Brot belaſſen –

Will ich meine Kinder laben,
Wovon soll mein Weib ich sätt'gen?
Eß' ich's selber feig, verklagen
Jenseits mich die Meinen alle."
Und das Brot in Stücken brach er,
Reicht dem König hin die Hälfte,
Warf den Rest ins Mohrenlager.
„Meine Mohren Allah wahre!
Aus dem Schloß vom reichen Mahle
Wirft die Brocken uns Don Garcia!"
Und zum Aufbruch hört man's blasen,
Alle Mohren ziehn von dannen.

*

Lied des Gefangenen.

Wieder ist der Mai erschienen,
Wo die frohe Zeit beginnt,
Wo die Lerche jubelnd singet,
Nachtigall ihr Antwort gibt,
Miteinander die Verliebten
Plaudernd durch das Grüne ziehn.
Ich nur bleibe traurig immer,
Weil ich hier im Kerker bin;
Weiß nicht, steigt der Abend nieder,
Weiß nicht, ob der Tag anbricht.
Wohl ein Vöglein sang mir Lieder
Jedesmal beim Morgenlicht,
Schütze tät's vom Zweige schießen,
Lohn' ihm Gott, wie er's verdient!
Meine langen Haare fließen
Wie ein Mantel über mich,
Meinen Bart wie einen Teppich
Kann ich breiten übern Tisch:
Langgewachsne Nägel dienen
Wie ein scharfes Messer mir.

Ist's der König, der mir's bietet,
Vor dem Herren beug' ich mich,
Aber ist's der Kerkerdiener,
Tut er wie ein Schuft an mir.
Wer mir jetzt ein Vöglein liebe,
Lerche, Drossel oder Fink,
Unter Damen abgerichtet,
Wohl zum Sprechen frei und flink,
Meiner Frau Lenore schicken,
Ach, als Boten wollte ich's,
Daß sie schnell mir zugehn ließe
Backwerk, das nicht Fleisch noch Fisch,
Sondern Feilen in sich schließe,
Eine Haue, scharf und spitz –
Feile für die Kettenringe,
Haue für das Turmverlies! –
König hört die Klagen wieder,
Frei er den Gefangnen ließ.

*

Vom Strande.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

Vom Strande, lieb' Mutter,
Wo der Wellenschlag geht,
Da fahren die Schiffe,
Mein Liebster drauf steht.
Je mehr ich sie rufe,
Je schneller ihr Lauf,
Wenn ein Hauch sie entführet,
Wer hielte sie auf?

Der Hauch meiner Klagen
Die Segel nur schwellt,
Je mehr mein Verlangen
Zurücke sie hält!
Verhielt' ich die Klagen:
Es löst' sie der Schmerz,
Und Klagen und Schweigen
Zersprengt mir das Herz.
Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

So flüchtige Schlösser,
Wer könnt' ihn'n vertraun,
Und Liebe, die bliebe,
Mit Freuden drauf baun?
Wie Vögel im Fluge,
Wo ruhen sie aus?
So eilige Wandrer,
Sie finden kein Haus.
Zertrümmern der Wogen
Grünen Kristall,
Und was sie berühren,
Verwandelt sich all.
Es wandeln die Wellen
Und wandelt der Wind –
Meine Schmerzen im Herzen
Beständig nur sind.

Ich rufe vom Ufer
Verlorenes Glück,
Die Ruder nur schallen
Zum Strande zurück.

*

Die Musikantin.

Schwirrend Tamburin, dich schwing' ich,
Doch mein Herz ist weit von hier.

Tamburin, ach könnt'st du's wissen,
Wie mein Herz von Schmerz zerrissen,
Deine Klänge würden müssen
Weinen um mein Leid mit mir.

Weil das Herz mir will zerspringen,
Lass' ich hell die Schellen klingen,
Die Gedanken zu versingen
Aus des Herzens Grunde mir.

Schöne Herrin, tief im Herzen
Fühl' ich immer neu die Schmerzen,
Wie ein Angstruf ist mein Scherzen,
Denn mein Herz ist weit von hier.

*

Der Hochzeitstanz.

Wie so zierlich in dem Saale
Führt die Braut den Hochzeitsreihn,
Wie so mutig schaut Graf Martin
In die freud'gen Klänge drein!

Und sie im Vorüberschweifen
Flüstert: „Graf, was sinnet Ihr?
Sagt mir, schaut Ihr nach dem Tanze,
Oder blicket Ihr nach mir?"

„Hab' schon manchen Tanz gesehen,
Und das war's nicht, was ich sann,
Eure Schönheit mich verblendet,
Eure Augen tun mir's an."

„Wenn so schöne meine Augen,
Führt mich hier vom Tanze heim,
Alt und grau schon ist mein Bräut'gam,
Und er holt uns nimmer ein."

*

Blanka.

„Blanker seid Ihr, meine Herrin,
Blanker als der Sonne Strahl!
Einmal sorglos möcht' ich schlafen
Ohne Waffen diese Nacht,
Denn wohl sieben lange Jahre
Legt' ich nicht die Rüstung ab,
Dunkler schon als ruß'ge Kohlen
Ist mein junger Leib vom Stahl."

„Ruhet diese Nacht nur, Ritter,
Schlaft entwaffnet ohne Arg,
Denn der Graf ist fern im Walde,
Jagend über Berg und Tal.
Wollt', der Sturm zerriß die Hunde
Und die Adler ihm den Falk,
Und die Berg', im Grunde wankend,
Stürzten ihn vom Fels herab!" –

Drauf heimkehrend aus dem Walde,
Trat ins Zimmer ihr Gemahl:
„Was hier einsam sinnt Ihr, Dame?
Euer Stamm ist voll Verrat." –
„Herr, ich kämme meine Locken,
Kämme sie mit großem Gram,
Weil Ihr so allein mich lasset,
Draußen schweifet auf der Jagd." –
„Diese Worte, schöne Blanka,
Haben einen falschen Klang,
Wessen ist das Roß im Hofe,
Dessen Wiehern dort erschallt?" –

„Meines Vaters Rößlein ist es,
Das er Euch geschickt zur Jagd." –
„Wessen sind die blanken Waffen,
Die ich leuchten sah im Gang?" –
„Herr, 's sind meines Bruders Waffen,
Euch hat er sie heut' gesandt." –
„Wessen ist die fremde Lanze,
Die dort herblinkt von der Wand?" –
„Nehmt sie rasch und stoßt mich nieder,
Das verdien' ich, guter Graf!"

*

Die Jungfrau und der Ritter.

Eine Jungfrau wandert' einsam
In dem wunderschönen Frankreich,
Gen Paris sie wollte ziehen,
Wo die Eltern ihrer harrten;
Von den Ihren abgekommen,
Hatt' sie sich verirrt im Walde,
Lehnte sich an eine Eiche,
Andre Wandrer abzuwarten.

Kam ein Ritter da geritten,
Gleichfalls gen Paris er trabte.
„Wenn es Euch beliebt, Herr Ritter,
Nehmt mich mit aus diesem Walde." –
„Herzlich gerne, schöne Herrin!"
Und, ihr höflich aufzuwarten,
Sprang der Ritter von dem Rosse,
Hob hinauf sie, in den Sattel
Drauf sich selber zu ihr schwingend.

Aber als sie so im Walde
Einsam ritten, da begann er
Ihr verliebt den Hof zu machen.

„Hüt' dich, Ritter, sei nicht schändlich,
Ein Todkranker war mein Vater
Und verpestet meine Mutter,
Siech und elend müßt' verschmachten,
Wer mich frevelhaft berührte." –
Und der Ritter schwieg erblassend.
Aber in Paris am Tore
Still in sich die Jungfrau lachte.
„Warum lacht Ihr, schöne Herrin?" –
„Über den feigen Ritter lach' ich,
Der sein Mädchen hat im Freien
Und nichts macht als Redensarten!"

Voller Scham sprach da der Ritter:
„Kehrt noch einmal um zum Walde,
Habe draußen was vergessen."
Doch die schlaue Jungfrau sagte:
„Nimmer kehr' ich um, und tät' ich's,
Keiner doch wagt's, mir zu nahen,
Denn ich bin die Tochter Frankreichs,
Und der König ist mein Vater,
Und wer meinen Leib berührte,
Müßt's mit seinem Kopf bezahlen."

*

Donna Alda.

In Paris saß Donna Alda,
Rolands Braut, im hohen Saal
Und mit ihr dreihundert Damen,
Ihrer Gespielinnen Schar;
Alle waren gleich beschuhet,
Alle trugen gleich Gewand,
Aßen rund um eine Tafel
Von demselben Brot zumal,
Donna Alda ausgenommen,
Weil sie ihre Herrin war.

Hundert spannen goldne Fäden,
Hundert woben Tepp'che zart,
Hundert aber musizierten,
Sie zu trösten mit Gesang.

Donna Alda war entschlummert
Bei der Instrumente Klang,
Plötzlich fuhr sie auf, laut schreiend,
Daß man's hört' bis in die Stadt.

Zu ihr sprachen da die Jungfraun:
„Wer tat Euch was Schlimmes an?" –
„Einen Traum hatt' ich, ihr Mädchen,
Der mir großen Schrecken gab:
Einsam im Gebirge stand ich,
Durch die Öde flog ein Falk',
Hinterdrein ein junger Adler,
Drängend ihn in wilder Jagd,
So geängstigt stürzt' der Falke
Flüchtend sich in mein Gewand,
Doch der Aar mit seinen Fängen
Hatt' ihn zornig schon umkrallt,
Riß den Falken mir in Stücke,
Streut' die Federn übern Plan."

Drauf zu der erschrocknen Herrin
Eins der Kammerfräulein sprach:
„Diesen Traum will ich Euch deuten:
Euer Bräut'gam ist der Falk',
Der sich übers Meer verflogen,
Eure Schönheit ist der Aar,
Der den wilden Edelfalken
Sich im Flug gefangen hat,
Und das Hochgebirg' die Kirche,
Wo man traut Euch am Altar." –
„Reichlich wohl will ich dir's lohnen,
Liebes Mädchen, sprichst du wahr."

Kam ein Brief am andern Morgen,
Drin mit Blut geschrieben war,
Daß ihr Roland war gefallen
In der Schlacht von Roncesval.

*

Das Waldfräulein.

Falke war im Wald verflogen,
Und die Hunde irrten weit,
Jagdmüd' lehnt' an eine Eiche
Sich der Ritter im Gestein,
Eine Jungfrau da erschrocken
In des Wipfels Dunkelheit
Sah er stehen, ihre Locken
Rings umgaben Stamm und Zweig.
„Staune nicht und laß dein Grauen,
Bin ein Königstöchterlein,
Sieben Zauberfraun mich haben
Auf der Amme Schoß gefeit,
Daß ich sieben Jahr' muß wohnen
Hier in Waldeseinsamkeit.
Sieben Jahr' sind heut' verflossen
Oder morgen um die Zeit,
Bitte dich um Gottes willen,
Führ' mich aus dem Walde heim,
Will als Ehefrau dir dienen,
Oder auch dein Liebchen sein." –

„Fräulein, noch bis morgen frühe
Harret in dem Walde mein,
Hab' zu Haus 'ne weise Mutter,
Will erst fragen, was sie meint." –
Sie vom Baum rief: „Weh dem Ritter,
Der die Jungfrau läßt allein!"

Er ritt fort, sie blieb im Walde,
Mutter riet, er sollt' sie frein.

Als er morgens kehrt' zurücke,
War's so stille im Gestein,
Konnt' den Baum nicht wiederfinden,
Aber weit, vom Walde weit
Sah er ziehn ein Fähnlein Reiter,
Führten fort das Waldfräulein,
Und er stürzt' zu Boden nieder
In der grünen Einsamkeit:
„Schwer Gericht verdient der Ritter,
Der verloren solche Maid!
Ich will selbst den Stab mir brechen,
Ich will selbst mein Richter sein,
Abhaun soll man mir die Rechte
Und mich schleifen durch die Heid'!"

*

Echte Liebe.

Lau in der Liebe mag ich nimmer sein, –
Kalt oder brennend wie ein lohes Feuer!
Oh, Lust und Leiden sind nur farblos, klein,
Wo Liebe nicht ergriffen hat das Steuer!

Wer noch bei Sinnen, ist kein rechter Freier;
Wirf von dir ohne Zagen all, was dein,
Der stirbt vor Liebe nicht, ein halbgetreuer,
Wer von der Liebe mehr verlangt als Pein.

Gleichwie ein Schiff, wenn sich die Wetter schwärzen,
An jähen Klippen treibt bei finstrer Nacht,
Auf weitem Meer der Wind' und Wogen Spiel,

So auf dem wüsten Meere meiner Schmerzen
Such' ich, auf neue Leiden nur bedacht,
Im Hoffnungslosen meines Glückes Ziel.

*

Seliges Vergessen.

Im Winde fächeln,
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

Über mir schwanken
Und spielen die Winde,
Wiegen so linde
Das Schiff der Gedanken,
Wie wenn ohne Schranken
Der Himmel mir offen,
Daß still wird mein Hoffen
Und Frieden ich finde,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

Erwachend dann sehe,
Als ob sie mich kränzen,
Rings Blumen ich glänzen,
Und all meine Wehen
Verschweben, vergehen,
Der Traum hält sie nieder,
Und Leben gibt wieder
Das Flüstern der Blätter,
Und bei dem Säuseln
Schlummre ich ein.

Robert und Guiscard

Einleitung des Herausgebers.

Wie die dramatischen Bemühungen Eichendorffs mit seiner Novellistik in engem Zusammenhang stehen, so auch die drei kleinen Epen, von denen wir „Robert und Guiscard" zum Abdruck bringen, weil in ihm die spezifisch christliche Tendenz des Alternden am wenigsten hervortritt und diese Auswahl möglichst neutral zu sein sich bemüht.

Dreimal hat Eichendorff zum kleinen Epos angesetzt, ohne immer das Epos zu erreichen, wenn er statt dessen einen Romanzenkranz bot. Die Einflüsse seiner Beschäftigung mit der spanischen Literatur zeigen sich allenthalben, am meisten in dem dritten Werk, dem „Lucius", darin, anders als im „Julian", die weibliche Hauptfigur eine Personifikation im Sinne Calderons ist. Aber noch deutlicher sind die Zusammenhänge der kleinen Epen mit der politischen Meinungsäußerung des Dichters.

Begonnen im Herbst 1852, erschien 1853 „Julian". Die Gestalt des Apostaten hat immer wieder die Dichter gelockt; am herrlichsten ist es Mereschkowski gelungen, die geheimnisvolle Melancholie um den letzten Heiden singen zu lassen. Nichts davon bei Eichendorff, den in den 17 Gedichten eher das Thema der Novelle „Das Marmorbild" interessiert.

„Robert und Guiscard" erschien 1855. An scharfen Kritikern hat es dem Werkchen nicht gefehlt. So hat Rudolf Gottschall in Nr. 45 der „Blätter für literarische Unterhaltung" vom 6. November 1856 ganz richtig folgendes gesehen: „Die französische Revolution ist überhaupt für eine romantische Behandlung wenig geeignet, denn die geschichtlichen Zwecke, die sie verfolgte, waren so klar und bestimmt, ihre Hauptgestalten sind so scharf charakteristisch, daß für die romantische Schattenhaftigkeit der Schilderung wenig Platz bleibt. Wenn Eichendorff dennoch in gewohnter Weise seine traumhafte Camera obscura mitten in das Getümmel der Schreckenszeit hineinstellt, so können wir von Hause aus überzeugt sein, daß wir nur eine kleine Tendenznovelle in Versen erhalten, zu der die geschichtliche Bewegung den grellbeleuchteten Hintergrund hergibt, während die Motive der Handlung aus dem üblichen Kreise romantischer Erfindung hergenommen sind. In der Tat sind die Motive verbraucht genug. Zwei feindliche Brüder, der eine,

Guiscard, ein Anhänger des Königtums, der andre, Robert, ein Anhänger der Freiheit, kämpfen miteinander, sterben, leben wieder auf in der bunten Weise der Träume ... Den Freiheitsmann ereilt die Nemesis. Nachdem er die Tuilerien stürmen half, fällt er als Opfer eines Bauernaufstandes. Der Legitimist schließt eine Mißheirat und lebt als ‚hoher Greis' mit seiner Frau im schönen deutschen Heidelberg, zu dessen Feier der Dichter am kräftigsten in die Saiten greift. Die beiden feindlichen Brüder finden natürlich Gelegenheit, ihre Prinzipien scharf auszusprechen ... Dieser Prinzipienkampf ist offenbar die Seele der Dichtung; desto mehr tritt die Unangemessenheit der Behandlungsweise hervor und zeigt die Unfähigkeit der Romantik, einem historischen Stoffe gerecht zu werden, denn Eichendorff schwelgt in einer Naturmalerei, welche das geschichtliche Leben, das charakteristische Element, die großen Konflikte der Zeit ganz unverhältnismäßig überwuchert. Seine Charaktere sind Träumer; sie handeln meistens bewußtlos, wie Nachtwandler und Gespensterseher. Dies Dämmerleben aber tut am hellen Tage der Geschichte nicht wohl, und die Schilderung der romantisch verzauberten Natur, so lieblich und schön einzelne dichterische Bilder sind, läßt uns niemals zu einer Stimmung kommen, welche mit den wilden und großen Taten und Begebenheiten harmoniert."

Das dritte Epos: „Lucius", das 1857 erschien, ist nicht mit Unrecht als eine Art von Fortsetzung des „Julian" bezeichnet worden. Die Vorgänge, die zur Zeit der ersten Christen spielen, streben entschlossen und eindeutig den kirchlichen Angelegenheiten zu.

Als ich dereinst in Heidelberg studierte,
Stand dort ein kleines Haus, duftig umweht
Vom Lindengange, der zum Schloßberg führte,
Ich weiß nicht, ob es jetzt noch droben steht,
Denn viele, viele Jahre sind vergangen,
Seit wir dort unsre ersten Lieder sangen.

Schien hell die Abendsonne durch die Zimmer,
Sah man darin wohl manch verblichne Pracht,
Altmodischen Gerätes gold'gen Schimmer,
Von Porzellanchinesen stumm bewacht,
Die vom Kamine, wenn die Uhren pickten,
Mit ihrem Kahlkopf schläfrig dazu nickten.

Ein Gärtchen wie ein Teppich lag daneben,
Mit bunten Steinen kunstreich ausgelegt,
Wo Tulp' und Nelken Namenszüge weben,
Von Buchsbaum labyrinthisch eingehegt;
Der Lenz von allen Bergen sah verwundert
Auf dieses Stück vom vorigen Jahrhundert.

Dort pflegte oft ein hoher Greis zu ruhen
In seiner Muschelgrotte Einsamkeit,
Die Silberschnallen blitzten von den Schuhen,
Ein Ordensstern von seinem seidnen Kleid,
Doch mächt'ger noch der Blicke düstres Lodern,
Als wollten zu Gericht die Zeit sie fodern.

In fremden Lauten plaudernd aber jagen
Zwei schöne Knaben durch die stille Rund'
Wie Frühlingsblüten, die der Wind vertragen,
Und schmerzlich Lächeln spielt um seinen Mund,

Wie sie, obgleich noch selber Sansculotten,
Als Royalisten sich zum Kampfe rotten.

Auch eine schöne Frau wohl sah man weben
Mit ihrem Tuch vom Fenster übern Fluß
Und drüben einen Jäger einsam stehen,
Der in die Lüfte schoß zum Gegengruß
Und aus des Felsgeklüftes grüner Klause
Allabendlich einkehrte in dem Hause.

Und manche Sommernacht nach schwülen Tagen
Sang dort die Frau, das gab so süßen Schall,
Von Heimweh und der Liebe Lust und Klagen,
Und in dem Tale schlug die Nachtigall,
Es blitzte fern, und Wald und Neckar rauschte,
Daß mancher Wandrer stille stand und lauschte.

Öd' stehn wohl längst nun Garten, Haus und Bäume,
Doch aus der Ferne tönet noch bis heut'
Das Lied verlockend oft durch meine Träume,
Und was vernommen ich seit jener Zeit
Von dieser Bergeinsiedelei Geschichte,
Ward unversehns mir selber zum Gedichte.

*

Es schien der Wald noch von der Nacht zu träumen,
Kein Lüftchen in der Einsamkeit sich regt,
Nur feuchte Schleier hingen von den Bäumen,
Von unsichtbaren Händen leis bewegt,
Und Nebel ringelten aus allen Schlünden,
Die einen schwülen Sommertag verkünden.

Doch wo die Höhn die Wälder übergipfeln,
Dorthin spornt' Robert durchs Gestrüpp sein Roß,
Dahinter zwischen düstern Tannenwipfeln,
Als ob es grollte, seiner Väter Schloß,
Vor ihm im Land, das sich schon golden sonnte,
Paris aufdunkelnd fern am Horizonte,

Wo über Volk und Kön'ge zum Gerichte,
Gleich schwerer Wetter ungewissem Gang,
Sich mahnend rüstete die Weltgeschichte,
Das Alte sterbend mit der Zukunft rang.
Es schnob das Roß, es wittert' Morgenlüfte,
Er aber wandt' es wieder ins Geklüfte.

Denn ihn verdroß der Vögel lust'ges Singen,
Und daß mit Blumen spielt' das Frühlingswehn
Und Quellen plaudernd durch die Wildnis gingen,
Als wäre draußen eben nichts geschehn;
Vor den Gedanken floh er, die ohn' Frieden
Durch Berg und Tal nachsetzten dem Todmüden.

Auf einmal hielt der Reiter fast erschrocken
Im Felsengrund, da lag die Welt so weit,
Man hörte nur von fern die Morgenglocken
Und Vogelschall in dieser Einsamkeit.
So hatte, wenn der laute Tag verklungen,
Auch damals hier die Nachtigall gesungen.

Hier war er mit der Mutter oft gegangen,
Ein frommes Kind, bei stillem Abendrot,
Die streichelt', wenn er weinte, ihm die Wangen –
Jetzt war die Mutter lange, lange tot,
Der Vater hatt' zu ihm kein rechtes Herze,
Und niemand fragte mehr nach seinem Schmerze.

Da setzt er rasch die Sporen ein, daß Funken
Der Stein von seines Rosses Hufen sprüht,
Die Wälder schauern von der Sonne trunken,
Die blutrot durch die falben Nebel glüht,
Die Köhler grüßten scheu, die Kinder wichen,
Als käm' der wilde Jäger hergestrichen.

Nun hört' er schon des Gartens Brunnen rauschen,
Da klang ein Lied so wunderfrisch darein,
Daß rings die Vögel schwiegen, um zu lauschen;
Es war Marie, des Gärtners Töchterlein,

Das Tor mit Blumen schmückend anderm Reiter,
Als schwebt' ein Engel auf der Himmelsleiter.

Sie wandt' sich rasch und blickt' fast trotzig nieder,
Da sich ihr Hoffen trügerisch erwies.
„Was soll der eitle Blumentand schon wieder?" –
„Der junge, gnäd'ge Herr kommt von Paris." –
„Mein Bruder, heut'?" – So schwang er sich vom Rosse,
Sie sang von neuem, und er eilt' zum Schlosse.

*

Wie rätselhaft mit deinen Lust und Wehen
Liegst du so weit nun, wunderliche Zeit,
Wo um den Springbrunn'n Marmorbilder stehen,
Die Aloe glänzt, der Pfau vom Kiosk schreit,
Und zwischen labyrinthischen Spalieren
Anmutig Chloe scherzt mit Kavalieren.

So auch zu Clairmont in der Mittagsschwüle
Träumt' einst bei der Fontänen Schlummerlied
Der Garten schweigend von der Morgenkühle,
Nur mancher Schmetterling noch gaukelnd zieht
Wie bunte Blüten, die der Wind verwehte,
Selbst träumrisch über die verträumten Beete.

Und aus des Schlosses offnem Fenster trillert
Die Spieluhr künstlich durch die stille Luft,
Tief unten aber in der Hitze schillert
Die Landschaft in geheimnisvollem Duft,
Als wär' das ganze Leben schlummertrunken
Da in ein stilles Zaubermeer versunken.

Am Abhang stand ein Baum, und in den Zweigen,
Man unterschied's vor dichtem Laube kaum,
Das Gärtnermädchen sah Gewitter steigen
Wie Bergeszacken überm Waldessaum
Und blickt' hinaus von ihrem luft'gen Sitze,
Ob nicht ein Reiter fern durchs Kornfeld blitze.

Und sah weitab in eine der Alleen,
Die regelrecht den Tulpenflor durchschnitt,
Den alten Grafen auf und nieder gehen
Im höf'schen Kleid mit abgemessnem Schritt;
Er sprach mit dem Kaplan von alten Tagen,
Vom Wildpark und dem königlichen Jagen,

Wie da, ein Treffenhütlein auf den Locken,
Hinflog durchs Grün an der Kaskaden Fall
Der junge König hinter Wild und Doggen,
Bis bei des Hifthorns langgezognem Schall
Der Hirsch verlechzte zu der Damen Füßen,
Die vom Balkon den Sieger hold begrüßen;

Wie beim Bankett – hier hielt er plötzlich inne,
Denn Robert trat ins schatt'ge Rebenzelt.
Der Vater maß ihn in mißmut'gem Sinne,
Er schaut so fremd in diese stille Welt,
Als hätt' er, einer andern Zeit entsprossen,
Ein unbekannt Geschlecht zum Kampfgenossen.

Da hat Marie sich von dem Baum geschwungen,
„Er kommt, er kommt!" rief jubelnd sie heran,
Sie mußte schrein, das Herz wär' ihr zersprungen.
Robert sah streng die Atemlose an,
Und wie in bösen Blickes Zauberbanne
Stand sie errötend vor dem finstern Manne.

Im Schlosse aber mit demüt'gem Neigen
Tat schon ein Diener auf des Saales Tür,
Und zwischen der Orangen blühnden Reigen
Eilt' von der Marmortrepp' ein Offizier,
Guiscard, in blankem Reiterschmuck herunter;
Da war's, als würde alles plötzlich munter.

Die Rose, Tulp' und Malve ließ ihr Träumen
Bei der bekannten Stimme heiterm Klang,
Ein leises Grüßen flüstert' in den Bäumen,
Der Springbrunn'n sich vor Freuden höher schwang,

Die Statuen hoben selbst sich auf die Zehen,
Nach ihrem Spielkamraden auszusehen.

Der Vater aber tat den Sohn umschlingen,
Daß von den Locken rings der Puder stob,
Hieß Wein und Obst im Silberaufsatz bringen,
Der funkelnd Strahlen durch das Laubwerk wob,
Dann winkt' er rasch die Diener aus dem Garten,
Er konnt' den Augenblick kaum mehr erwarten.

„Was macht der König", rief er, „den Gott segne!" –
„Er steht allein mit seinem ew'gen Recht",
Erwidert' ernst der Sohn, „und der verwegne
Verrat stellt sich nicht offen zum Gefecht,
Bald da, bald dort, wohin kein Schwert mag reichen,
Hört man ihn unsichtbar den Thron umschleichen."

„Oh, daß ich jung nicht mehr, mit dreinzuschlagen!" –
„Ich bin's, und so wie ich sind überall
Noch viele treu bereit, den Strauß zu wagen,
Dicht Stamm an Stamm ein brüderlicher Wall,
An dem vergebens ihren Gischt verrollen
Die Wogen oder uns begraben sollen.

„Doch tut's nicht not, ein Haufen Krämer, Schreiber
Schwingt seine schmier'gen Mützen in die Luft,
Voran Gelehrte und ästhet'sche Weiber,
Und jeder schreit und weiß nicht, was er ruft;
Nur drauf! und dieses Don Quichottes Mähre
Sinkt vor der Lanze ritterlicher Ehre."

Hier schenkt' der Schloßherr ein vom besten Weine,
Der glüht' wie Blut, es galt der alten Zeit.
Robert stieß nicht mit an, er stand alleine
In seines Herzens tiefster Einsamkeit.
Dann fuhr er plötzlich auf beim Gläserklange,
Ein flüchtig Rot durchzuckt' die bleiche Wange:

„Vergebens fabelt ihr von Fraun und Schreibern,
Nein, mit Gedanken heißt's zum Kampfe gehn,
Die immerdar aus der Erschlagnen Leibern,
Ein unsichtbarer Heerbann, neu erstehn,
Von Menschenadel geht durchs Volk ein Ahnen,
Der älter ist als unsre ältsten Ahnen.

„Unadlig ist's, den Löwen an der Mähne
Zu zupfen, der schmachvoll in Ketten hängt,
Gereizt wird er zur furchtbaren Hyäne,
Die ihre rostzerfressnen Ringe sprengt
Und alle Leichen auswühlt aller Grüfte,
Daß nicht ihr Pesthauch, was noch lebt, vergifte.

„Wollt ihr die ersten sein, zeigt euch als solche,
So haben eure Ahnen einst getan,
Erwürgt der alten Nacht geschwollne Molche,
Brecht selbst den Morgen an und löst den Bann,
Wie's Rittern zukommt, der gefangnen Dame,
Die Zukunft ist ihr Reich, Freiheit ihr Name."

Da hielt der alte Clairmont sich nicht länger,
Das halbgeleerte Glas noch in der Hand,
Herüberhorchend immer finstrer, bänger,
Schleudert' er's plötzlich in den heißen Sand,
Daß klingend es zerschellt': „So soll verderben,
Wer ungetreu sich selber mag enterben!

„Wo Schwerter klirren und Geschicke kreißen,
Brüt' nur, brüt' über deinem Bücherschrein,
Voltaire, Rousseau, und wie sie alle heißen,
Weid' Grillen unterdes, Schulmeisterlein,
Und weis' den Blitz an mit dem Gänsekiele,
Wen er verschone, und wohin er ziele.

„Ja, reiß' das Wappen von dem Tor nur immer
Und bricht das Schloß zusammen über dir,
Und geht der Pflug einst über seine Trümmer,
Geh' hin und bettle vor des Bauers Tür

Nur um ein Brőcklein von den Menschenrechten –
O Tor, wer auf Erbarmen hofft von Knechten!"

Die Stimme brach. Als schüttelte die Mähne
Ein wunder Leu, umgarnt im Jagdrevier,
Schritt er, des Zorns sich schämend wie der Träne,
Zum Schlosse, jeder Zoll ein Kavalier.
Dem Robert zitterte durch alle Glieder
Ein Gegenwort, er rang's gewaltsam nieder.

Der Hauptmann aber fühlt' des Bruders Wunde;
Der Vater, tröstet' er, mein's nicht so hart.
Da fiel Robert, als gält's die letzte Stunde,
Ihm um den Hals, 's war sonst nicht seine Art:
„Wir meinen's alle ehrlich, wer von beiden
Hie recht, wer unrecht hat, mag Gott entscheiden!"

*

Schon schliefen alle, Garten, Schloß und Lüfte,
Nur Guiscard und die Nachtigallen nicht,
Er stand am offnen Fenster, Fliederdüfte
Atmet' die Nacht herauf im Mondenlicht;
Da war's, als hört' er gehn – zu solcher Stunde
Schweift' oft Marie – er sang aus Herzensgrunde:

„Über Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein –
Wer mag sie erraten,
Wer holte sie ein? –
Gedanken sich wiegen,
Die Nacht ist verschwiegen
Gedanken sind frei.

„Es rät es nur eine,
Wer an sie gedacht
Beim Rauchen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht
Als die Wolken, die fliegen,
Mein Lieb ist verschwiegen
Und schön wie die Nacht." –

Das war Marie nicht! – Durch den Hauptgang schreiten
Sah er nur eine dunkele Gestalt,
Drauf um die blühnden Kaktushecken gleiten
Weithin den Schatten nach dem nahen Wald,
Doch eh' er sich verwundert noch besonnen,
War in der Nacht Laut und Gestalt zerronnen.

Die Statuen nur da unten wie Gespenster,
Jetzt Rossestritte fern, dann in dem Grund
Rings alles wieder still – er schloß das Fenster,
So seltsam flüsterte die nächt'ge Rund' –
Als aber morgens Tal und Höhn entzunden,
War Robert spurlos mit der Nacht verschwunden.

*

Es flog damals die Zeit mit langen Sätzen,
Ein schnaubend Roß in ungemessnem Lauf,
Und hinter seinem Huf schritt das Entsetzen,
Sprüht' Blut empor und schlugen Flammen auf,
Ein bleicher Reiter stand hoch in den Bügeln,
Der Robert war's, er wollt' es mächtig zügeln.

Oft packt' es ihn, ob nicht vergeblich sänken
Die Lande rings in Brand und Blut und Mord –
Er schauderte zurück, es auszudenken.
Unmöglich! rief er dann, und stürmte fort
Und klammert' um so fester mit den Zähnen
Sich in des Rosses rabenschwarze Mähnen.

So eilt' er in Paris einst durch die Gassen,
Die Sterne leuchteten in stiller Pracht,
Doch keine Laute mocht' sich hören lassen,
Das Volk wogt tosend durch die laue Nacht.
Zu Gand dem Jugendfreund, auf den er baute,
Drängt' er sich durch, da vor dem Lärm ihm graute.

Im Haus, nicht mehr ein Palast war's zu nennen,
Strich durch die offnen Fenster frei der Wind,
Da war treppauf treppab ein wüstes Rennen,
Auf des Parketts kunstreichem Labyrinth,

Das trübe von vergossnem Weine schimmert',
Lag manches Ahnenbild im Staub zertrümmert.

Vom Saal her schallte rohen Toasts Geschmetter,
Gand aber mit zweischneid'ger Rede Wut
Zerwühlte vom Balkon, wie'n feurig Wetter,
Des wirren Aufruhrs wandelbare Flut,
Dann, da er unten sah die Wogen schwellen,
Wandt' er zum Saal sich zu den Zechgesellen.

„Bist rasend du?" rief Robert ihm entgegen,
„Frech aufzuwirbeln zu noch wildrer Hast
Der Flamme Spiel? Wer wäre so verwegen
Vorauszusagen, wen die grimm'ge faßt,
Wenn ihre Loh'n, die nach Vernichtung züngeln,
Ins Unermeßliche empor sich ringeln!"

Da unterbrach ihn Gand mit lautem Lachen:
„Hältst du mich wirklich für so kindisch, mich
So unaussprechlich lächerlich zu machen,
Daß ich mit diesem Volk fein brüderlich
Der eignen Ahnen Galantrien räche
Und hirnlos selber glaube, was ich spreche?

„Meinst du, ich opfre meine vollen Flaschen,
Drück' stündlich diesen Kerls die schmier'ge Faust,
Um stündlich meine wieder rein zu waschen
Von dem plebej'schen Schmutz, vor dem mir graust,
Bloß um die Dame Freiheit zu erspähen,
Die jeder nennt und keiner noch gesehen?

„Was kümmert uns der Krämer weis' Gegacker!
Das Volk, im Grunde herzlich dumm und faul,
Das sonst uns willig düngt und pflügt den Acker,
Es ist zur Zeit ein toll gewordner Gaul,
Wer keck ihn greift und weiß sich drauf zu schwingen,
Den trägt er unbewußt zu hohen Dingen.

„Auf frischen Ritt denn!" trank der wüste Sprecher,
Doch Robert, der bis jetzt tief sinnend stand,
Schlug dem Halbtrunknen aus der Hand den Becher
Und stürzte, ehe Gand noch Worte fand,
Und eh' die andern wußten, was geschehen,
Hinaus, als hätt' er ein Gespenst gesehen.

Und stürzte weiter zwischen mondscheinblassen
Palästen, wo kein heitrer Tanz mehr schwirrt,
Bis in die allerfernsten stillen Gassen,
Ein todesmüder Wanderer, verirrt
Im Trümmerschutt der eigenen Gedanken,
Die wie Phantome hinter ihm versanken.

Da blitzten zornig nieder alle Sterne,
Ihm war, als säh' er über Stadt und Fluß
Die junge Freiheit fortziehn in die Ferne
Und hört' in Lüften ihren Scheidegruß,
Und zu den Wolken, die vorüberjagen,
Tönt' er hinaus der Göttin Schmerz und Klagen:

„Weh du Land, das keck mich bannte,
Und da ich zu dir mich wandte,
Mich blödsinnig nicht erkannte;

„Wo aus Trümmern nun die blassen
Geister stieren: Stolz und Hassen,
Brüder sich ingrimmig fassen.

„Habt ihr euch von dem gewendet,
Der barmherzig mich gesendet,
Wird in Schmach die Ehr' geendet.

„Wer will meinen Banner schwingen,
Muß erst mit dem Teufel ringen,
Der ihn selber hält in Schlingen.

„Wer so kühn, um mich zu werben,
Zage nicht, für mich zu sterben,
Um das Himmelreich zu erben.

„Liebte nicht, nach andern lugend,
Denn ich bin des Herzens Jugend
Und der Völker strenge Tugend.

„Bin die Lebensluft der Höhen,
Wo der Atem mag vergehen
Allen, die zur Tiefe sehen.

„Flamme, schlank emporgelodert,
Die in Zorneswut, was modert,
Sengend zu Gerichte fodert.

„'s war ein mächt'ger Wald da droben,
Treulich Stamm in Stamm verwoben,
Mir zum grünen Dom erhoben.

„Weh, du feste Burg der Eichen!
Bruderzwist schon, den todbleichen,
Seh' ich mit der Mordart schleichen.

„Und in künft'gen öden Tagen
Werden nur verworrne Sagen
Um den schönen Wald noch klagen."

Hier tost es plötzlich durch die nächt'gen Klagen,
Die Trommeln wirbeln dumpf, von jedem Turm
Gespensterhaft die alten Glocken schlagen
Und immer näher wälzt sich her der Sturm,
Den da und dort ein Schrei des Volks begrüßte
Wie das Geheul der Schakals in der Wüste.

Von bleichen Rachegeistern schien entstiegen
Ein fremd Geschlecht des Bodens Zauberdampf!
Um das der Fackeln grelle Scheine fliegen –
Der Robert lechzte recht nach offnem Kampf,
Verzweifelt warf er sich an ihre Spitze,
Denn solche Nacht wird nur erhellt durch Blitze.

Und schwellend immer mächt'ger, breiter,
Wuchs hinter ihm das wilde Geisterheer,
Es riß der Strom ihn unaufhaltsam weiter
Und rollt' sich auf zu einem wüsten Meer,
Des Wogen an des Königsschlosses Hallen
Mit grimmem Zornesmute donnernd prallen.

Das Schloß stand düster, eine Inselfeste,
Darin belagert ward die alte Zeit,
Die Garden dort, geschmückt heut' wie zum Feste,
Die treuen, die dem Tode sich geweiht,
Sah man zum Abschied droben sich umarmen,
Denn draußen in der Nacht war kein Erbarmen.

Noch einmal aber jetzt ward's still im Dunkeln,
Vom Schloß her nur der Wachen Tritt und Gruß,
Von unten tausend wilder Augen Funkeln,
Da blitzt von unbekannter Hand ein Schuß,
Und des geballten Wetters schweigend Drohen
Entfaltet plötzlich seine rohen Lohen.

Gleich einem Panther wand die schlanken Glieder
Ein kecker Bursch am Gittertor hinauf,
Ein zweiter Schuß vom Fenster streckt ihn nieder,
Und über ihn klimmt rasch ein andrer auf,
Ein Hauptmann aber ordnet seine Scharen,
Das Tor mit seinem Herzblut zu bewahren.

Ein Schrei, ein Stoß – da bricht das Tor mit Krachen,
Und auf des unsichtbaren Dämons Wink
Wie in des sichern Todes offnen Rachen
Springt Robert in des Hofes dunklen Ring:
Noch war Verheißung ja im mut'gen Siegen,
Verloren alles, wenn sie heut' erliegen!

Jetzt stürzt sich jener Hauptmann ihm entgegen,
Hei, wie der grause Schnitter Tod da mäht!
Man sieht vor Staub nichts als den Blitz der Degen –
„Den Hauptmann greift lebendig!" rief's – Zu spät!

Schon sank vor Roberts Stahl der kühne Ritter,
Und rasend braust das Volk herein durchs Gitter.

Ein Windlicht plötzlich streift das wilde Jagen,
Entsetzt starrt Robert da den Toten an,
Den Bruder Guiscard hatte er erschlagen,
Und ehe er sich schauernd noch besann,
Hob siegesjubelnd ihn aus dem Gedränge
Auf ihre Schultern hoch die trunkne Menge.

*

Wer mag den Sturm in seinem Fluge halten?
Schon hatt' der Leidenschaften Trauerspiel
Entfesselt die dämonischen Gewalten,
Gleichwie Lawinen, die, fernab vom Ziel
Im Sturze wachsend, von den sonn'gen Höhen
Zum dunklen Abgrund donnernd niedergehen.

Wüst lagen längst der Freiheit grüne Bäume,
Verschüttet war das schöne Paradies,
Zertrümmert soviel jugendliche Träume,
Und durch die Grabesstille von Paris
Wie Geisterspuk aus unterird'scher Mine
Hallt' nur noch dumpf das Beil der Guillotine.

Da trat bei Nacht hervor aus Clairmonts Heide
Ein Wandrer, wüst, zerlumpt, voll Staub,
Ein Säbel schimmerte an seiner Seite,
Man wußt' nicht, ob zur Wehre, ob zum Raub,
Und Zweig und Wind wühlt' in den wirren Haaren,
Die, schien es, vor der Zeit ergraut ihm waren.

Die Nacht in ihrem prächt'gen Sterngewande
Sah durch die Wipfel ernst ins Land hinein,
Und ferne überm schwarzen Waldesrande
Stieg düster leuchtend auf manch roter Schein:
Von Schloß zu Schlosse wie ein feur'ger Drache
Zog sengend durch die Nacht des Landvolks Rache.

Der Wandrer aber brach durch Zweig' und Ranken,
Daß krächzend auffuhr rings der Raben Heer –
Der Robert war's, gleich einem Fieberkranken,
Der konnt' nicht hoffen und nicht fürchten mehr
In des zerstörten Lebens Wüsteneien,
Da tot die Braut, um die er wagt' zu freien.

Jetzt stand er vor dem Garten, fast betroffen,
Und sah erstaunt das Tor weit aufgetan,
Im Gärtnerhäuschen Tür und Fenster offen;
Er hielt im Gehn den Atem lauschend an
Und schlich, umschauend, leise durch die Hecken,
Als scheut' er sich, die stumme Nacht zu wecken.

Da lag verwildert rings des Gartens Runde,
Die weißen Statuen nur hielten Wacht,
Das Schloß zu hüten in der bösen Stunde,
Das träumte wohl von der vergangnen Pracht,
Die Spieluhr schluchzte drin mit müden Klängen,
Dann alles wieder still auf Flur und Gängen.

Nur der Fontänen halbverschlafnes Schallen
Sprach wirr, und weitab aus der Einsamkeit,
Wie ehedem, noch schlugen Nachtigallen,
Als wüßten sie nichts von der Menschen Leid,
Von dem die Wälder nächtlich klagend rauschen –
Ihn schaudert', in die Nacht hinauszulauschen.

Denn zwischen den zerrissnen Wolken schweifte
Das Mondenlicht, das durch der Wipfel Wehn
Seltsam die Klüfte, Berg' und Täler streifte;
So hatt' er nie die Gegend noch gesehn,
Als wollte ihres Geisterblickes Grauen
Entsetzliches dem kranken Gast vertrauen.

Auf einmal fuhr er auf in wildem Schrecken:
Ein Fenster öffnet' sich im stillen Haus
Und nach dem Wandrer, den die Büsche decken,
Schaut' jemand horchend in die Nacht hinaus,

O Grauenbild aus längstversunknen Tagen!
Der Bruder Guiscard war's, den er erschlagen.

Der Mond brach eben durch die Wolkenflüge,
Er blickte schärfer hin, er täuscht' sich nicht,
Das waren Guiscards ritterliche Züge,
Nur totenbleich sein schönes Angesicht,
Er starrt' zum Mörder her mit furchtbar'm Schweigen
Und schwand, da's unten raschelt' in den Zweigen.

Da stürzte Robert sich, von den Geschossen
Der geisterhaften Augen wild verstört,
Durchs Laub zum Haus; die Türe war verschlossen,
Er rief, ob ihn vielleicht der Tote hört,
Doch nur die Dohlen auf dem Turm erwachen,
Ein Fußtritt endlich sprengt die Tür mit Krachen.

Der weite Bau erdröhnte von dem Schalle,
Drauf plötzlich alles wieder still – und doch,
Am Marmorboden der verlassnen Halle
Lag eine Fackel dort und brannte noch
Und warf rings durch den Ahnensaal so wilde
Glutscheine über Harnisch, Wand und Schilde.

Wie ein Nachtwandler graunvoll über Dächer,
Die Fackel in der Hand, treppauf, treppab,
Schritt Robert nun durch Gänge und Gemächer,
Die Fackel sprüht' und ließ beim hast'gen Lauf
Den Widerschein in jeden Winkel gleiten;
Da stand noch alles wie in alten Zeiten.

Die Wanduhr pickt, es glänzt das Jagdgepränge,
Doch kein Lebend'ger atmet in der Pracht,
Er hörte in dem Labyrinth der Gänge
Nichts als den leisen Widerhall der Nacht,
Als käme hinter ihm auf allen Tritten
Heimlich ein andrer unsichtbar geschritten.

Und draußen regen sich beim Lied der Rüstern
Die Marmorbilder in der Einsamkeit,
Von Brudermorde schien es rings zu flüstern,
Zuweilen nur erschallt vom Walde weit
Ein wilder Ruf herüber aus der Tiefe,
Als ob die wunderbare Nacht ihn riefe.

Da überwältigt ihn das Grauen – schweigend,
Verfolgt vom eignen Schatten an der Wand,
Von Stock zu Stockwerk hastig niedersteigend,
Steckt mit der Fackel er das Haus in Brand,
Den Prunk, die Schlachtenbilder der Tapeten,
Die wie im Wahnsinn ihm den Weg vertreten.

Und lustig hat der Zugwind, der durchs ganze
Gemäuer streicht, die schlanken Loh'n erfaßt,
Die Feuergeister wirbeln auf zum Tanze
Und wehn und klettern in geschäft'ger Hast,
Bis sie den dunklen Zinnenkranz erringen
Und von dem Dach die rote Fahne schwingen.

Jetzt hört er Stimmen schon und Waffen klingen,
Und immer lauter, näher durch den Wald
Des räuberischen Landvolks Rotte dringen,
Schon lugt durchs Laub manch lauernde Gestalt,
Er hörte, wie sie unten widrig lachten,
Und ihn durchzuckt ein tödliches Verachten.

So eilt er nieder von den Marmorstufen,
Rings von den Lohen schauerlich umlaubt,
Dem ersten, der am Tor ihn angerufen,
Wirft er die Fackel an das freche Haupt
Und stürzt sich rasend mit gezognem Degen
In die Gespensternacht dem Volk entgegen.

Und in der Flammenwogen furchtbar'n Helle,
Verhüllend mit dem Mantel sein Gesicht,
Sinkt er getroffen auf des Hauses Schwelle,
Das prasselnd über ihm zusammenbricht,

Und überm Toten, statt der Grabgesänge,
Erschallt ein Jauchzen aus der wüsten Menge.

*

Wohl lüftet oft die Nacht, wenn alle schweigen,
Den Schleier, hinter dem die Träume stehn
Und fremde Schatten auf und nieder steigen,
Gefährlich ist's, ihr Aug' in Aug' zu sehn.
So war die Nacht, die Roberts Sinne neckte,
Denn Guiscard lebt, des Geisterblick ihn schreckte.

Da um das Königsschloß sie damals rangen,
Sank er und wußte nicht von wessen Hand,
Fort über ihn war wild der Kampf gegangen,
Sein Auge dämmert', die Erinnrung schwand,
Doch nicht bis in das Herzblut schnitt die Wunde,
Verhüllt' nur milde ihm die Schmach der Stunde.

Gleichwie ein Bergmann, der aus dunklem Grunde,
Wohin nur wirr der Laut des Lebens fällt,
Ans heitre Tageslicht emporgewunden,
Schaut Guiscard wieder nun die fremde Welt;
Er wußte nicht, wo er so lang gewesen,
Und fühlt' vom Licht sich wunderbar genesen.

Erstaunt blickt' er umher nach allen Seiten,
Ein ärmlich Stübchen war sein Krankensaal,
Durchs kleine Fenster über Holzrat gleiten
Sah er der Abendsonne letzten Strahl,
Der draußen niedre Dächer müd' beglänzte;
Die Vorstadt war's, wo schon der Wald sie kränzte.

Ein bärt'ger Mann, entblößt die nerv'gen Arme,
Stählt' Waffen dort am ruß'gen Herd und schürt'
Den Brand, umsprüht vom grellen Funkenschwarme,
Und wendet sich, da Guiscard leis' sich rührt,
Der fährt empor: Es sind die wilden Mienen,
Die ihm im Fiebertraume oft erschienen.

„Wo ist der König?" frug er rasch. – „Erschlagen,
Doch was schert's uns! Das hat mehr keine Not,
Ja, Bürger Robert, ja in jenen Tagen,
Als man uns armes Wild gehetzt zu Tod,
Zerhiebt den Jägern ihr des Garnes Maschen,
Habt brav mit Blut den Grafen abgewaschen."

Dem Guiscard war's, als läg' er noch im Traume:
„Wahnsinn'ger Irrtum! Ich?" – Da sah der Mann
Ihn unter dichter Brauen düsterm Saume
Mit Basiliskenblick durchdringend an,
Dann stürmt' er aus der Tür, als sollt' sie brechen,
Er hört' ihn noch im Hausflur heftig sprechen.

So kam die Nacht, tiefdunkle Wolken strichen
Wie Drachenleiber hin im trägen Zug,
Kein Laut, nur Marder, die nach Raube schlichen,
Und wirrer Fledermäuse Geisterflug;
Ein' jener Nächte, wo der Mensch verloren
Und Haß und Mord im Finstern wird geboren.

Auf einmal klang's von fern wie Männerschritte,
Und näher, immer näher kam's heran:
Geheimnisvolles Flüstern, leise Tritte,
Ein Hund beim Nachbar schlug erwachend an,
Und wild' Gesichter durch die Scheiben schielten,
Als ob Gespenster draußen Wache hielten.

Da öffnet' sich die Hintertüre, und verstohlen,
Unhörbar schlüpft' ein junger Bursch herein:
„Wir sind verraten! hier nehmt die Pistolen,
Zwei Kugeln reichen hin, uns zu befrein,
Für jedes Jakobiners Brust die eine,
Die andre, wenn ich treulos, für die meine."

Drauf zog und drängt' er in lautloser Eile
Zur selben Tür ihn in die Nacht hinaus,
Als ob der Tod in dieser Höhle weile,
Ein Garten wüst umwildert' dort das Haus,

Hier hieß der Bursch ihn hinterm Dickicht warten,
Denn rauhe Stimmen nahten durch den Garten.

Und näher bald sieht er's durchs Unkraut waten,
Jetzt lauernd halten sie den Atem an,
Ein Trupp republikanischer Soldaten,
Sein düstrer Wirt, der Waffenschmied, voran,
Der Bursch aus dem Versteck springt ihm entgegen:
„Nur schnell, nur schnell! daß wir das Wild umbegen."

So falsches Wort brannt' tief in Guiscards Herzen.
Er folgt mit scharfem Blick des Burschen Lauf,
Der aber führt die Männer unter Scherzen
Vorbei zum Hause, reißt die Türe auf,
Und wie sie alle durch die Pforte brausen,
Schließt er sie hinter ihnen rasch von außen.

Als er sich wieder wandte, mußt' er lachen,
Da Guiscard aus dem Dunkel nach ihm zielt.
„Laßt nur", rief er, „die werden Augen machen!
Jetzt aber fort! Der Grund ist unterwühlt,
Der Tod ist ein gar hurtiger Geselle,
Wir müssen weit sein, eh es wieder helle."

So führt' er rasch hinaus ihn, wo gewunden
An Busch und Wiesen hin die Seine zieht,
Ein Fischernachen lag dort angebunden,
Sich träumrisch schaukelnd zwischen dunklem Ried,
Der Führer löste ungesäumt die Bande,
Und leise stießen sie vom stillen Lande.

Der flinke Bursch am Steuer rudert' munter
Und sprach kein Wort, tief in der Stirn den Hut,
So flogen pfeilschnell sie den Strom hinunter,
Manchmal nur wirbelt rauschend auf die Flut.
Das Schilf am Ufer, wie verschlafen, flüstert,
Der Knabe stutzt, wenn's in den Zweigen knistert.

„Was rötet dort sich fern? Kannst du's erkennen?" –
„Ei, Schlösser sind's." – „Was war das für ein Schrei?" –
„Die Bauern sind es, die sie niederbrennen,
Um Gottes willen still, bald ist's vorbei." –
Und wieder weiter geht's in tiefem Schweigen,
Und immer höher rings die Feuer steigen.

Da plötzlich, wo die schwarzen Tannen dunkeln,
Lenkt er das Schifflein an des Ufers Sand,
Durchs Dickicht spähend seine Augen funkeln,
Dann reicht dem Guiscard er die treue Hand,
Stößt hinter ihnen mit behendem Tritte
Den Nachen rückwärts in des Stromes Mitte.

Das war ein Waldkranz, Ast in Ast verschlungen,
Den nur das Wild bei stiller Nacht betrat,
Wo selten Menschenstimmen noch erklungen,
Erobern mußten sie den rauhen Pfad
Sich Schritt um Schritt, und wie sie rastlos wandern,
Sieht in dem Schatten einer kaum den andern.

Jetzt standen sie an einem Bergesrande,
Weit unermeßlich Schweigen ringsumher,
Tief unten rätselhaft die stillen Lande.
Der Bursch eratmend sprach: „Ich kann nicht mehr,
Auf diesem Fels kann uns kein Feind ereilen,
Hier laßt uns rastend nur ein Stündchen weilen."

Sie setzten sich am Abhang hin, doch schlummertrunken
War bald, wie er auch rang, im feuchten Moos
Der wandermüde Knabe umgesunken
Halb auf den Rasen, halb auf Guiscards Schoß,
Unsichtbar rauschten Quellen von der Höhe
Und seitwärts am Gelände grasten Rehe.

Da hörte Guiscard fernher Hähne krähen,
Schon eine Lerche sang hoch in der Luft,
Und durch die Wipfel ging ein frisches Wehen.
„Wo sind wir?" rief er staunend, da im Duft

Allmählich nun mit Feldern, Dörfern, Bäumen
Die Gegend dämmernd aufstieg wie aus Träumen.

Der Bursch erwacht bei den bekannten Lauten,
Da streift durchs Laub das erste Morgenlicht
Die Augen ihm, die halbverträumt aufschauten.
Jetzt kennt Guiscard das liebe Angesicht,
Es ist Marie, der Hut war ihr entfallen,
Daß aufgerollt die Locken sie umwallen.

Da sprang empor sie plötzlich ganz erschrocken,
Band schweigend unterm Hute wieder auf
In Eile die verräterischen Locken
Und wies nach eines Stegs verlornem Lauf;
Schloß Clairmont sah er unten schimmernd stehen,
Sie aber war verschwunden mit den Rehen.

*

Eh aber alles das sich zugetragen,
Sah man Marie, die Haus und Blumen ließ,
Daheim nach Kunde jeden Wandrer fragen,
Und als nun immer wilder in Paris
Aufwirbelten des blut'gen Aufruhrs Lohen,
War plötzlich sie aus Schloß und Wald entflohen.

Und in Paris drauf war sie eingezogen
In Knabentracht mit einem wüsten Troß,
Die Trommeln rasten und die Fahnen flogen
Im Sturme um das königliche Schloß,
Der Waffenschmied voran, ihr trotz'ger Vetter,
Stürzt' mitten sie ins Graun der dunklen Wetter.

Sie aber sucht' nur eines Sternes Blinken
Im Wogenbranden dieser furchtbarn Nacht.
Zu spät! Getroffen sieht sie Guiscard sinken,
Sie springt hinzu – im Kampfe unbewacht,
Reißt sie vom Leib ihm Rock und Ehrenzeichen,
Bedeckt mit schlichtem Mantel den Todbleichen.

Und wie sie alle nun vorüberrauschen,
Kniet sie und betet still aus Herzensgrund
Und blickt umher und neigt mit bangem Lauschen
Sich über des Gefallnen stummen Mund,
Sie fühlt noch Atem wehn, o freudig Zagen!
An ihrem Herzen noch das seine schlagen.

„Hierher, hierher!" ruft sie, „hier liegt verwundet
Der Tapferste aus unsrer Bürgerschar,
Es siecht die Tyrannei, wenn er gesundet!
Sie wußten's wohl da drüben, wer er war,
Daß sie zuerst den Besten niedermähten,
Helft mir ihn bergen, eh sie ihn zertreten!"

Da ließen mehre ab vom wüsten Jagen,
Aus dem Getümmel auf Maries Geheiß
Ward zu des Vetters Haus er fortgetragen,
Dort pflegt sie seiner mit getreuem Fleiß;
Im Fieber, da die Wunden heißer brennen,
Spricht von Marie er, ohne sie zu kennen.

Und als der Schmied heimkehrt in später Stunde,
Von Blute rauchend noch, zu kurzer Rast,
Mißt er mit strengem Blick sie und den Wunden:
„Du müßig hier? Wer ist der fremde Gast?" –
„Sein Name ist schon oft Euch hell erklungen,
Graf Robert ist's, der für das Volk gerungen." –

*

Den Robert hatt' auf Clairmonts Schloß die Kunde
Längst totgesagt, doch niemand kannt' sein Grab.
Guiscard macht rastlos um das Schloß die Runde,
Der alte Graf späht weit ins Tal hinab,
Zur Reise wird gerüstet in der Halle,
Gesattelt stampfen schon die Ross' im Stalle.

Und als die letzten Abendlichter schwanden,
Da waren überm Land, das still versank,
Die Feuer draußen wieder aufgestanden,
Und enger schon der feur'ge Ring sich schlang,

Das war der Freiheit düstre Leichenfeier,
Die Nacht schwebt' drüber wie ein rief'ger Geier.

„Und keiner hat seitdem Marie gesehen?"
Fragt' da der Graf; die Diener schwiegen all',
Und wieder blieb der Graf am Fenster stehen,
„Das arme Kind!" – Da rötet sich der Wall.
„Oho! so nah schon rückt der tolle Reigen?
Das gilt dem Nachbar, wie die Flammen steigen!"

Indes tritt Guiscard rasch nach langem Suchen
Auf den Balkon heraus, der weithin schaut,
Es flüstern von Verrat die alten Buchen,
Die Uhr vom Turme mahnt mit dumpfem Laut,
Noch einmal schweift sein Blick ins Grau verloren,
Als wollte er die stumme Nacht durchbohren.

Da hört er plötzlich leise Tritte drinnen,
Die Marmortreppe kommt es schnell herauf,
Er fährt empor aus seinem düstern Sinnen,
Die Glastür hinter ihm fliegt hastig auf –
„Meine Marie! Kaum wagt' ich's noch zu hoffen!"
Sie stutzt' und stand verwirrt, betroffen.

„Den alten gnäd'gen Herrn nur wollt' ich sprechen –
Doch drängt die Zeit, traut nicht der falschen Nacht,
Die wilden Bauern, die die Schlösser brechen,
Sie haben sich nach Clairmont aufgemacht,
Seht, wie die Wolken übern Garten eilen,
Der Tod ereilt sonst alle, die da weilen!"

Guiscard lauscht still der Stimme süßem Klange,
Vernimmt kaum, was die Atemlose spricht,
Ihr Herz klopft' hörbar von dem raschen Gange,
Und unten zauberte das Mondenlicht
Und schlugen fern die Nachtigallen wieder
Und haucht' wie ehedem herauf der Flieder.

„So komm!“ rief er, des Mädchens Wangen glühten.
„Ich zieh' nicht mit, mir werden sie nichts tun,
Ich will indes hier Schloß und Garten hüten
Und für Euch beten, wenn die Wälder ruhn
Und Busch und Springbrunn'n in den Einsamkeiten
Mir nachts erzählen von den alten Zeiten.

„Und morgens früh hab' ich den Berg bestiegen,
Wenn alles rings noch schläft im tiefen Tal,
Und grüß' die Wolken, die nach Deutschland fliegen,
Und denk' an Euch viel tausend, tausendmal,
Und kehrt Ihr einst zurück nach vielen Jahren,
Fragt Ihr: Wer ist das Weib mit grauen Haaren?

„Doch seh' ich Eure Kinder an und zähle
Die roten Mündlein all und küss' sie drauf“ –
„Herzlieb!“ rief Guiscard da aus Grund der Seele,
Sie horcht erschrocken bei dem Klange auf –
„Nein, nein, belügt mich nicht, um Gottes willen!“
Er schaut' ins Auge ihr, sie weint' im stillen.

Da hob er sie empor in seinen Armen:
„Jetzt laß hinaus uns in die Fremde gehn!“
So selig mocht' sie lange nicht erwarmen,
Sie schwieg und wußte nicht, wie ihr geschehn,
Und ihre Locken sein Gesicht umwallen,
So trägt er rasch sie in des Saales Hallen.

Dort ließ er vor des Vaters Sitz sie nieder:
„Hier bring' ich sie, mein Lieb, nein, meine Braut!“
Umschlossen hielt er noch die zarten Glieder;
Der Vater richtet hoch sich auf und schaut
Ihn strenge an, als wollt' er ihn durchdringen,
Drauf, schweigend, schien er mit sich selbst zu ringen.

Es war ein bang verhängnisvolles Schweigen,
Wie wenn von ferne auf die stillen Höhn,
Das Land verdunkelnd, Ungewitter steigen
Und unten, ungewiß, wohin sie gehn,

Die Waldeswipfel flüsternd kaum sich regen –
Es barg der Augenblick Fluch oder Segen.

„Ich hoff', du frevelst nicht in solchen Stunden",
Sagt' endlich ernst der Graf, „was sonst uns lieb,
Ruhm, Glanz und Reichtum, ist dahingeschwunden,
Verloren alles, nur die Ehre blieb;
Du hast vor Gott dein Herz ihr zugesprochen,
Es hat kein Clairmont noch sein Wort gebrochen.

„Es wird die Welt fortan nach uns nicht fragen,
So frag' auch du fortan nicht, was sie spricht,
Schütz' sie, die dich geschützt in blut'gen Tagen!
So tretet her, vor Gottes Angesicht
Füg' ich hier ineinander eure Hände,
Bleibt treu, ob alles auch sich treulos wende."

„Unmöglich", rief sie, konnte mehr nicht sagen
Vor Staunen, Lust und Weh, sie atmet' kaum,
Die Augen schienen zagend noch zu fragen,
Ob nicht das alles nur ein falscher Traum,
Da sie als Tochter nun der Graf begrüßte
Und segnend auf die klare Stirn sie küßte.

Dann sank er auf die Knie', es drängt die Stunde,
Und neben ihm stillsinnend kniet' Marie,
Er aber betete aus Herzensgrunde:
„Vergib dem Robert, wie ich ihm verzieh,
Die Kinder schütz', die heut mir neugeboren,
Und segne Frankreich, Herr, das ich verloren!"

„Fort, fort!" rief Guiscard jetzt vom offnen Fenster,
„Schon dringen Lichter durch den Wald heran,
Als zaubert' aus dem Moor die Nacht Gespenster,
Und durch den Garten schleicht ein fremder Mann" –
Er ahnte nicht, daß, der da draußen lauert,
Der Bruder war, den sie als tot betrauert.

Da sprang Marie auf, wie aus Träumen
Ein Waldvöglein, wenn früh der Tag anbricht,
Rief schnell die Diener, ließ die Pferde säumen,
Half überall und trieb und merkte nicht,
Wie rings die Wipfel sie so traurig grüßten,
Als ob sie alle von dem Scheiden wüßten.

Den Guiscard aber faßten tiefe Schauer,
Wie so herauf mondbleich der Garten sieht,
Ihn rührt geheimnisvoll die wilde Trauer,
Der Heimatswälder wunderbares Lied,
Die irre von vergangnen Tagen sprechen;
Er wandt' sich rasch, es wollt' das Herz ihm brechen.

Und Tritt' und Stimme leise nun verhallten
Wie Geisterwehen in dem öden Haus,
Zu Rosse stiegen schweigende Gestalten,
Auf schlankem Zelter hoch die Braut voraus;
So zogen lautlos sie zum letzten Male
Durchs alte Burgtor in die stillen Tale.

Der Wald nur grüßt', wo sie vorüberflohen,
Kein Wort die feierliche Stille brach,
Und übern Wald her leuchteten die Lohen
Des Schlosses weit den Heimatlosen nach,
Wie ein Vulkan, mit dessen letzten Funken,
Was hinter ihnen lag, spurlos versunken.

Am Himmel aber blinkt's wie Hochzeitskerzen,
Die Erde strahlt' im Brautkleid silberrein,
Marie, gedankenvoll, sang still im Herzen
Und weint' und konnte doch nicht traurig sein,
Die Nachtigallen, da kein Mensch mehr wachte,
Verstanden's wohl und sagten, was sie dachte.

*

Seitdem war mancher Reisetag vergangen,
Schon blitzt' von fern des Rheines Silberband,
Wohin der Heimat Laute nicht mehr langen,
Und abendlich färbt' sich das fremde Land,
Als in geheimnisvoller Berge Mitten
Durch Waldesnacht die Wandermüden ritten.

Doch da sie jetzt um einen Fels sich wandten,
Tat's plötzlich einen wunderbaren Schein,
Kirchtürme, Fluren, Fels und Wipfel brannten,
Und weit ins farbentrunkne Land hinein
Schlang sich ein Feuerstrom mit Funkensprühen,
Als sollt' die Welt in Himmelsloh'n verglühen.

Geblendet sahen zwischen Rebenhügeln
Sie eine Stadt, von Blüten wie verschneit,
Im klaren Strome träumerisch sich spiegeln,
Aus lichtdurchblitzter Waldeseinsamkeit
Hoch über Fluß und Stadt und Weilern
Die Trümmer eines alten Schlosses pfeilern.

Und wie sie an das Tor der Stadt gelangen,
Die Brunnen rauschend in den Gassen gehn,
Und Hirten ferne von den Bergen sangen,
Und fröhliche Gesell'n beim duft'gen Wehn
Der Gärten rings in wunderlichen Trachten
Vor ihrer Liebsten Türen Ständchen brachten.

Der Wald indes rauscht von uralten Sagen,
Und von des Schlosses Zinnen überm Fluß,
Die wie aus andrer Zeit herüberragen,
Spricht abendlich der Burggeist seinen Gruß,
Die Stadt gesegnend seit viel hundert Jahren
Und Schiff und Schiffer, die vorüberfahren.

In dieses Märchens Bann verzaubert stehen
Die Wandrer still. – Zieh weiter, wer da kann!
So hatten sie's in Träumen wohl gesehen,
Und jeden blickt's wie seine Heimat an,

Und keinem hat der Zauber noch gelogen,
Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen.

*

Das war das kleine Haus am Neckarstrande,
Der Greis in seiner Träume Zauberring,
Der Jägersmann, der in die duft'gen Lande
Allabendlich den Felssteig niederging,
Das war die schöne Frau mit ihrem Liede,
Das war des stillen Gärtchens sel'ger Friede.

Und saßen dort sie so beim Waldesrauschen,
Das nimmer weiß von der Welteitelkeit,
Mit keinem Kön'ge mochten sie da tauschen
In dieser abendstillen Einsamkeit. –
So wolle Gott all' Wirrsal mild entwirren
Und gnädig richten, die da menschlich irren.

Die Freier

Luſtſpiel in drei Aufzügen

Personen.

Gräfin Adele.
Flora, ihr Kammermädchen.
Graf Leonard.
Hofrat Fleder.
Flitt, ein Schauspieler.
Schlender, ein Musikant.
Viktor, Jäger
Friedmann, Gärtner } im Dienste der Gräfin.
Marie, Friedmanns Nichte.
Knoll, ein Weinschenk.
Ein Bote.

Einleitung des Herausgebers.

Jesuitenbühne im Breslauer Konvikt, Jahrmarktsbesuche, die Theater allenthalben in Halle, Heidelberg, Berlin und der Wiener Kasperl haben Eichendorffs Sinn für das Bühnenmäßige belebt und angeregt. Niemals verleugnen sich diese Elemente, denn immer bleibt, von einer gewissen Ungeschicklichkeit abgesehen, das Spielerische Sieger über das Dramatische. Stets ist die Handlung absichtlich oder aus Nachlässigkeit verwirrt und verworren, bald zu breit, bald zu knapp: deshalb ist es folgerichtig, daß Eichendorff sich nach wenigen Ansätzen und Versuchen auf die romantische Auflösung fester Formen im dramatischen Bezirk verlegt und in der halb satirischen, halb dramatischen Nichtform sein Genügen findet, zur Novelle mit Dialogstellen hindrängend.

Schon früh hat sich Eichendorff mit Schauspielplänen abgegeben, ein Konradin, ein Hermann der Cheruskerr, eine sizilianische Vesper erscheinen am Horizont. Es blieb dabei. Ausgeführt wurden: „Ezelin von Romano" (1828) und – 1830 – „Der letzte Held von Marienburg". Zu diesem Trauerspiel wurde der Dichter durch seine dienstliche Beschäftigung mit den Fragen der Wiederherstellung der Marienburg angeregt; er sandte es auch an Goethe, dem er (am 29. Mai 1830) dazu bemerkte: „Ich habe versucht, . . . den Kampf des hochherzigen Hochmeisters Heinrich von Plauen gegen ein störrisches, verwildertes und tiefverderbtes Geschlecht dramatisch darzustellen." Wie immer, so auch hier, kommen dem Dichter die Nebenhandlungen in die Quere, er gibt ihnen allzusehr nach. Auch später noch hat Eichendorff mit dramatischen Plänen gespielt, darunter mit dem alten Motiv von Eginhard und Emma.

Sichtbarer sind die literarischen und politischen Satiren. Das dramatische Märchen „Krieg den Philistern" erschien 1824, eine verspottende Dichtung in fünf Abenteuern, darin der Narr das letzte Wort behält. Hierher gehören auch die satirischen Novellen, sie sind den in Szenen aufgeteilten Gebilden gar zu nahe verwandt; es seien genannt die Novelle „Viel Lärmen um nichts" (1832), darin einige Figuren aus „Ahnung und Gegenwart" eine Auferstehung haben, und der Traum eines liberalen Professors in „Auch ich war in Arkadien!" (1834). Schließlich entstand nach 1848 eine politische Satire: „Libertas und ihre

Freier", welche aber erst nach des Dichters Tod veröffentlicht wurde. Eichendorff ist kein satirischer Schriftsteller, er hat dazu viel zuviel angeborene Hemmungen, er ist nicht beweglich genug, auch nimmt er die Dinge zu ernst.

Am reizvollsten ist wohl das Lustspiel „Die Freier". Nach altem, romantischem Rezept wird hier (1833) die Handlung – insofern von einer solchen gesprochen werden kann – aufgelöst und verwirrt. Mit spielerischer Grazie werden die Wertmaßstäbe bewußt nicht oder zum Schein verkehrt angewendet. Verkleidungen des Leibes und der Seele täuschen Überlegenheit des Dichters über seine poetische Welt vor. Das Ganze endet mit Vivat und Hochzeitskarmen, genau wie der „Taugenichts". Wiederum spürt man den nahen Zusammenhang mit Eichendorffs Novellistik. „Die Freier" sind zu weiten Teilen dialogisierte Novelle, bisweilen sind Aufführungsversuche in alter und neuer Zeit nicht erfolglos geblieben; die Bearbeitung von Otto Zoff (1923) hat vielerorts freundliche Teilnahme gefunden. Interessant ist das Hereinragen des rein Musikalischen in die Bühnenvorgänge, ist – im Gegensatz zu den Novellen – das zeitweise Zurücktreten des Lyrischen. Ein liebenswürdiger Spaß, eine sehr leicht zu nehmende, zweckentbundene romantische Spielerei.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

Studierstube, Akten liegen auf den Stühlen.

Hofrat Fleder sitzt auf einem Reitsessel vor dem Pult und schreibt.

Fleder. Vorwärts! vorwärts! Morgenstunde ist die stille Saatzeit der Gedanken. (Er schreibt.) „Das Amt hat dem Mäusefraß mit Energie und gebührendem Ernste entgegenzutreten." – Ja, es ist des Mannes edelster Beruf, so unmittelbar in das Leben, in die Welt zu greifen. Vaterland – deutsches Vaterland – ein erhabener Gedanke. (Er schreibt.) „Mäusefallen aber sind nicht etatsmäßig und können nicht passieren, wonach sich zu achten." – So, diese wichtige Angelegenheit wäre auch reguliert. Frisch weiter! Was kommt nun? (Er steht auf und wühlt in den Akten.) Das ist fertig – hier ebenfalls – das auch. Weiß Gott! ich habe alles schon abgemacht! Ach, das ist ärgerlich, die kostbare Morgenzeit! Was fange ich nun an? – Nur nicht lange besonnen, die Zeit entflieht, man muß jede Minute benützen, sich menschlich auszubilden. Harmonie der Kräfte ist das erste Gesetz. (Er hat den Schreibsessel mitten in die Stube gestellt und macht gymnastische Übungen.)

Währenddes tritt ein Bote herein und bleibt verwundert stehen.

Bote. I, Herr Hofrat! Was machen Sie denn da?

Fleder (erschrocken). Ich? Wahrhaftig – ei, so früh schon vom Bureau?

Bote. Ich habe in meinen jungen Jahren immer so viel vom Turnieren gelesen –

Fleder. Turnen, turnen heißt das, guter Mann.

Bote. Wahrhaftig, wenn Sie nichts dawider hätten, ich möcht' das Ding einmal selbst probieren.

Fleder. Ich bitte Sie, tun Sie Ihrer edlen Aufwallung keinen Zwang an! Versuchen Sie, das Volk ist ja eben um dieser Gesittungsanstalten willen da.

Bote. Nun, in Gottes Namen. (Er springt.) Hopp!

Fleder. Ah – nicht doch diesen barbarischen Laut dazu! Das will mit Würde, mit geziemendem Ernst getrieben sein. Sehn Sie, so – der Schwerpunkt ruht auf den beiden Ballen, der Körper bildet einen stumpfen Winkel. (Er springt.)

Bote. Nun treff' ich's auch. (Er macht einen Sprung und fällt jenseits nieder.)

Fleder (ihn aufhebend). Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Bote (aufstehend). Bloß eine sanfte Empfindung hinten. – Es geschieht mir schon recht, das soll so ein alter Esel den Jungen überlassen. – Aber über dem Turnieren da wäre ich bald returniert, ohne – (Er sucht in seinen Taschen.) Ich soll – der Präsident – o, er ist verloren!

Fleder. Was, um Gottes willen! verloren? Und das sagen Sie mir erst jetzt? Was ist geschehen? Wie verließen Sie ihn, wie sah er aus?

Bote. Blau, mit einem eingekniffenen Eselsohr.

Fleder. Blau? Liegt er?

Bote. Nein, Gott sei Dank, er sitzt –

Fleder. Fest?

Bote. Ja, im Futter.

Fleder. Wer?

Bote. Was? (Er zieht einen Brief in blauem Umschlage hervor und übergibt ihn Fleder.) Da ist er.

Fleder. Aber ich begreife nicht –

Bote. Na, na, ich hab' nicht länger Zeit. Guten Morgen! (Ab.)

Fleder. Hat mich der einfältige Mensch doch erschreckt! Er ist immer so dumm zu verstehen. – Das Schreiben ist vom Präsidenten selbst, seine gewöhnliche, vergnügte Hand. (Er erbricht den Brief.) Ach – eine konfidentielle Mitteilung! Laß sehen, was gibt es da?

(Er liest.)

„Bester Hofrat Fleder! Sie kennen meinen alten Lieblingswunsch, daß mein Neffe, der junge Graf Leonard, der soeben von

Reisen zurückgekehrt ist, endlich das ewige, zwecklose Umherschweifen lasse, sich vermähle und seine Kenntnisse und Talente der Welt zum besten gebe."

Gott, jawohl, des Würdigen beut die ernste Zeit so viel! – „Ich habe daher meinem Neffen zugeredet, um die Hand der unabhängigen, liebenswürdigen und reichen Gräfin Adele zu werben. Sie lebt, wie Sie wissen, jetzt auf ihrem einsamen Waldschloß, weil ihr die Residenz zu langweilig ist. Er hat sich vor der Langweiligkeit der Welt in die Residenz geflüchtet, um unsere Kurzweil gründlich zu studieren. Sie verachtet die Männer, er die Weiber. Sie ist launisch, phantastisch; er verfolgt wütend die Phantasten und ist doch selbst der größte – in Summa: die beiden passen zusammen wie zwei scharfgezahnte Räder, wenn's auch anfangs tüchtig knarrt. Das wäre nun alles gut. Aber kaum erzähle ich ihm von allen diesen Kuriositäten der Gräfin, so springt er zerstreut vom Stuhle auf – ich füge noch hinzu, daß sie oft reisende Künstler auf ihrem Schlosse sieht – da greift er nach seinem Hut – daß sie sie aber immer am folgenden Morgen wieder fortjagt, weil sie ihr zu ordentlich sind – da ist der Narr schon zur Türe hinaus. – Nun hör' ich soeben, daß er gar schon hingereist ist, aber, wie ich von sicherer Hand weiß, wieder ganz auf seine Weise: er will nämlich – denken Sie nur! – unerkannt als reisender Schauspieler das Schloß der Gräfin besuchen."

O irregeleiteter Jüngling! o armer, würdiger Oheim! – „Ich fürchte da wieder große Konfusion und wünschte sehr, daß ein Dritter auf dem Schlosse ein wenig zum Rechten sähe, um im Falle sehr wahrscheinlicher dummer Streiche alles möglichst ins Geleise zu bringen oder doch jedenfalls mich von dem Ausgange schnell in Kenntnis zu setzen; aber das müßte jemand sein, der allen unbekannt ist, denn merken die lustigen Vögel etwas davon, so sitze ich mit meinem Kuppelpelz wie der Schuhu auf der Stange, sie stoßen alle nach mir. – Ich weiß, lieber Fleder, wie Sie immer recht erpicht sind auf Menschheitsveredlung und nach nützlichen Taten dürsten; hier gibt es einmal einen rechten Humpen für solchen Durst. – Die Gräfin Adele kennt Sie nicht persönlich, Leonard ebensowenig, Sie aber haben ihn schon einmal bei mir aus dem Kabinett gesehen und werden ihn leicht wiedererkennen. Daneben blasen Sie auch scharmant die Flöte."

In der Tat, wenn der seelenvolle Blick manches gebildeten weiblichen Wesens bei den schwierigen Passagen nicht log –

„Wie wäre es, wenn Sie selbst sich nach dem Schlosse aufmachten, allenfalls unter erdichtetem Namen, als reisender Musikus, gleichsam so hingeblasen. – Aber was geschehen soll, geschehe schnell, recht schnell! Denn mein Neffe, wie gesagt, ist schon fort, darum wählte ich, der Kürze wegen, die schriftliche Mitteilung in der frühesten Morgenzeit.

Postskript: Sie haben die junge Gräfin noch niemals gesehen. Um des Himmels willen, nehmen Sie sich in acht, daß die Verwirrung nicht noch größer wird!"

In acht? – Diese Nachschrift ist ein Tintenkleck auf die reine Seele des Präsidenten! Hält er mich für einen Jungfernknecht, wie den gemeinen Haufen? – (Indem er den Brief schnell einsteckt.) Nun, des Mannes Antwort ist die Tat! Ich reise als Flötenspieler zur Gräfin, noch in dieser Stunde. Heilige Pflicht, zwei verwilderte Herzen für die allgemeine Sache der Menschheit zu erwärmen durch ernster Rede Kraft – die jüngste Regierungsratsstelle wird nächstens erledigt – die gebührende Achtung vor der Familie meines würdigen Chefs – sie wirft jährlich tausend Taler ab – ja, ein edler Vorwurf, so recht unmittelbar in das Leben hineinzunützen – und freie Wohnung nebstbei – fort, hinaus, zu Pferde! (Eilig ab.)

Zweite Szene.

Das Innere einer Dorfschenke.

Flitt und Schlender sitzen schlafend auf Stühlen.

Flitt (erwacht und sieht an sich herunter, nach einer Pause). Eine längliche Ansicht, viel Einsicht, manche Durchsicht. – Ich glaube, ich werde von dem Über-Stühl-und-Bänke-Hängen immer länger und länger, wie ein Perspektiv. Wo will das am Ende hinaus? – Laß sehn, ob meine Stimme über Nacht nicht erdurstet ist. (Er singt schläfrig.)

Wenn die Nacht vor Altersschwächen
Drückt ihr letztes Auge zu:
Geht der Hirt den Tag anbrechen
Und bläst Tu, tu, tu, tu, tu.

Schlender (auffahrend). Was ist's?

Flitt. Ich weck' nur das liebe Vieh auf.

Schlender (sich umsehend). Wahrhaftig, schon wieder Tag, und beißt auch gleich so in die Augen! Daß der Sonne auch nicht die Zeit lang wird, so vom frühen Morgen bis in den späten Abend in ein solches Wirtshaus hineinzuscheinen.

Flitt. Aurora musis amica. Sie weiß, daß dieses sperlingstichige, gewesene Schindeldach zwei Künstler beherbergt, sie begrüßt das Handwerk. Aber wie geht's dir, alte Muse?

Schlender. Es geht vielmehr noch gar nicht, es hängt noch alles so miserabel an mir, mir tun alle Haare weh.

Flitt. Geduld, guter Schlender, Geduld! Dein Wandel wird dich, wie eine herzhafte Magd, bald so kahl scheuern, daß ich keinen Groschen für die leere Glatze geben möchte.

Schlender. Groschen? – Sag, lieber Flitt, hast du noch was in der Tasche?

Flitt. Bloß ein großes Loch. Da, ich komme mit der ganzen Hand durch, und wenn sie zwanzig Finger hätte. Aber du? Untersuch doch einmal –

Schlender (nach seiner Rocktasche greifend, erschrocken). Bei Gott, ich habe gar keine Tasche mehr!

Flitt (lachend). Du warst außer dir, Schlender, nun weißt du's nicht einmal. Ja, eine lustige Nacht! Aber aus dem guten Humor wurde ein böser Rumor, da rissen dir die einen im Getümmel die Rockschöße vom Leibe, und die andern flickten ihn wieder mit blauen Flecken.

Schlender. Mir? Aber weshalb denn?

Flitt. Beim Spiele, Freundchen. Der Wein eröffnet das Herz. Du warst zu aufrichtig mit deinen falschen Würfeln, und darüber entstand die lebhafteste Teilnahme in der ganzen Gesellschaft.

Schlender (sich in seinem halben Frack von allen Seiten betrachtend). Das ist gottserbärmlich, wie ich ausschau'. Nein, das muß anders werden, bei dem Leben kommt nichts heraus –

Flitt. Als der Ellbogen aus dem Ärmel.

Schlender. Ich hab' mir's ernstlich überlegt –

Flitt. Leg' dich noch einmal über, Schlender, und schlaf' besser aus, du bekommst schon wieder deinen Katzenjammer.

Schlender. Nein, guter Flitt, diesmal ist's mein unerschütterlicher Vorsatz, ich mache einen neuen Absatz in meinem Leben!

Flitt. Was! Noch einen neuen Absatz an solchen alten, ausgetretenen Schuh?

Schlender. Wir sind auf Umwegen zur Tugend begriffen – ich bin noch jung, talentvoll, schön gebaut – ich will mich ganz umwenden.

Flitt. Lohnt nicht, lohnt nicht, bist schon von beiden Seiten verteufelt abgetragen. – Frisch, laß uns lieber etwas auf deinen neuen Absatz trinken. – Heda, Wirt, dicker Ölgötze, schrote dich heraus, altes Weinfaß!

Knoll (tritt ein). Bon schnur, Bestiös! Was macht ihr da schon wieder für Lärm, bei so frühem, nachtschwärmenden Tage?

Flitt. Bon schnur? – Häng' dich daran, alter Gallimathias! Vorher aber gib uns noch von deinem schlechten französischen Weine auf unser gutes deutsches Wort.

Knoll. Paraßol d'honneur! ein Wort ist ein Wind und ein Wind ist nichts, und auf nichts geb' ich nichts mehr.

Flitt. Oho, mein Wort und dein Wein sind einander gerade wert. Also du willst wirklich nicht länger mehr auf mein ehrlich Gesicht?

Knoll. Kupfer, eitel Kupfer!

Flitt. Aber kostbares Kupfer, ich hätte eine Nase von Gold dafür haben können.

Knoll. Ihr hättet sie doch wieder im Weinkruge sitzenlassen.

Flitt. Hör', Knoll, ich habe einen durstigen Einfall. Hör' einmal, wenn du durch deinen Speck noch Vernunft hören kannst.

Knoll. Nun, kreptipleti, Bestiös?

Flitt. Mein Kamerad da ist ein Virtuos auf der Geige, wie du weißt, und ich bin ein reisender Schauspieler; meiner Treu, wir wollen unsere Talente hier nicht länger verschimmeln lassen!

Knoll. Hat keine Not wegen des Verschimmelns, sie haben euch erst heute nacht wieder tüchtig gescheuert.

Flitt. Ich bitt' dich, schluck' jetzt deinen Witz hinunter, und wenn du daran erwürgen solltest! – Also ich sage: ich und mein Kamerad da, wir haben beide einen devoranten guten Geschmack; was gibt's nun hier in der Runde für Herrschaften, die auf ihre Ausbildung was draufgehen lassen? Wer wohnt zum Beispiel in dem großen Schlosse, das man dort vom Berge sieht?

Knoll. Die Gräfin Adele – wollt' sagen: Krudele, denn sie stößt alle Liebhaber vor den Kopf, schlägt viel Geld tot, schlägt die Laute, schlägt Triller –

Flitt. Genug des Gemetzels, Barbar! Da wollen wir hin und frisch mit dreinschlagen, ich denk', es soll einen guten Silberklang geben. Schlender! – Der Kerl ist wahrhaftig vor Schwermut wieder eingeschlafen. – Halt, da blitzt's mir eben durch den ganzen Kopf! – Still, still, stör' ihn nicht. – Sag' mir einmal, Knoll, wie haben dir heute nacht seine Würfel gefallen?

Knoll. Sie sind gut gefallen; sie hatten allerweil so viele Augen, daß sie den feinsten Silberstich aus der tiefsten Tasche herauslasen.

Flitt. Möchtest du die Dinger wohl haben, mein Lieber.

Knoll. Quinten, pure Quinten! Was ist eigentlich Eure Intentation dabei?

Flitt. Ich bin einmal so ein ehrlicher Bursche, daß ich's niemals in der Welt zu etwas Rechtschaffenem bringen kann; ich möchte gern uns allen dreien helfen, bevor dich der Teufel ganz in deinem Talg erstickt hat. – Sieh, erstens: mein Kollege da hat beschlossen, sich ganz umzuwenden; wir wollen ihm helfen auf dem Wege der Besserung – erst die Taschen! (Er wendet vorsichtig Schlenders Taschen um.) Er hat von seinen Nachtsünden Zahnschmerzen in den Haaren, wir wollen ihm die schadhaften Knochen ausziehen. – (Er bringt Würfel aus Schlenders Tasche hervor.) Da sind sie! – Nunmehr zweitens –

Knoll. Eure Intentation! Eure Intentation!

Flitt. Also zweitens: wir haben dir unsre guten, feinen Kleider zum Pfande gegeben, da wir mehr Durst als Geld hatten. Wieviel haben wir davon noch zugute, wenn du die doppelten Kreidestriche abrechnest?

Knoll. Jeder einen halben Ärmel etwa.

Flitt. Eine lumpige Sicherheit! Sei kein Narr, gib mir die Kleider heraus, und du sollst die Würfel haben. – Nun?

Knoll. Kniffttheologie, lauter Kniffttheologie! Pfiffe tragen Püffe! – Nein, behaltet ihr eure Knochen da auf neue Kleider, und ich behalte eure neuen Kleider für meine eigene Knochen.

Flitt. Bist du gescheut? Unsere Kleider für dich? – Einen Frack über den Bauch, den andern über den Rücken, in jede Pumphose einen Arm, da bleibt dir nichts für die Beine; willst du herumgehen wie

ein Bergschotte? – Aber mir auch recht, wie du willst – eigentlich – wie ich mir's recht überlege. – Wie waren doch heut nacht die beiden Hauptwürfe Schlenders? Laß einmal sehen! (Er wirft.) Nummer eins!

Knoll (gespannt zusehend, für sich). Sei kein Narr, Knoll, ich bitt' dich, sei kein Narr.

Flitt (wirft wieder). Numero zwei: dix-huit!

Knoll. Nimm's mit – nimm's mit! (Er geht zögernd in den Hintergrund und schließt einen Schrank auf.)

Flitt (für sich). Wahrhaftig, der Walfisch beißt an! Gott gesegne seinen breiten Rücken! Jetzt geschwind gewechselt, die falschen Köder in die Tasche und meine aufrichtige ordinäre Würfel auf den Tisch. (Er steckt die falschen Würfel ein und legt andere hin.) So – und dann rasch fort von hier, sonst bekomme ich noch Agio aufgezählt in dem Wechselnegoz.

Knoll. Da ist der Plunder! (Er wirft einen Pack auf den Tisch, während er mit der anderen Hand hastig die Würfel ergreift und einsteckt.) Nun weiß ich, was ich habe, und nies' euch was auf eure Pfiffe. Ha ha ha!

Flitt (den Pack unter den Arm nehmend). Prosit! Ha ha ha!

Schlender (erwachend). Was ist denn das für ein Spektakel, daß man sein eignes Nachdenken nicht hören kann?

Flitt. Munter, Schlender! Frisch auf, zur Gräfin Fortuna! – Ha ha ha! Du schaust ja so bedenklich und verschoben wie ein Paraplü im Sturmwind.

Schlender. Paraplü? Regnet's schon wieder ein?

Knoll. Muß doch, denn ihr hängt ja nach allen Seiten über, wie eine nasse Pelzmütze. Ha ha ha! die Ratten haben Euch über Nacht beknappert, Ihr seid so ohne Umschweife.

Schlender (springt wütend auf). So darf mir niemand kommen, und wenn er noch so dick wäre! Was! hab' ich nicht Anno dreizehn den ganzen deutschen Patriotismus mitgemacht und bin als freiwilliger Janitschar vor dem Feinde ausgezogen, und habe neben der Leipziger Schlacht die Becken geschlagen und bin –

Knoll. Kaldauen, Katabomben und Sonaten!

Schlender. O, ich fürcht' mich nicht, ich fürcht' mich gar nicht! Ich geb' nicht so viel auf so ein Ochsenmaul voll Worte; es hat schon manch dickerer Kerl, als du bist, mich durchgeprügelt –

Flitt (ihn nach der Türe drängend). Ich bitt' dich, Schlender, sei doch vergnügt, wenn du zur Türe herausgeschmissen wirst. Willst du hier sitzen und alle Striche bezahlen, die wir da an die Wand getrunken haben?

Schlender. Betrunken? Was! Wer ist betrunken?

Flitt (schiebt ihn zur Türe hinaus). Ach, frag' nicht soviel! Fort!

Knoll. Von Pakage! Behüt' euch Gott, daß ihr in euren Unternehmungen nicht wieder zurückkommt!

Flitt. Möchte uns unser Weg recht bald wieder weit an dir vorbeiführen. (Alle ab.)

Dritte Szene.

Wald. Man hört in weiter Ferne Waldhörner.

Graf Leonard in etwas phantastischer Reisekleidung tritt auf.

Leonard.

Hallo, poet'sche Wirtschaft da! Von allen Gipfeln
Rings Hörnerklänge, und wie Meereswogen
Hoch über mir frisch Rauschen in den Wipfeln,
Als käm' durchs Holz geflogen
Die Zaubergräfin auf phantast'schem Besen
Hier zum Walpurgistanze des Parnasses.
Wer kein Genie ist, laß es!
Mir aber schwillt mein Busen so verwogen!
Wo kühn hin über das gemeine Wesen
Ein Weib das Seil der Poesie gezogen,
Um drauf mit keckem Schwung und Reigen
Sich vor dem Volk zu zeigen:
Da will mich der Bajazzo in mir zwingen,
Mich mit aufs Seil zu schwingen
In Entrechats und unerhörten Sprüngen.
Hopp! Nochmals hopp! Das Volk ist außer sich,
Je höher die Gräfin, je höher ich –
„Sie brechen den Hals, mein Lieber!"
Hilft nichts! Dreimal noch in der Luft kopfüber

Stürz' ich zuletzt mich ins Hurra der Menge,
Verschlüpfend wieder ins gemeine Wesen,
Und keiner im Gedränge
Weiß, daß der Narr Graf Leonard gewesen.
Das ist das Flügelpferd mit Silberschellen,
Das heitere Gesellen
Emporhebt über Heidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reisehut melodisch pfeifen,
Des Ernsts Gewalt und Torenlärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Brust mag streifen:
Und so im Flug belauschen
Des trunknen Liedergottes rüst'ge Söhne,
Wenn alle Höhn und Täler blühn und rauschen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die in dem Glanz erschrocken
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken,
So rauscht nur, Wälder, frisch! Ich wandre,
Die Schöne sei mein Lieb und keine andre!
(Er will weitergehen, bleibt aber plötzlich, in die Ferne sehend, stehen.)
Was gibt's denn dort? – Ich glaub', das Flügelpferd
Hat eben zwei Genies da abgesetzt!
Ein Roß, im Winde Mähn' und Zügel flatternd,
Fliegt lustig waldwärts übern grünen Grund,
Zwei Herren hinterdrein – nun fällt der eine,
Der andre über ihn – das Pferd ist fort,
Sie stehn und wundern sich – (Er ruft.)
Heda! Hup hup!

Schlender (von der entgegengesetzten Seite, hinter der Szene). Hup hup!

Leonard (sich schnell umwendend). Was Tausend, noch ein dritter! Die ich rief, hören mich nicht, und den ich höre, rief ich nicht. Hoho, guter Freund, sind Sie bloß ein Echo?

Schlender (hinter der Szene). Laß die Narrenspossen und hilf mir lieber hier aus der Verwickelung! Hagebutten, Pfingstrosen, Stachelbeeren, alles niederträchtige Gewächs stichelt auf meine neue Kleidung.

Leonard. Wie soll ich Ihnen helfen? Ich sehe nichts von Ihnen als Ihre Stimme.

Schlender (in eleganten Kleidern, eine Geige unter dem Arme, tritt auf). Was! Sind Sie nicht Flitt?

Leonard. O, ein Troubadour! Bei Gott, ein Troubadour!

Schlender (seine Geige in die Rocktasche steckend). Erlauben Sie, mein Herr, haben Sie nicht ein gesatteltes Pferd gesehen?

Leonard. Jawohl, und zwei abgesattelte Herren hinterdrein. – Aber sagen Sie mir doch nur –

Schlender. Die Landstürzer, die Schnappsackspringer die! – Man hat seine Not mit vielen Domestiken, je mehr Gefolge, je weniger folgt es, je größer die Suite, je mehr Suiten werden gerissen.

Leonard. Wie, und alle diese Suitiers ritten auf einem Pferde?

Schlender. O, das hätte noch zwanzig mehr ertragen! Was denken Sie? Es war recht mein Augapfelschimmel!

Leonard. Nein, wahrhaftig, es war ein Brauner.

Schlender. Ja, oder mein Augenbrauner. Tausend Dukaten, auf Ehre! dafür hätt' ich ihn gegeben. Ich ritt einmal mit einem arabischen Lord, die bekanntlich die besten Pferde sind, um die Wette drauf – das hab' ich nun verloren!

Leonard. Meiner Treu, ich meine, das Pferd hat Sie verloren.

Schlender. Ja, ich muß nun zu Fuß gehn, leider! Aber es tut nichts, besser schlecht gegangen, als gut gehangen, wer reitet, kann fallen, und wer zu Fuß geht, kann auch fallen, das ist mir alles egal.

Leonard (der unterdessen um ihn herumgegangen und ihn mit Vergnügen betrachtet hat). Bei Gott, wie eine Trödelbude! Der Frack zu lang, die Weste zu kurz – o, ein köstlicher Fund!

Schlender. Fund? – Wieso, Fund? (Für sich.) Das ist eine gute Geschichte! Ich glaube, der Kerl ist gar einer von den Glücksrittern, die allezeit finden, was andern ehrlichen Leuten verlorengeht.

Leonard. Wahrhaftig, ich laß Sie nicht wieder los.

Schlender. Mich, mein Herr? Was wollen Sie von mir, mein Herr? Weil ich ein vornehmes Äußere habe? Ja, gehorsamster Diener!

Leonard. Ganz ergebenster! – Aber wie kamen Sie denn eigentlich in diesen Wald?

Schlender. Ja wüßt' ich lieber, wie ich wieder herauskäme! – Aber das will ich Ihnen wohl sagen. Sehen Sie – treten Sie mir nur nicht so nahe, ich bin sehr empfindlich an den Hühneraugen – also: wir waren eben auf der Wanderschaft, und mein Kamerad Flitt lehrt mich unterwegs Galliarde springen und Pirouetten, kurz das ganze Solo mit den Füßen. – Aber bleiben Sie dort stehen, so – indem kommt ein fremder Herr zu Pferde des Weges daher. Ich denk' an nichts und exerzier' mich so für mich fort in den Sprüngen, da kömmt's mit einem Male dem Pferde auch in die Beine, ich sage Ihnen, wie ein Bock auf der grünen Wiese. Ich, nicht zu faul, streng' mich an mit Sätzen, das Pferd aber immer noch höher, mein Kamerad schreit, der Herr schimpft, das war ein Spektakel, vier Pferdebeine, zwei Stiefel, ein Paar Arme, alles wie Windmühlflügel in der Luft durcheinander. Endlich kommt der Hut auf die Erde geflogen und gleich darauf der ganze Herr, leider! Er aber geschwind wieder auf und läuft hinter dem Pferde drein, mein Kamerad hinter ihm, ich hinter meinem Kameraden –

Leonard. Halt, halt wieder!

Schlender. Was halt! Da war kein Halten mehr! Die beiden hatten gut rennen mit ihren vier Beinen, ich aber hatt' nur zwei, da mag der Teufel nachkommen mit meiner Violine. So bin ich in diese Einsamkeit und Konfusion geraten und weiß nun nicht den Weg auf das Schloß der Gräfin Adele.

Leonard. Wie, Sie wollen auf das Schloß der Gräfin?

Schlender. Ja, das will ich! Haben Sie was an sie zu bestellen? Ich und mein Kamerad, der ein berühmter Schauspieler –

Leonard. O auserlesene Wirtschaft! O kommen Sie geschwind, ich geh' auch zur Gräfin!

Schlender (zögernd). Verzeihen Sie, mein Herr, wer sind Sie eigentlich?

Leonard. Ja so! – eigentlich – Sagten Sie nicht vorhin, daß Ihr Kamerad ein Schauspieler? – (Für sich.) Zwei Komödianten, das könnte auffallen, ich muß die Farbe wechseln. (Laut.) Wer sind denn Sie?

Schlender. Ich bin eigentlich ein Sänger, aber ich habe meine Gurgel viel strapaziert und unterwegs die Stimme verloren, da akkompagniere ich jetzt meinen gewesenen Gesang auf der Violine.

Leonard. Gut, so bin ich eigentlich bloß ein Violinspieler, der aber bloß singen kann, und Sie sollen mich begleiten. Mein Name ist Florestin.

Schlender. Also ein Sänger? – Nun wahrhaftig, dacht' ich doch Wunder! (Wieder keck vortretend.) O, mein Herr Florestin, ich will nichts voraussagen, aber Sie werden mich schon kennenlernen –

Leonard. Ist gar nicht nötig, ich sah es Ihnen gleich an, Sie haben einen schönen Strich.

Schlender. Ich sag' Ihnen, in dem Hotel, wo ich heute über Nacht war, haben sie sich ordentlich um mich gerissen, das war ein Furore und ein Klatschen von allen Fäusten!

Leonard. Das ist alles noch nichts, das soll noch besser kommen.

Schlender. Nein, ich dank' Ihnen sehr.

Leonard. Nachher, nachher! Jetzt nur fort zur Gräfin! Bei Gott, Sie sind gerade das rechte Akkompagnement zu meiner Reisenote. Frisch dort hinaus! Sie können sich unterwegs noch in Ihren Solosprüngen üben. (Schlender in Pirouetten voraus.) So, fassa. (Beide ab.)

Vierte Szene.

Garten der Gräfin Adele.

Rechts das Schloß, über dessen Türe ein mit hohen Blumen besetzter Balkon. Auf der anderen Seite ein Bassin mit einem Springbrunnen, im Hintergrunde ein zierlicher Gartenzaun.

Flora in reicher Kleidung steht, ihre Haarflechten zurechtsteckend, am Springbrunnen.

Flora (singt).

Offen stehen Fenster, Türen,
Und ich bin im Schloß allein,
Draußen sich die Bäume rühren,
Und der Abend rauscht herein.

Überm Fluß, weit durch die Haine
Ziehet draußen muntre Lieb',
Ruft mir zu: Was stehst alleine?
Ja, wer da zu Hause blieb'!

(Sie setzt sich auf den Rand des Bassins und besieht sich im Wasser.)

Ich sehe doch hübsch aus in den prächtigen Kleidern. Wenn ich eine Prinzessin wäre, legte ich mich alle Abend zwischen die Blumen auf dem

Balkon und sähe den Wolken zu, wenn die Wasserkünste unten im Garten rauschten, und sooft die Nachtigallen schwiegen, sing' ich da oben, und wo der erste Stern herunterfiele, da käm' mein Bräutigam her.

Viktor (von der anderen Seite aus dem Gebüsch hervortretend). Da sitzt das Singvögelchen und putzt sich die Federn.

Flora (ohne ihn zu bemerken, lacht für sich). Ich fürchte mich ordentlich vor mir selbst im Wasser dort. – Wie eine Sirene – das sieht mich so starr an, als wollt' mir's in der Stille etwas erzählen.

(Viktor ist hinter ihr herangeschlichen und hält ihr mit den Händen beide Augen zu.)

Flora (schreit laut auf). Ach, du bist's ja doch wieder, Viktor! Pfui, deine Finger riechen nach Tabaksrauch, laß mich los, du bist unausstehlich, du verdirbst mir das schöne Kleid!

Viktor.

Und soll ich denn lassen deine Augen licht,
So reich' erst dein Schnäblein, aber pick' mich nicht!

Flora. Ach dummes Zeug, ich kann ja deinen Mund nicht sehen. – Da, nun hast du was Schönes angerichtet, meine schöne goldene Brustnadel ist ins Wasser gefallen.

Viktor (sie loslassend). Was? wo?

Flora (entspringend). Zisch' aus, zisch' aus!

Viktor (sie erstaunt betrachtend). Ei der Tausend! Wie siehst du heut aus? Laß dich doch besehn, Florchen, laß dich besehn. Der Anzug ist passend für eine Jungfer, in lauter Spitzen gewickelt wie ein Igel. Wen willst du eigentlich stacheln?

Flora. Jeden Narren, der mir zu nah kommt. Willst du mein Hofnarr sein, Viktor?

Viktor. Unbedenklich! Der lebt von der Narrheit seines Hofes, da stünd' ich hier in der besten Nahrung. – Wahrhaftig, Flora, wir beide sind doch reizende Personen, wir können eins das andere nicht ansehn, ohne sogleich miteinander zu fechten.

Flora. Ja, wirklich, von den vielen Gefechten ist dein Witz schon ganz unscheinlich geworden. Ich bitt' dich, schone dich, du wirst ihn brauchen in diesen Tagen.

Viktor. Ja, ohne dich zu schonen. Aber warum gerade in diesen Tagen?

Flora. Ach, du kommst eben aus dem Walde, du weißt wohl noch gar nicht? Noch heute treffen hier zwei fremde Herren ein, um die Gräfin zu freien, Graf Leonard, ein Neffe des Präsidenten, als reisender Schauspieler und der Hofrat Fleder als Flötenspieler.

Viktor. Was? – Nein, wenn ihr hier anfangen wollt zu heiraten, so nehm' ich meinen Abschied! Aber woher wißt ihr denn alles so genau? Haben sie einen Komödienzettel vorausgeschickt?

Flora. Der Präsident vertraute es unter dem Siegel der Verschwiegenheit der Gräfin Jolante, und die versiegelte es noch einmal und schickte es an unsere Gräfin.

Viktor. Und was sagt denn die Gräfin zu der versiegelten Geschichte?

Flora. Erst zerriß sie den Brief und wollte augenblicklich zu Pferde und in die Türkei reiten, wo es weder Grafen noch Präsidenten gäbe. Dann lachte sie aber auf einmal sehr und sagte, wir alle sollten uns stellen, als kennten wir die Fremden nicht und wüßten nichts von der ganzen Maskerade; ich aber sollte mir ihre besten Kleider anziehen und mich, solange die Gäste hier sind, für die Gräfin ausgeben, sie selbst will unterdes die Jungfer spielen.

Viktor. O vortrefflich! – Aber ich möcht' nicht Jungfer spielen in einem Lustspiele, sie bekommt im letzten Akt eine Haube weg, sie weiß nicht wie.

Flora. Pfui, so ein Haubenstock! – Das ist's ja eben, warum wir uns maskieren. Laß nur, ich will als Gräfin so viel dummes Zeug machen, daß sie lieber einer den andern heiraten möchten, als länger hierbleiben.

Viktor. Höre, Flora, das ist nicht anders, als hättest du mir eine Prise Nieswurz gereicht, so licht und vergnügt wird mir's auf einmal im Haupte! Nein, da frag' ich nichts danach, da mag draus werden, was da will, ich spiel' auch mit! Frisch, jeder auf seine eigene Hand, soweit sein Witz reicht, wir wollen sehn, wo das zuletzt zusammenklappt!

Flora. Auf deinem Rücken, hoffe ich.

Friedmann (der unterdes mit einem Blumenkörbchen eingetreten ist, bleibt unentschlossen stehen). Der Viktor! – Ich möchte ihm lieber ausweichen, er ist ein Phantast und Händelmacher.

Viktor (ihn erblickend, stürzt auf ihn los und umarmt ihn). Gärtner! Maskerade, Konfusion, Komödie! Ihr wißt doch schon? Es geht bald los, mir spielt schon die ganze Ouvertüre im Kopfe mit erstaunlichen Fugen und Sätzen!

Friedmann (sich entrüstet losmachend). Was ist denn das? Lassen Sie mich ungeschoren mit Ihren Fugen! Ich habe keine Zeit, wie gewisse andere Leute, an solche Narrenspossen zu denken!

Viktor. Aber Mensch, wollt Ihr denn wirklich vor lauter Vernunft zerplatzen? Ficht's Euch denn nicht auch einmal an, Euch auf den Kopf zu stellen und Vivat Friedmann! mit den Beinen in die Luft zu schreiben, oder auf der großen Gartenschere über die Blumenbeete zu reiten, oder –

Friedmann. Ach Gott behüte, da müßt' ich ja toll im Kopfe sein! (Er erblickt Flora.) Sieh da, Mamsell Florchen! Ei, ei, das steht Ihnen allerliebst!

Flora. Ja? (In dem Blumenkorbe wühlend.) Aber was haben Sie da für schöne Blumen, Herr Friedmann? Das möchte mich putzen!

Friedmann. Gern, gern, mein Herzchen. – Hi, hi, hi, das flimmert einem recht vor den Augen da im Korbe, man weiß nicht, was Händchen sind oder Blumen, eins so hübsch wie das andere.

Flora. Da, stecken Sie mir sie vor, hier an die Seite, aber nehmen Sie sich in acht, ich habe Nadeln.

Friedmann (indem er Blumen ordnet und sie ihr vorsteckt). Ja, ja, je frischer das Röslein, je herzhafter sticht's.

Flora. Sie sprechen ja ordentlich durch die Blume.

Friedmann. Selber Blume, Florchen, selber Blume.

Viktor. Ihr habt ein recht angenehmes Lächeln unter der Nase, Gärtner; ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr noch so lächerlich sein könnt, Ihr alter Tausendsassa.

Friedmann. Ich bitte Sie, Herr Viktor, wenn Sie nur nicht immer solche gemeine Redensarten –

Flora. Was macht denn die liebe Frau?

Friedmann. Danke, danke! So, nun ist's fest.

Viktor. Sitzt Ihr noch alle Abend mit Eurer Familie in der Jelängerjelieber-Laube und denkt über das Vergnügen nach, Papa zu sein?

Flora (wieder bei dem Bassin, sich die Blumen anders steckend). Und

die lieben Kinderchen bringen Ihnen die Pantoffeln heraus und Ihre lange Pfeife.

Friedmann. Ja, Florchen, so nach erfüllter Berufspflicht, mein Pfeifchen im Munde und ein zufriedenes Herz in der Brust –

Viktor. Da seht, das kommt bei Eurem langweiligen Metier heraus! Blumen und Kohl, das wächst so still und wohlgezogen in den Tag hinein –

Flora. Und Sie murmeln, als ein zufriedener Bach, zwischen lauter Veilchen und Vergißmeinnichts dahin.

Friedmann. In der Tat, die rohen, lärmenden Vergnügungen der Jagd sind niemals nach meinem Geschmack gewesen. – Aber ich habe mehr zu tun, als hier zu plaudern. (Für sich.) Die Narren sollen mich nicht aus meinen moralischen Grundsätzen heraus-disputieren! (Ab.)

(Man hört Hörnerklänge.)

Viktor. Horch! da kommt die Gräfin von der Jagd zurück.

Flora (springt zu dem Gartenzaun und sieht hinaus). Sieh nur, wie hoch und herrlich sie zu Pferde sitzt und zwischen den Abend-lichtern da die Kastanienallee heraufkommt! – Sie steigt am Garten-pförtchen ab – wahrhaftig, sie kommt grad' hier herauf.

Viktor. Es ist eine rechte Freude, einer solchen Gräfin Diana zu dienen!

Gräfin Adele (in einem grünen Jagdkleide, eine Reitgerte in der Hand, tritt auf). Nun, Fastnachtsbräutchen, sieh dich vor – sie kommen!

Flora. Wo? wo?

Adele. Wie ich den hohen Waldweg ritt, erblickte ich zwei Fremde fern im Grunde. Sie sind's gewiß, ich sprengte schnell voraus.

(Sie wirft ihr Jagdkleid ab und nebst Gerte Viktor zu, in einfachem Hauskleide erscheinend.)

Da, trag das fort, ich hoff', auf kurze Frist. (Viktor ab.)

(Zu Flora.)

Ich bitt' dich, deine lustigsten Gedanken
Nimm all zusammen nun! Des muntern Grafen
Geheimnisvoll verschlungne Redeblumen
Gesegne mit so vollem Maienschein
Von Freundlichkeit, als, ohne zu erröten,
Ein Mädchen darf. Und wenn er dann, mich meinend,
Dich schlau umstellt, mich will, dich freit – was lachst du?

Flora.

Und wenn er nun den Komödiantenmantel
Auf einmal aufschlägt und ein schöner Ritter –

Adele.

Ja, ja. Ich seh' ihn vor mir stehn: mehr Milch
Als Blut, von glattem Haar und blonder Seele,
Ein guter Neffe so und schlechter Vogel,
Der mitten in der Jugend frischer Zugzeit
Vom Onkel sich aus seinem Reisehimmel
Herunterschießen läßt und zahm sich stellen
Auf den gemeinen Freiersfuß. – Doch hör' nun,
Wirst du den Hofrat auch erkennen, Flora?

Flora.

Gewiß, obgleich er mich nicht kennt. Wie oft
Sah ich ihn, wenn sie alle promenierten,
In selbstgefälliger Glückseligkeit
Wie einen Weißfisch schnalzen auf dem bunten Strom,
Bald ernst, bald stolz, und immer sehr zufrieden
Mit seinem neuen Frack – dort, dort! da sind sie!
Der dort am Halstuch rückt, das ist der Hofrat!
Jetzt sehn sie uns – ei, wie sie zierlich grüßen!
(Macht Verbeugungen.)

Adele.

Der Viktor weist sie grad' hierher zum Garten.
Frisch denn, die lustige Rakete steigt!

Flora.

Nun weiß der Himmel, wem sie im Zerplatzen
Den Bart versengen wird. – Still, still, sie kommen.

Flitt in eleganter, etwas theatralischer Kleidung, und Fleder treten auf.

Flitt (zu Adele, die ihnen bis in den Hintergrund entgegengegangen). Sieh da, süßer, bescheidener Mond! Wir sind Adler, wir fliegen nach der Sonne – wo ist sie?

Adele (auf Flora zeigend). Sie steht eben im ersten April, sie sticht heut ein wenig.

Flitt. Unser Teint kann schon etwas vertragen, mein Kind; um so besser schlagen die Gedanken aus, um so besser schießt der Witz – ja ich hoffe, hier wieder ganz in Blüte zu kommen. (Sich Flora nähernd.) Gnädigste Gräfin, wo eine Muse wohnt, ist der Parnaß, und dem Parnaß fliegt unaufhaltsam der Pegasus zu, und auf dem Pegasus reisen die Künstler – so folgten wir nur dem höhern Zuge, um unsere schuldige Ehrfurcht – Erlauben Sie, daß ich mir die Ehre gebe – (Er will Fleder der Flora vorstellen.)

Fleder (mit Anstand vortretend). Artur, ein Flötenspieler (mit einem verächtlichen Blick auf Flitt), welcher das Vergnügen hatte, erst heute durch einen Zufall die Bekanntschaft dieses Herrn zu machen.

Flitt. Bitte sehr! Das Vergnügen war bei diesem Falle ganz auf meiner Seite.

Adele (leise zu Flora). Wie kunstreich sie einander vor uns verleugnen!

Flora (ebenso). Ach, der Graf ist eben auch gar nicht schön! (Laut zu Flitt.) Und Sie selbst, mein Herr?

Flitt. Flitt, ein untertänigster reisender Bühnenkünstler.

Flora. Flitt? – Also einer, der etwas anderes vorzustellen pflegt, als er ist? Nun, wir treiben diese Kunst hier auch zuweilen.

Flitt. Oh, Sie versetzen mich in Entzücken! Vortrefflich, so könnten wir hier vielleicht ein Liebhabertheater einrichten?

Flora. Wahrhaftig, an närrischen Liebhabern wenigstens wird es nicht fehlen. In der Tat ein herrlicher Gedanke! Ist's mir doch, als wären wir alle schon mitten im ersten Akt. O meine Herren, Sie sind eine rechte Bereicherung unserer ländlichen Langenweile. – Kommen Sie, das muß mit mehr Muße verhandelt werden, lassen Sie uns hineingehen, einige Erfrischungen –

Flitt. Erfrischungen? – Erlauben Sie – (Er reicht Flora den Arm.)

Flora. Ich denke, die ungewohnte Fußreise hat Sie ein wenig heruntergebracht, Sie bedürfen der Restauration.

Flitt (Flora fortführend). Kleinigkeit, Kleinigkeit, meine Gnädigste, wir haben's wohl schlimmer gehabt. Seit ich das Flügelpferd reite, habe ich, außer dem Flügelschlag, noch manche andere Schläge – des Schicksals erfahren. (Ab.)

Adele (zu Fleder). Nun, Herr Artur – ein schöner Name! – Sie werden doch mitspielen in der Komödie?

Fleder. Soweit es sich mit der Würde eines gebildeten Mannes verträgt. Das Komische, liebe Jungfer, war niemals mein Fach.

Adele. Ei der Tausend: Sehn Sie wohl? Vortrefflich gleich zum Anfange, ganz vortrefflich!

Fleder. Wie? Was denn?

Adele. Ja, ja verstellen Sie sich nur nicht, Sie Loser! – O kommen Sie nur, Sie werden uns schon zu lachen geben. (Beide ab.)

Marie (tritt auf). Also das sind die Bräutigams, um die sie soviel Aufhebens und Heimlichkeiten machen? – Hm, wenn ich nicht einmal einen schönern Bräutigam bekäme, das lohnte auch Jungfer zu sein! Ob sie jetzt im Gartensaale sein mögen? – Hier sieht mich niemand. – (Sie steigt vorsichtig auf die Blumentöpfe und sieht in das Fenster des Schlosses.)

Viktor (eintretend). Sieh da, Marie, des Gärtners Mühmchen! Ich glaube, das Kätzchen ist eben auf der Lauer. (Er nähert sich ihr leise und hebt sie dann plötzlich in die Höhe.) Wart', ich will dir's bequemer machen, Kleine.

Marie (sich erzürnt von ihm losmachend). O geben Sie sich keine Mühe, Herr Viktor! – Kleine! Zur Klugheit hilft nicht lang sein, sonst wären gewisse Personen verständiger.

Viktor. Gut, so laß einmal hören, ob du so klug als kurz bist. Weißt du, wie man die Rotkehlchen fängt?

Marie. Wie die Gimpel, mit roten Beeren.

Viktor. Ganz recht. Und da sind denn die kleinen Dinger vorwitzig –

Marie. Ja, und die Gimpel sind gar nicht witzig, weder vornoch nachher.

Viktor. Ich bitte dich, Mariechen, da du noch sozusagen die Eierschalen auf dem Kopfe trägst, so benutze die Gelegenheit, wenn der Mund des reiferen Alters von guten Lehren überfließt und würdige Männer Erfahrungssätze machen und einen Rat schlagen wollen.

Marie. Gehn Sie, gehn Sie, Herr Viktor, mit Ihren altmodischen Jagdspäßen; die sind mir schon ganz langweilig. Und was ich Ihnen schon längst sagen wollte: ich komme nun auch gerade schon in die Jahre, daß Sie mich Sie nennen könnten.

Viktor. Gut. Also: sei Sie nicht so vorwitzig und guck' Sie nicht in die Fenster nach fremden jungen Herrn.

Marie. Wenn Sie mich immer kränken wollen, Herr Viktor, so ist es sehr schlecht von Ihnen, das kann ich Ihnen sagen, Herr Viktor. Wahrhaftig, und da können Sie lange warten, eh Sie dasjenige von mir erlangen, weshalb Sie mich neulich so baten.

Viktor. Ich?

Marie. O ja, an dem schönen Sonntagsmorgen, wie ich allein am Springbrunnen stand und mir das Gesicht wusch, da sagten Sie: ich sei ein hübsches Mühmchen, Sie wollten mein lieber Vetter sein, und ich sollte Ihnen ein Küßchen darauf geben.

Viktor. Still, still! da kommt jemand auf den Balkon.

Marie. Das haben wir von Ihren guten Lehren! Nun kann ich noch in schlechten Ruf kommen mit Ihnen.

Viktor. Hör' Sie, Mühmchen, wenn du mir hier noch lange mit dem roten Mündchen so vorparlierst, so entschließ' ich mich kurz und gebe Ihnen noch einen Kuß auf Borg zu deinem zukünftigen Küßchen.

Marie. Wenn Sie hübsch artig sein wollen. (Beide ab.)

Gräfin Adele und Flora treten oben auf den Balkon heraus. (Man hört von Zeit zu Zeit Hörnerklang in der Ferne.)

Adele.

Nur einen Augenblick muß ich eratmen
Hier in der Kühle! Fast gereut mich schon
Der fade Schwank. – Laß sie drin schwatzen,
Wir ruhn indes hier in der lauen Luft.
Der Harfe gleicht in solcher stillen Zeit
Der Seele Grund, da haucht ein leises Tönen
Durch alle Saiten in der Einsamkeit,
Und niemand weiß, woher, wohin es geht.

Flora.

Die Jäger kehren heim schon von den Bergen,
Wie lustig geht der Widerhall durchs Tal!

Adele.

Aus der Verwirrung dieser Töne taucht
Ein langversunknes Bild mir wieder auf.
Denkst du des Abends noch in Heidelberg?

So standen auf dem Söller wir der Burg,
Bis alles still, und nur die Wälder rauschten
Noch über uns und unter uns der Neckar.
Da kam ein Schifflein auf dem Strom gezogen
Mit Waldhornsklang und Fackelschein, der seltsam
Sich spiegelt' rings am Fels und in der Flut –

Flora.

Und auf des Schiffes Spitze über alle
Hochragend, stand ein fröhlicher Gesell.

Adele.

Und als das Schiff vorüberrauscht' am Schlosse,
Da wandt' er plötzlich sich und grüßt' die Burg
Sein Windlicht schwingend, daß gleich einem Feuer
Die herrliche Gestalt im Dunkel aufstieg.
So ist das wunderbare Bild uns schnell
Erschienen und verschwunden, wie bei Nacht
Ein schöner, wilder Grund im Wetterleuchten.

Flora.

Wir stiegen voll Gedanken drauf hinab,
Wo alles wieder dunkel war und still,
Und bei dem ersten Strahl sahn wir schon weit
Vom Reisewagen wieder Strom und Burg
Im Morgenrote hinter uns versinken.

Adele (nach einer Pause).

Oft ist's, als hättst du recht: es mag mehr Glück
Und Lust da unten sein, als ich hier oben
Mir träumen ließ, wer sich nur dran gewöhnte –
Was kümmert's mich, ich bleibe auf der Höh'!
Horch, wer naht dort, so spät?

Flora.

Es scheint ein Fremder.

Leonard

(erscheint auf dem Gartenzaun, sich nach allen Seiten umsehend).

Hier also ist das Feenreich? – Nicht übel!
Die Büsche flüstern heimlich miteinander,

Und Wasserkünste singen Zauberlieder –
Auf lust'ger Höhe zwischen schlanken Wipfeln,
Das ist ein guter Sitz für einen Sänger!
Doch wo blieb mein Kumpan? He, Schlender, hier!

Adele (zu Flora).

Blick' einmal recht ihn an – fällt dir nichts ein?

Flora.

Ich wüßte nicht –

Adele.

Und doch – nein! Laß uns gehen,
Verlockend weht die Abendluft herauf,
Und dieses Dämmerlicht verwirrt das Auge.

Flora.

O bleiben wir – bei Gott, da kommt noch einer!

Schlender

(gleichfalls auf den Zaun heraufsteigend).

Ich wollt', wir fänden erst die Tür.

Leonard.

Geduld,
Sie werden sie uns bald genug wohl zeigen.

(Er schwingt sich in den Garten, Schlender folgt zögernd.)

Adele (zu Flora).

Wie – sagt' er nicht vorhin, er sei ein Sänger?

Flora.

Ja, so verstand ich. – Nun fürwahr, die haben
Den rechten Schwung, zum mindsten über Zäune;
Die sind vom Metier, das sieht man gleich.

Leonard.

Horch, flüstert' dort nicht was? Gewänder schimmern –
Bei Gott, die Damen stehn auf dem Balkon!
Galantes Glück! 's ist just die rechte Stunde
Zu Serenaden. (Zu Schlender.) Frisch! Heraus die Geige!
Wir nahn in Tönen. – So, hierher – nur näher.

(Sie stellen sich in einiger Entfernung dem Balkon gegenüber.)

Leonard
(singt, während Schlender akkompagniert).

O ihr Güt'gen und Scharmanten!
Auf der späten Wanderung
Nehmt der lust'gen Musikanten
Ganz ergebne Huldigung!

Flora.

Das ist unleidlich!! (Laut vom Balkon herab.)
Unverschämt Gesindel!
Hier ist kein Wirtshaus, um den Durst zu löschen!

Leonard (singt, wie oben).

Jeder schlürft und denkt die Seine,
Und wer nichts Besondres weiß,
Nun, der trinkt ins allgemeine
Frisch zu aller Schönen Preis.

Da bricht der schlaue Mond hervor – laß sehen,
Was er bescheint.
(Er tritt näher an den Balkon heran.)

Adele
(plötzlich an Floras Brust sinkend).

Das ist er! – Fort, nur fort!
(Die Damen verschwinden oben.)

Leonard (singt).

Ob sie schmähn, ob sie sich zieren,
Musikanten spielen drein,
Brechen so im Musizieren
Kühn in Tür und Herzen ein!

(Sie gehen singend und spielend in das Schloß.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Garten der Gräfin, wie am Ende des ersten Aufzugs.

Leonard ruht, zum Teil von Zweigen verdeckt, schlummernd auf einer Bank. Adele tritt oben auf den Balkon heraus.

Adele.

Noch ist es einsam rings auf Tal und Höhn,
Und wie ein scheues Reh schweift nur die Dämmrung
Leis durch die tau'ge Stille –

Leonard (erwachend).

Horch, was klang
So lieblich durch die Luft? – Schlief ich so lange?
(Adele erblickend.)
Wie! geht Aurora heut so zeitig auf,
Eh noch die Stern' am Firmament erblichen?
Was hat sie vor in dieser Einsamkeit?
Laß sehn – ich tu', als schlief' ich.

Adele (ohne ihn zu bemerken).

Wie so anders
Sahn Berg' und Garten aus bei dunkler Nacht!
Ich lag im Fenster lange noch und schaute,
Wie da der Mond durch finstre Wipfel ging,
Die flüsternd sich im leisen Winde neigten.
Da war's, als trät' ein Fremder aus dem Schloß
Und wandelt schweigend durch die stillen Gänge,
Gleichwie in Ringen weit das Haus umkreisend.
Mich schauerte und schnell trat ich zurück.
Doch durch die offnen Fenster rauscht's herauf

Die ganze schwüle Nacht, es blitzt' von ferne,
Und Nachtigallen schlugen – oft dazwischen
War mir's, als hörte ich fernab im Garten
Den fremden Sänger singen – und so träumt' ich
Gar wunderbar, ich weiß nicht mehr wovon;
Doch war es wie ein unermeßlich Glück
Im Herzen mir, daß ich vor Lust erwachte.
Wohl sind die Träume nur ein Widerhall
Von himmlischer Musik, die wir nicht kennen,
Und die wie ferner Morgenglockenklang
Im roten Duft zerrinnt. – Ja, rausch' nur wieder,
Du morgenfrischer Grund mit allen Wipfeln –
Ich komme! – Wer ist dort? – Er scheint zu schlummern –
Der fremde Sänger ist's – ich geh' hinein.

(Sie bleibt zögernd stehen.)

Er schläft – nur einmal möcht' ich recht ihn ansehn –
Ich kann es nicht, wenn er die Augen aufschlägt –
Als ruhte träumend unter stillen Bäumen
Der frische Morgen noch –

Leonard.

O süßes Plaudern!
Wie früher Lerchen Lieder über mir
Weckst du hell Morgenrot mir in der Seele!

Adele.

Er spricht im Schlafe – von was mag er träumen?
Nein, nein, ich weil' nicht länger hier allein.

(Sie will gehen.)

Leonard (rasch aufspringend).

Hör', Mädchen, hör' doch! Bleib, nur auf ein Wort!

Adele (verwirrt).

Ich? – Ich wollt' nur – ich sah nur nach dem Gärtner –
Was trieb so früh ins Freie Sie hinaus?

Leonard.

Ich schlaf' am liebsten unterm Himmelsbette,
Leicht mit dem Sternenmantel zugedeckt.
Es ist so schwül im Schloß. – Komm auch herab!

Adele.

Hinab? – Mich hütet eine strenge Herrin,
Wenn ich auch möcht', die Gräfin möchte schelten.

Leonard.

Die Gräfin, Jäger, Laufer, alle schlafen.
Das ist die rechte Zeit just, wenn die Rehe
Noch sorglos grasen in dem stillen Grund
Und alle Wälder wie in Träumen rauschen.

Adele

(ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend).

O daß ein Mann so zu mir reden darf!

Leonard.

Kind, nimm doch nur die Hände fort! – Die Augen
Sind's grade, die ich meine. Nur ein Weilchen
Will ich dicht vor dir stehen und hineinsehn.
Wahrhaftig, dort stehn Leitern an der Hecke –
Bleib nur, ich hol' mir eine schnell und steige
Zu dir hinauf!

Adele.

Eh stürzt' ich beide uns
Den Felsenhang hinab. Zurück, Verwegner!

(Sie wendet sich rasch, bleibt aber plötzlich in der Türe stehen und kehrt dann zurück.)

Ich möchte nicht, daß wir im Zorne schieden –
Es ist so meine heft'ge Art nur – ach,
Ich weiß nicht, was ich spreche!

Leonard.

Wär' die Gräfin
So süß wie du!

Adele.

Wie?

Leonard.

Nichts. – Nenn mich auch du!
Willst du?

Adele

(über das Geländer gebeugt, leise).

Leb wohl, du unbescheidner Mann!

Leonard
(ihr in Gedanken nachsehend, nach einer Pause).
Ich werd' doch toll nicht sein und mich verlieben?
Dort schleicht der Komödiant – was will die Eule
In diesem Frühlingsglanz? Ich prügelt' ihn,
Wär's eben nicht so fröhlich mir im Herzen! (Ab.)

Flitt (kommt lauernd, mit leisen, langen Schritten hervor). Alles wieder still – wie Eidechsen fix entschlüpft in Laub und Ritzen vor dem Sonnenblick.

Viktor (zwischen dem Gebüsch den Kopf vorstreckend). Der schleicht um den Taubenschlag. Mir gerade recht! Ich kann keinen alten Fuchs sehen, ohne daß es mich gleich anficht, ihn zu prellen.

Flitt (ohne Viktor zu bemerken). Verliebte Kammerjungfern und Musikanten, kuriose Gräfinnen, heimliche Winke, Flüstern und Geheimnisse überall – gib acht, Flitt, gib acht, hier ist was zu machen; wenn ich nur erst wüßte, wo eigentlich Fortunas Haarzopf flattert in dieser Konfusion.

Viktor. Ich will kein Jäger sein, wenn ich nicht alle diese mausigen Stoßvögel von Freiern an einen Narrenspieß stecke, um sie langsam am Feuer der Liebe zu braten.

Flitt (wie oben). Diese falbe, nüchterne Morgenzeit ist mir die liebste für Gedanken, so an den stillen Erkern und Pfeilern hinzustreichen in der mausefarbenen Dämmerung. (Er will weitergehen.)

Viktor. Nun frisch ans Werk, sonst geht er mir durch die Lappen! (Hervortretend.) Herr Flitt! Herr Schauspieldirekteur!

Flitt (erschrocken) Was macht Er denn da für einen unverhofften rasenden Lärm? Man könnte den Tod haben vor Schreck so auf nüchternen Magen.

Viktor. Desto besser, Herr Direkteur, desto besser! Ich bringe eben einen Schnaps, der soll Ihnen wohl bekommen.

Flitt. Schnaps? – Laß Er doch einmal sehen.

Viktor (sich nach allen Seiten umsehend). Es belauscht uns doch niemand?

Flitt. Recht so! Er ist ein verständiger Mann, ich möcht' nicht, daß uns die Damen dabei erwischten. Mädchen verstehn nichts vom Trinken – so einen Mund voll gemeines Wasser für den Durst, wie das liebe Vieh.

Viktor (heimlich). Sie haben doch gestern nach Mittag die Gräfin unter dem Balkon gesehen?

Flitt. Schnaps trinken? – Nein, sie zeichnete mit der Reitgerte im Sande –

Viktor. Aber was zeichnete sie? – Lauter Fl und einen Haufen Gedankenstriche dahinter! – Merken Sie etwas, Herr Flitt?

Flitt. Ich glaube wahrhaftig, das soll da der ganze Schnaps sein!

Viktor. Ja, und als Sie hinzutraten, verwischte sie alles schnell wieder mit ihren Füßchen.

Flitt. Ah bah! Ich hätte ihn auch für gescheiter gehalten. Mich deshalb in meinem Nachdenken aufzuhalten! In der Morgenstunde, mein Freund, da rekapitulier' ich mir den ganzen kommenden Tag und übe mir ein wenig die Zukunft ein.

Viktor. Da hören Sie doch nur weiter! Die Gräfin weiß gar wohl, daß Sie alle Abend einsam dort an der letzten Laube des Gartens spazierengehen.

Flitt. Sie weiß? – Fataler Streich! Die Damen im Schloß können den Tabaksrauch nicht vertragen, da pflege ich denn dort abends an der Laube meine Pfeife ins Gesicht zu stecken, um die Mücken zu vertreiben.

Viktor. Aber die Liebesmücken sind gerade wie versessen auf Tabak. (Leise.) Die Gräfin – es bleibt unter uns – die Gräfin wird heute abend um zehn Uhr, mit einem Schleier über dem Gesicht und einem Nelkenstrauß an der Brust, allein an derselben letzten Laube lustwandeln. – Nun, Sie verstehen mich –

Flitt. So? – (Mit einem durchdringenden Blick auf Viktor, nach einer kurzen Pause.) Hör Er, guter Mensch, Er sieht verteufelt pfiffig aus.

Viktor. Bitte recht sehr! Bloß als Futteral für die Ehrlichkeit, damit sie sich nicht so schnell abnutzt.

Flitt. So? – Aber wie ist er denn zu allen diesen Neuigkeiten gekommen?

Viktor (heimlich). Herr Flitt – aber verraten Sie mich nicht, sprechen Sie kein Wort mit ihr darüber – die Kammerjungfer hat mir alles vertraut.

Flitt. Die? – In der Tat, das läßt sich hören. Sie ist eine Jungfer von Erfahrungen, ein vertrauliches Geschöpf. – Nun, mein

Freund (er sucht in den Taschen), Verschwiegenheit – also um zehn Uhr? – Schuldige Dankbarkeit – ich werde unvergessen sein. (Er drückt dem Viktor ein Geldstück in die Hand.)

Viktor (in die Hand blickend, für sich). Bei Gott, ein alter, abgescheuerter Kupferkreuzer! (Laut.) Nicht doch! Was denken Sie von mir, Herr Flitt? Nicht um schnöden Lohn –

Flitt. Mache Er doch keine Umstände.

Viktor. Aber –

Flitt (ihn fortdrängend). Nur keinen weitläufigen Dank! Behalt Er doch nur, ich geb' es gern, in der Freude des Herzens greift man aufs Geratewohl ins Volle und berechnet nicht erst lange. (Viktor ab.) Besser konnte ich den Knopf von meinem alten Rocke nicht losschlagen; er wird denken, daß ich mich in der Wut der Großmut vergriffen habe! – (Auf und nieder gehend.) Hm – Laube, Schleier, Nelkenstrauß – das gibt einen Vers, aber es reimt sich nicht. – Und doch – sie scheinen mich hier für einen andern zu halten; es ist das Los großer Geister, verkannt zu werden! – Und diese Aufmerksamkeit der Gräfin gegen mich, diese heimlichen, kurzen Blicke unter den langen Augenwimpern wie Schlagtriller! – Was ist denn das? Bin ich denn so schön? Das hat mir doch noch niemand nachgesagt. – Nun, Amor ist blind, so kann ich selbst wohl auch ein Auge zudrücken über meiner roten Nase und mit dem andern über meine schmalen Beine hinwegsehen, das ist Geschmackssache. – Ja – ich komme zu der angenehmen Laube! (Er will gehen, bleibt aber plötzlich erstaunt stehen.) Was hat das zu bedeuten? Da steigt leibhaftig der Knoll auf wie ein Orkan! – Was ist das für ein fruchtbares Jahr, treibt unversehens solche fette Schwämme hier aus dem Boden! Ich kann ihm nicht mehr entwischen, eher weicht man einer Windmühle aus.

Knoll im Sonntagsstaate, tritt mit Bücklingen auf.

Flitt. Aber sag' mir, Knoll, welches unverhoffte Wiedersehen – das ist ja ein Vergnügen zum Teufelholen!

Knoll. Ich bitt' um Exkommunikation – ich konnte nicht unterlassen, mich nach Ihrer gnädigen Gesundheit zu erkundigen.

Flitt. Gesundheit? – Hm, man muß eben zufrieden sein – schlaflose Nächte, eine gewisse Unlust zum Arbeiten, brennender Durst – das alte Übel. – Aber nun, allerliebstes kleines Spaßvögelchen, nur heraus, was willst du eigentlich hier? Brennen dich die

Würfel in der Talggrube deiner Faust? Bringst du die Kreidetafel im Schubsack?

Knoll. Gott behüt' mich! Solche Lumperei! Alles in den besten Händen!

Flitt. In der Tat, du bist ein höfliches, ein honettes Ungeheuer.

Knoll. O, ich möchte mich selbst in die Nase beißen, daß ich so ein Esel war, Sie für meinesgleichen zu halten. – Aber das geringe Gefolge, Ihr ganzer Paraplü –

Flitt. In Summa, Knoll, du hast heute schon am frühesten Morgen zu schwer geladen, tue mir daher den Gefallen und schieß dich hier bald wieder ab, alte Fleischbombe.

Knoll. Geruhen Sie sich doch nicht länger mit Verstellung abzustrapazieren, ich weiß es ja doch. – Mein alter Freund, der Gärtner hier, hat mir alles erzählt.

Flitt. So? – von mir? – der Gärtner? – Höre, guter Knoll, sag' mir doch einmal aufrichtig, wie hat dir denn der Gärtner eigentlich die ganze Geschichte erzählt? – Es interessiert mich, wie die Leute hier die Sache nehmen.

Knoll. Ew. hochgräflichen Gnaden wollen untertänigst verzeihen – ich darf nicht soviel aus der Schule schwatzen – Ew. Gnaden wissen's ja doch am besten.

Flitt. Ja – leider wahrhaftig – (Vornehm.) In der Tat, mein guter Knoll – ich sehe wohl – was soll ich's länger leugnen – meine Stellung hier unter diesen Jungfrauen –

Knoll. Will's Gott, bald junge Frauen.

Flitt. Ja – die Gräfin liebt mich.

Knoll. Der gute Gärtner sagte –

Flitt (rasch). Was sagt er? – (Sich verbessernd.) Wollt' sagen: inwieweit hat dir der Gärtner auch über diesen Punkt nähere Mitteilung gemacht?

Knoll. Der Gärtner sagte schon oft: Es ist hier nicht länger auszuhalten so unter uns Mädchen, es fehlt ein Herr, damit endlich auch auf dem Schlosse einmal eine solidarische Wirtschaft anfängt.

Flitt. Man kann das dem Manne nicht verdenken – ja, es wäre eine schöne Wirtschaft!

Knoll. Der alte Gärtner kennt seine Gräfin, sie liebt das Romantische – er meint, wenn Ew. hochgräflichen Gnaden da schnell

zufahren wollten, wie der Ochs ins Heubündel – so eine Überraschung, eine kleine Entführung –

Flitt. Wahrhaftig, der Gärtner ist nicht so dumm, wie er aussieht! (Auf und nieder gehend, für sich.) Laube – hochgräfliche Gnaden – Nelkenstrauß – (Laut zu Knoll.) Hör', Knoll, wir rechnen auf deine Anhänglichkeit –

Knoll. Wie Pech, gnädiger Herr. – Ich hoffe, Ew. Gnaden werden auch dann den armen ehrlichen Knoll nicht vergessen, wenn einmal –

Flitt. Man wird deine vergangenen Gefälligkeiten nach deinen zukünftigen Diensten zu belohnen wissen. – Gold wie Treue, Knoll, aber vorher: treu wie Gold!

Knoll. Gold, Gold!

Flitt. Gut also – kennst du die letzte Laube dort an der Abendseite dieses Parks?

Knoll. Ja, wo das kleine Pförtchen aus dem Garten in den Wald führt.

Flitt. Ganz recht. (Nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen hat, leise.) Dort wird die Gräfin heut abend um zehn Uhr heimlich mit mir – du verstehst mich –

Knoll. Versteh', verstehe, ein heimliches Bete-a-bete.

Flitt. Der Platz ist einsam, abgelegen – auf was soll ich warten? Durch Verschieben kann leicht alles wieder verschoben werden. – Wenn du um zehn Uhr im Walde deine Pferde und Wagen bereit hieltest –

Knoll. Und die Gräfin darauf gesetzt und zickzack mit ihr fort durch die Nacht und den Wald –

Flitt. Nach deinem Hotel, daß sie nicht weiß, wie und wo sie hingekommen! – Nun willst du?

Knoll. Paraßol d'honneur, ich bin dabei! Solche lustige Einfälle und Fasanerien sind mir gerade recht bei Tag und bei Nacht! Ich will am Pförtchen zum Signal wie ein Uhu pfeifen oder wie eine Rohrdrommel – das soll einmal ein Jubiläum geben diese Nacht!

Flitt. Still, ums Himmels willen still! – Geheimer Anschlag steht auf hohlem Boden, da darf man nicht so massiv drauf herumtrampeln, sonst gibt es eine Resonanz. – Kurz: die Sache ist abgemacht, und nun gehe, sie dürfen uns hier nicht zusammen sehen.

Knoll. Ich verstehe – Punkt zehn Uhr im Walde – empfehle mich in Ihre hohe Profession. (Ab.)

Flitt. Das ist die Beutelschneiderei, denk' ich; hat allerdings ein hohes Ziel, daß der längste Kerl mit den Fußspitzen den Boden nicht erreicht. – Aber wozu halten sie mich hier gerade für einen Grafen? und wozu will man mit aller Gewalt gerade diesen Grafen heiraten? – Gleichviel! Wer viel grübelt, fällt zuletzt selbst in die Grube. Die Grafenkrone sitzt mir verdammt schief und wacklig, ich muß die Zeit benutzen, ehe der Wind umschlägt und sie mir wieder vom Kopfe reißt. – Was kann mir geschehen? Will mich die Gräfin wirklich, so ist es gut. Will sie mich nicht, so – ist es auch gut; so muß ich das geheime Rendezvous samt der Entführung mit dem Mantel der Verschwiegenheit bedecken, wenn ich Lust habe; und dieser Mantel muß, wenn ich dazu Lust haben soll, so reich mit Gold gestickt und so ungeheuer weit sein, daß ich mich und Knolls dicken Bauch bequem dareinwickeln kann. – Aber nur sachte, Flitt, nur vorsichtig! Diese vorwitzige, schnippische Kammerjungfer darf nicht in der Nähe sein. All das müßige Gesindel, welches hier wie die Fledermäuse durch die Dämmerung schwärmt, muß ich um die zehnte Stunde auf die entgegengesetzte Seite dirigieren. – Laß sehen, da kommt gleich einer.

Leonard tritt auf.

Flitt. Guten Morgen, Herr Florestin.

Leonard. Morgen, morgen!

Flitt. Nein, guter Rat darf nie zu morgen verschoben werden; noch ein paar solche Morgen, wie vorhin da vom Balkon – geben sonst wahrhaftig gar bald eine gute Nacht.

Leonard. Also: gute Nacht! – Wie Sie wollen. (Er will gehen.)

Flitt (ihn zurückhaltend). Nicht doch, mein Bester! Ich meine es wahrlich gut mit Ihnen, und mein Rang, meine Verhältnisse berechtigen, ja verpflichten mich einigermaßen – doch was rede ich da in meinem freundschaftlichen Eifer! – Mein Herr, ich rechne auf Ihre Diskretion –

Leonard (für sich). Der Kerl ist wahrhaftig imstande, sich selbst für mich zu halten! – (Laut.) Genieren Sie sich nicht, wenn Ihnen bei Ihrem Inkognito die Haut zu enge wird, fahren Sie immer ein wenig mit dem Ellbogen heraus.

Flitt (erschrocken nach seinem Ärmel sehend, für sich). Ellbogen heraus? – Dacht' ich doch wirklich schon wieder – (Laut.) Nun, ich wollte nur sagen, daß ich hier im Schlosse, wie Sie wissen, auf ziemlich gutem und festem Fuße stehe.

Leonard. Ja, vor der Mahlzeit.

Flitt. Wir haben uns da unverhofft ganz aus unserm ursprünglichen Diskurs herauskomplimentiert. – Was war es doch? – Ja – Sie unterhielten sich, wenn ich nicht irre, vorhin mit der Kammerjungfer. Schätzen Sie dieses Frauenzimmer?

Leonard. Nein, denn ich will sie nicht kaufen, wenn sie nicht umsonst mein Schatz werden mag.

Flitt. Freundchen, seien Sie auf Ihrer Hut, Freundchen! Sie ist eine falsche Münze – entre nous – auf jeder Seite das Bild eines anderen Potentaten.

Leonard. Entre nous? – Allerdings, wenn sie zwischen uns beiden steht – und bei dem einen, deucht mir, kommt schon das Kupfer aus der Nase.

Flitt. Möchten Sie nicht die Güte haben, mich gelassen anzuhören und, wenn Sie mir nicht glauben, sich heut abend um zehn Uhr gefälligst dort an die Morgenseite des Parks, unter die hohen Linden zu verfügen?

Leonard. Nun geschwind, was soll's?

Flitt. Was es nicht sollte. – Ich saß zufällig im Gebüsch – sie merkten mich nicht – da verabredete die Kammerjungfer auf heut abend zehn Uhr ein Stelldichein unter jenen Linden mit dem Flötenspieler Artur.

Leonard (ihn an der Brust fassend). Du lügst das, feiger Schleicher!

Flitt. Ei was der Tausend! Lassen Sie mich los, lassen Sie mich gleich los! Und just! ich bleibe dabei, ich schrei' es durch den ganzen Garten: sie hat ein gutes Herz, ein großes Herz, wie ein Wirtshaus!

Leonard. Mensch, ich erwürge dich, wenn du nicht gleich auf deinen Knien bekennst, daß du ein schimmliger, schäbiger Schuft bist.

Flitt. Auf den Knien? – Nimmermehr! Stehend – will ich –

Leonard. Nun, möchtest du wohl die Güte haben?

Flitt (noch immer von Leonard festgehalten, kniet nieder). Ich bekenne, daß ich ein Schuft –

Leonard. Nein, ein schimmliger –

Flitt. Ein schimmliger, schäbiger Schuft bin –

Leonard (ihn loslassend). Amen! denn da kommt eben jemand – ich empfehle mich in Ihr gütiges Andenken! (Ab.)

Flitt (aufspringend und hinter Leonard ein Schnippchen schlagend). Und er geht doch heut abend unter die Linden! – Seht doch! – Ja, schüttle nur, droßle nur, du tapferer, auf der Gurgel spielender Musikant du! – O ja, Tapferkeit! Eine ochsige, eine stoßige Tugend, wenn's Hirn ins Horn geschossen ist!

Adele (rasch auftretend). Was für ein wüster Lärm! Ist alle Zucht denn hier entflohen? Von dem widerwärtigen Schalle werden rings die Echos wach, wie Janhagel, wenn Trunkne durch die Gassen ziehn!

Flitt. Nur zu! Nur immer zu, mein muntrer Stier! – Laß Sie mich jetzt, Jungfer, und menge Sie sich nicht drein. – O ich will dir einen Popanz vorhalten von roter Liebe und gelber Eifersucht – stoß nur drauf zu, daß dir dein Notenkasten von Schädel wackelt!

Adele. Aber, bester Herr Flitt, was ist Ihnen denn widerfahren, warum sind Sie auf einmal so wütend geworden? – Und wie Sie aussehen! Der Hut auf der Erde – was gibt es denn? Herr Florestin eilte eben ganz verstört von Ihnen.

Flitt (sich sammelnd, indem er den Hut aufsetzt). Tat er das? – Ich kann es ihm nicht verdenken, gar nicht, ja das kann eine schlimme Geschichte werden, aber ich frage nichts danach.

Adele. So sprechen Sie doch nur.

Flitt. Man spricht nicht gern von so etwas, es ist nicht meine Art, zu prahlen. – Pah, eine Kleinigkeit – Herausforderung –

Adele. Wie! Mit Florestin?

Flitt. Ja, er tut mir leid, aber er wollte es nicht besser haben.

Adele. Aber was brachte Sie denn so aneinander?

Flitt. Aneinander? – Eine Jungfer darf nicht alles wissen. – Es wird sich abends alles ausweisen, dort unter den hohen Linden. O ich wollte, die zehnte Stunde wäre schon da!

Adele. Was – ein Duell um zehn Uhr? Da ist es ja schon finster?

Flitt. Finster oder nicht, mir alles gleich! Glaubt Sie denn, daß die Tapferkeit sich vor Gespenstern fürchtet? Ich brauche nicht mehr Mondschein, als auf meiner Degenspitze Platz hat, um sie meinem Gegner in das Herz zu stoßen. – Es sind noch keine vier

Wochen her, denk' ich, da hatte ich auch einen solchen Milchbart vor der Klinge, Locken an den Schläfen wie ein Merino und Ringe in den Ohren. – Auf Ehre, dachte ich, das lohnt nicht, so in Milch und Blut zu stoßen, das hält keinen Stich. – Es war im Walde; er legt sich in die Parade, er fällt aus, sticht rechts und links um sich. Ich lasse das gut sein, vigiliere immerfort auf sein Ohrläppchen, dränge ihn endlich an einen Baum und stoße plötzlich durch seinen Ohrring in den Baum hinein, daß die Degenspitze von der andern Seite des Stammes wieder herauskommt. – So spickte ich ihn an wie einen Schmetterling, und wenn ihn nicht jemand losgemacht hat, so hängt er noch heute.

Adele (für sich). O ich wünschte, er hinge lieber selbst an beiden Ohren! (Laut.) Aber Herr Flitt, das sind gewiß nur kleine Mißverständnisse mit dem Florestin, gibt es denn gar kein anderes Mittel?

Flitt. Zu spät, gute Jungfer, alles zu spät, auf Ehre, er hat einmal mein Wort! Blut will ich sehn, Blut, sag' ich, Blut! – Schade in der Tat um den jungen Menschen, er säbe nicht übel aus, wenn er nicht so einen gewissen sentimentalen, einfältig hängenden Zug am rechten Mundwinkel –

Adele (rasch). Das habe ich nie bemerkt, Herr Flitt, das ist nicht wahr, das – (Sie schlägt, plötzlich abbrechend, die Augen nieder.)

Flitt. Nun, es kann auch vielleicht der linke Mundwinkel sein. – Was geht denn aber Sie Herrn Florestins Mund an? Sie wird ja über und über rot.

Adele. Ich? – O nein – ich wollte nur – o Gott, ich weiß vor Verwirrung nicht mehr, was ich rede! Verwünschte Maskerade! (Sie eilt fort.)

Flitt. Na, die geht auch zu den Linden! Verliebte und Verrückte sind leicht zu betrügen, sie gehen beide geradeaus auf ihre fixierten Ideale los. Dem Himmel sei Dank, ich bin niemals sonderlich verliebt gewesen! – Nun muß ich noch den Flötenspieler und den Schlender haranguieren, damit sie mir nicht etwa wie die wilden Gänse in mein Wachtelnetz hineinfliegen und mir die Maschen verwirren. (Ab.)

Viktor (tritt auf). Aha, da streicht der alte Fuchs hinter seiner spitzigen Nase her ins Garn hinein. – Den Schlender hab' ich auch

schon um zehn Uhr zur Laube bestellt, und gleich darauf werfe ich die nämliche spanische Fliege dem Schreibesel Fleder hinter die langen Ohren, das zog vortrefflich, lauter philosophische Blasen. Ich sah ihn soeben voller Nachdenken vorüberschreiten. – „Aber der Auftrag, das Vertrauen des Herrn Präsidenten!" sagte er zu sich selbst und blieb mit verschränkten Armen stehen. „Wie, und ist es nicht des Mannes höchste, älteste Pflicht, sich Raum zu schaffen in der Welt zu edlem, großem Wirken?" – Der kalekutische Hahn im nahen Hühnerhofe kollerte eben dazwischen – da schritt er stolz weiter, stand wieder still und sprach: „Warst du nicht eher Mensch als Hofrat, Fleder? – Die Liebe kennt Präsidenten nicht und ist sich selber König!" – Ja, Ew. Majestät, es werden noch ein paar solche Monarchen im Dunkel eintreffen, und blutige Kronen dürften nicht rar sein. (Ab.)

Zweite Szene.

Anderer Teil des gräflichen Gartens.

Flitt und Schlender sitzen an einem Tisch, auf welchem Weinflaschen und Gläser stehen.

Flitt. Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus! Aber du verstehst nichts von der klassischen Literatur als bibendum.

Schlender. Was heißt das andere zu deutsch?

Flitt. Das heißt: Wir sind bei Hofe hier, so müssen wir denn auch die Hofetikette beobachten und uns einen Haarbeutel anhängen. (Er trinkt.)

Schlender (trinkend). Die sind hier wohlfeil. – Aber höre, Flitt, wenn du so früh anfängst, siehst du nachher den ganzen Tag aus wie ein feuriges Gewitter.

Flitt. Desto besser! Du bist mein Blitzableiter, in den alle Witze einschlagen. – (Trinkt.) Hol' der Teufel das vornehme Leben, die Langeweile trocknet aus und macht durstig; ich glaube, mir wachsen schon schnöde Pilze auf meinem guten Humor.

Schlender. Ja, war das heut früh nicht ein Gekicher und Spektakel unter den Damen, als ich mein Kompliment machte und mir

ein paar lumpige Federn im Haar und Rock hingen, weil ich mich gestern abend aus Versehen im Frack zu Bett gelegt hatte!

Flitt. Ja, und ist es nicht gescheiter, wenn dir ein Bauer mit allen fünf Fingern durch den Schopf fährt und dir den Rock am Leibe ausklopft, ohne sich erst lange nach einem Trinkgeld dafür umzusehen?

Schlender. Ach was Bauer! So ein Mensch ist ein Esel wie ich, da geht alles natürlich zu, aber so eine Dame –

Flitt. Die sich schämt, ein Mensch zu sein. – (Er trinkt.) Hol's der Teufel! Nichts als Finten und Schwermut in der Welt! (Er singt.)

Einstens, da ich Lust bekam,
Mir zu freien eine Dam' –

Wie geht es doch weiter? Stimme mit an, Schlender!

Schlender. Ja, ja, das Lied von des guten Kerls Freierei! So ein Rundgesang muß recht vornehm klingen hier in dem Park.

Flitt und Schlender (singen).

Einstens, da ich Lust bekam,
Mir zu freien eine Dam',
Und sie freundlich fragte,
Ob ich ihr auch wohlgefiel;
„Wahrlich nicht besonders viel!"
Sie gar spöttisch sagte.

Friedmann (eilig eintretend). Aber um Gottes willen, meine Herren, wo denken Sie hin? So ein Spektakel, hier im Garten, bei hellem lichtem Tage!

Flitt. Ei, ei, ei, Friedmann, das hätt' ich nicht geglaubt von Euch. – Bei hellem Tage? – Wann soll man denn singen? – O nein, guter Gärtner, das Nachtschwärmen ist nicht für moralische junge Leute, laßt solche liederliche Gedanken, geht in Euch, alter Mann, geht in Euch!

Schlender. Ja, geht!

Friedmann. Wahrhaftig, ein ehrbarer Lebenswandel würde Sie besser kleiden.

Flitt. Kleiden! Seht Ihr wohl, schon wieder!

Schlender. Ja, in der Tat, schon wieder!

Friedmann (rasch und empfindlich zu Schlender). Was denn schon wieder, Herr Musikant?

Schlender (zusammenfahrend). Na, was weiß ich denn! – Erschreckt einen doch nicht so, unvernünftiger Mensch!

Flitt. Ruhe, Ruhe da! – Besser kleiden, sagtet Ihr, Friedmann? Schämt Euch, eitler Greis! Ein Philosoph gibt nichts auf Kleider, große Männer haben große Blößen.

Friedmann. Nun, ich will nicht prophezeien – aber wenn die Gräfin erfährt – sie könnte sich wohl besinnen –

Flitt. Oho! (Er singt.)

Daß im Wald finster ist,
Das machen die Birken,
Daß mich mein Schatz nicht mag,
Das kann ich nicht merken.

Schlender (singt). Nein, das kann ich nicht merken!

Friedmann. Das wird nun eine gute Geschichte, da kommt sie selbst dazu.

Adele (rasch auftretend). Sie, Herr Flitt! – Ich dürfte wenigstens bei Ihnen mehr gute Lebensart voraussetzen.

Flitt. Gute Lebensart? Wir leben hier ganz gut. (Er singt, während Schlender wieder mit einstimmt.)

Ich sprach wieder: „Bin ich nicht
Ein gut' Kerle, gebt Bericht!"
Drauf fragt' sie mich wieder:
Was denn ein gut' Kerle wär'?
Ich sprach: „Setzt Euch unbeschwert
Etwas zu mir nieder."

Adele. Ich mich noch zu Euch hinsetzen? Nein, wahrhaftig, ich weiß nun genau, was so ein guter Kerle ist, ich will ein Loblied auf ihn singen.

Flitt. Ja, tunk' da erst dein Schnäbelchen mit ein, dann singe.

Schlender. Ja, tunke Sie!

Adele (zu Friedmann). Was fangen wir mit ihnen an?

Friedmann. Ich habe die Herren schon gebeten, sich zu moderieren, aber –

Adele. O, ich möchte lachen, wenn ich vor Ärger könnte! (Zu Flitt.) Nun, das ist wahrlich der Anfang vom Ende, es soll rasch alles klar werden! (Ab, während Friedmann achselzuckend an ein Beet tritt und sich mit den Blumen beschäftigt.)

Flitt und Schlender (singen).

Wollt Ihr nun, so ist es klar,
Und wir werden bald ein Paar.
Drauf spricht sie gar sachte:
„Ihr mögt mir nach allem Schein
Gar ein guter Kerle sein";
Schmunzelt drauf und lachte.

Flitt (plötzlich aufspringend). Silentium! Dort kommt wahrhaftig die Gräfin her! – Geschwind, decke die Batterie, Schlender, unterhalte die Gräfin, bis die Flaschen unter den Tisch gebracht sind!

Schlender. Laß du mich nur machen. (Er geht ab, während Flitt den Tisch abräumt, und kehrt dann mit Flora im Gespräch zurück.)

Flora. In der Tat, ich verstehe nicht recht, was Sie meinen.

Schlender. Ha, ich verstehe, ich verstehe! – Dort naben kalte Menschen! O niemals soll das zudringliche Maul des Tages belauschen, was das plauderhafte, gefühlvolle Ohr der Nacht –

Flora. Wie?

Fleder (tritt von der andern Seite auf). Guten Morgen, meine Gnädigste! (Geheimnisvoll, mit zärtlichem Nachdruck.) O könnt' ich Guten Abend sagen schon!

Flora. Guten Abend schon? Da fingen wir ja den Tag von hinten an.

Fleder. Gleichviel, schöne Gräfin, gleichviel. Es gibt keine Zeit, wo ein glückliches Herz schlägt.

Schlender. Ja, da fängt die unsterbliche Ewigkeit an!

Flora (welche beide verwundert angesehen, Flitt bemerkend). O bester Herr Flitt, warum stellen Sie sich dort unter den Scheffel der Bescheidenheit? Ich bitte Sie, helfen Sie mir die beiden Herren hier aufhalten, sie nehmen eben einen Anlauf, über diesen Tag hinwegzusetzen.

Flitt. So plumpen sie jenseits in die Nacht. – Ich für meine Person begnüge mich, nur den Saum der Nacht leise umzuschlagen, wie ein Karbonaro seinen Mantel, wenn er auf heimliche Verbindungen ausgeht.

Flora. Wie, auch Sie? Aber weshalb sind Sie denn alle gegen diesen Tag so erbost?

Schlender (in Ekstase). Tag? – O der Tag, der zerstreuungsvolle Tag – er fährt –

Flitt (dicht vor ihn tretend, leise). Du bekommst wieder deinen poetischen Stich, schweig, oder ich trete dir die große Zehe platt.

Schlender (wie oben). Laß mich! – Der verschwenderische Tag, er fährt mit seinem balsamischen Staubmantel über die tränenduftende Stirne der Nacht und läßt das Veilchen unzerknickt, weil noch das Lämpchen glüht, und wandle auf Tuberosen und Vergißmeinnichts!

Flora. Vortrefflich! Wollen Sie sich nicht mit der Violine dazu akkompagnieren? Das ist ja wie aus einem Stammbuch, das der Wind durcheinanderblättert, von jedem Blatt eine Zeile.

Flitt (leise zu Flora). Lassen Sie ihn schwatzen! Ich puppe mich unterdes in einen Schleier, bis mich der Mondschein ausbrütet wie einen Nachtfalter.

Flora. Schleier? – Was denn?

Fleder (heimlich zu Flora). Ich lege die Hand aufs Herz und sage nichts als – Nelke!

Flora. Nelke? – (Für sich.) Träume ich denn oder sind sie alle hier vor lauter Müßiggang toll geworden?

Schlender (leise zu Flora). Ha, meine Gedanken – alle stehen in jenem grünen Holz!

Flora (ihm furchtsam ausweichend). So lassen Sie sie nur stehen! (Mit einer leichten Verbeugung gegen alle.) Der Herr behüte Sie auf Ihren Holzwegen! (Ab.)

Viktor (zwischen dem Gebüsch hervorsehend). Ho, ho! Hier ist, wie mir scheint, die Konfusion soeben im besten Humor. Laß sehen, ob ich sie aneinanderbringen kann. (Er tritt vor.) Was ist hier geschehen, meine Herren? Soeben eilte die Gräfin fort und prustete und nieste, blickte in die Sonne und nieste noch einmal.

Schlender. Ja, Gott helf' ihr! Es gibt nächtliche Tageszeiten, wo keine Sonne scheint, und im Finstern geht der tugendhafteste Mensch drauf los, wie blind!

Flitt. Aber, Schlenderchen, Schlenderchen, du bist wahrhaftig zu voll, die Gedanken laufen dir schon über.

Schlender. Was! Ich mach' mir nicht so viel aus ein paar lumpigen Gedanken! – O, meine Wege sind nicht die deinigen!

Flitt. Nein, also geh du nur jetzt deiner Wege.

Viktor (leise zu Schlender). Wollen Sie das leiden? Er zeigt Ihnen –

Schlender. Was zeigt er mir? Das sagen Sie mir einmal! – Seht doch – ob ich leide oder nicht leide – und das geht Sie gar nichts an! (Er schreitet zornig über die Bühne auf und nieder.)

Flitt (sich vornehm zu Fleder wendend). Apropos, mein Lieber, werden Sie uns nicht einmal auf Ihrer Flöte etwas zum besten geben? Ich bin ein großer Gönner der Musik.

Fleder. Ja, ich hoffe nächstens einen Ton anzugeben, der Sie in Erstaunen setzen dürfte.

Viktor (leise zu Fleder). Besser, stärker angesetzt. Blasen Sie die Backen auf wie auf der Drommete!

Friedmann (sich von seiner Arbeit aufrichtend, zu Viktor). Was ist denn das, wie sprechen denn die heute alle so verwirrt?

Viktor (auf die Stirn deutend). Hier – wißt Ihr noch nicht? – manchmal Anfälle –

Friedmann. Wie? Eines unglücklichen Deliriums?

Schlender (plötzlich vor Flitt stehenbleibend). Und nun fängt es mich erst recht an zu wurmen – und wenn ich einmal in die Courage hineinkomme –

Flitt. Hör, Schlender, bei der Gelegenheit muß es endlich heraus. Ja, dieser gemeine Ton, diese gewisse Familiarität zwischen uns, das muß künftig ganz aufhören.

Schlender. Was?

Flitt. Es gibt Lagen in menschlichen Verhältnissen, wo man aus gebührender Rücksicht auf seine Familie –

Schlender. I herrje! Lauter Bärenführer und Puppenspieler! – O ja, ich gehe, wer in Pech tritt, läßt leicht den Absatz drin stecken. Ich empfehle mich, Herr Don Tragödio dellas Comedias! (Ab.)

Flitt. Ich habe es lange prophezeit, er wird so lange schnapsen, bis er überschnappt. – (Zu Fleder.) Wie gesagt, wenn ich Ihnen vielleicht dienen kann – es geschieht nichts weniger als gern – meine Reisen – bedeutende Konnexionen – nun, wir sprechen weiter davon.

Fleder. O ja, ich bitte, wenn es beliebt, so spät und weit als möglich. (Für sich.) Ich fürchte mich vor ihm – ganz der gläserne Blick des stillen Wahnsinns –

Flitt. Adieu, Gärtner! (Ab.)

Friedmann (mit einer tiefen Verbeugung). Untertänigsten guten Morgen! – Bei alledem doch ein recht humaner, herablassender Herr!

Fleder (erstaunt). Wie ist Ihnen denn, mein Guter? Warum erweisen Sie diesem Manne so unverhoffte Ehrerbietung?

Friedmann. Ich – diesem Herrn? Schauspieler, wollt' ich sagen. – In der Tat, man kann bei solchen Schauspielern niemals aus dem ersten Auftritt ihren letzten Abtritt voraussehen – heute mitten unter uns, morgen über uns.

Fleder. Abtritt? über uns? (Leise zu Viktor.) Was ist denn das? – Sie müssen den Mann ja genau kennen – ich hoffe doch nicht –

Viktor (ebenso). Wahrhaftig, ich kann nicht leugnen – sein Verstand fuselt bisweilen.

Fleder (zu Friedmann). Nun, nun, beruhigen Sie sich. Schon gut, schon gut, es kann hier bald, ja über Nacht manches anders werden. Man wird gern Rücksicht nehmen – ich werde nie aufhören, Mensch zu sein.

Friedmann (für sich). O Gott, er hat wahrhaftig soeben einen Anfall! (Laut.) Möchten Sie nicht Ihre Flöte ein wenig vornehmen, vielleicht wird Ihnen besser?

Fleder. Besser? – Armer Mann!

Friedmann. I! – Schade um den feinen Verstand!

(Beide, sich voreinander scheuend, von verschiedenen Seiten ab.)

Viktor (ihnen mit dem Hute nachschwenkend). Hetzoh! Halali! Das ist ein herrliches Jagdwetter heut! Und ist noch irgend Wahrheit in der Wahrscheinlichkeit, so erleben wir heut abend die kostbarste Prügelei, wenn die drei bei der Laube unversehens zusammenstoßen! (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Zimmer im Hause des Gärtners.

Flora, als Offizier verkleidet, sitzt auf einem Stuhl, Marie kniet vor ihr und schnallt ihr die Sporen an.

Flora.

Aber, Mühmchen, hast du auch recht vernommen?

Marie.

Ich saß ja dicht hinter einem Strauch.
Sie wollen alle zur Laube kommen,
Graf Flitt und Schlender und Fleder auch,
Sie bilden wahrhaftig sich ein, die Narren,
Die Gräfin würd' ihrer dort abends harren.
Pfui, das war ein Strecken und Blähn und Geschniegel –
Nichts langweil'ger als ein zärtlicher Mann!

Flora.

Ei nun, das kommt noch gar sehr drauf an.
Verliebte Augen sind lustige Spiegel,
Man sieht doch noch drin, daß man jung und schön.

Marie.

Hm – da brauch' ich bloß in den Brunnen zu sehn.

Flora.

Aber hör', mit dem Viktor – wie war das doch?

Marie.

Mit dem? – Nun, ich saß in dem Strauche noch,
Da schlich er durch den Garten ganz leise, leise
Und lacht' in sich und blickt' im Kreise,
Und ein Bündel trug er unter dem Arm,
Hauben und Bänder und Mäntel von Seide,
Als wollt' er seine Braut zur Hochzeit kleiden,
Alles zerknüllt, daß Gott erbarm!

Flora (rasch aufspringend).

Es ist aber auch hier unausstehlich schwül!

Marie.

Ei, 's ist gleich Nacht ja, es wird schon hübsch kühl.

Flora (an das offene Fenster tretend).

Ich bitt' dich, Herzensmühmchen, so mach nur geschwind
Und putze mich aus aufs allerbeste.
Draußen rührt schon der Abendwind
Vor dem Fenster die dunkeln Äste,
Der Springbrunnen rauscht und die Sterne scheinen –
Was mag er nur mit dem Brautstaat meinen?

Marie (mit Floras Anzug beschäftigt).

Der Viktor? – Das blitzt wie von Edelsteinen!
Ein Offizier müßt's sein, wenn ich einmal freite,
All' andern sehn aus wie gemeine Leute.

Flora.

Ich weiß doch ein Mühmchen, die auch Jäger gern mag.

Marie.

Nein, die schmauchen mir gar zuviel Tabak!

Flora.

So wendst du das Näschen und reichst ihm die Wange.

Marie.

Wenn's der Viktor just wär' – ich besönn' mich nicht lange,
Er hat einen recht hübschen Schnitt um den Mund.
Aber sein Schnurrbart spielt alle Farben,
Das zeigt auf Falschheit im Herzensgrund,
Ich möcht' ihn nicht zum Liebhaber haben.

Flora.

Nun weiß ich doch, wo seine Feinde zu sprechen.
Weil er kein Narrengesicht kann sehn,
Ohne eine Nase daran zu drehn,
So möchten sie ihn nun alle mit den Nasen erstechen.
O, die ärgsten sind die Stillen im Lande,
Die schleppen so schwer an ihrem Verstande,
Daß sie nicht kommen zu Lust und Witz,
Sie möchten gern donnern, aber es fehlt der Blitz –

Marie (in Lachen ausbrechend).

Gefangen! Zisch' aus! – Du wirst ja ganz wilde.

Flora.

Ach! Was nur führst du da wieder im Schilde?

Marie.

Hm, ich denke nur so, was mir eben gefällt.

Flora.

Du bist recht kindisch.
(Sie schnallt den Degen um und setzt den Hut auf.)
Nun frisch ins Feld,
Ich bin jetzt gerade im rechten Humor!

Marie.

Aber was hast du denn eigentlich da draußen vor?

Flora.

Rettung, Entlarvung, List, Händel, Rumor.
Erst stell' ich mich heimlich hinter die Laube,
Bis sich die Bande versammelt zum Raube,

Dann brech' ich als weitläufiger Vetter vom Haus,
Der eben von Reisen kommt, plötzlich heraus,
Staun', frage, drück' in die Augen den Hut,
Und wenn alles konfus recht, ruf' ich voll Wut
Diener und Fackeln und spieße verwegen
In der Luft so die Haube mit meinem Degen,
Der über dem Scheitel der Gräfin tut zücken.
Komm auch mit, lieb' Mühmchen.

Marie.

Das möchte sich schicken!
So unter Männern – in dem Gewirr!

Flora.

Hüt' dich! Kluge Vögel werden am ersten kirr.

(Beide ab.)

Zweite Szene.

Ein vom Schloß entlegener Teil des Gartens mit einer Laube zur Seite. Es ist schon dunkel.

Die Gräfin Adele tritt rasch auf, sich nach allen Seiten umsehend.

Adele.

Hier auch kein Laut rings – nur die Bäume rauschen;
Das Schloß steht leer; wem ich begegne, weicht
Geheimnisvoll mir aus, und Büsch' und Marmorbilder
Sehn in der Einsamkeit mich seltsam an,
Als schauert' alles heimlich vor den Schatten,
In die vielleicht ein fröhlich atmend Herz
Auf ewig bald versinkt! – Dort an den Linden,
Wo sie sich treffen wollten, ist's todstill.
Er täuschte mich wohl nur, um ungestört
Ihn anderswo zu morden. – O, schon wächst
Und wächst das Schweigen rings; was soll ich tun,
Was lassen in der Not? – Viel tausendmal
Rief seinen Namen ich im Herzen leise

Und wag's nicht, laut zu schrein, wie ich möcht'!
O Nacht, verhülle ihn – und meine Schande!
(Sie sinkt, das Gesicht verhüllend, auf einen Rasensitz, dann sich wieder aufrichtend.)
Seit wann kenn' ich die Angst? – Es ist vorüber!
Nie sag' die Welt: die Tochter hoher Helden
Sei so entartet aller Heldenhoheit,
Daß sie verlernt, sich selbst zu überwinden.
Jetzt gleich, eh blut'ges Unheil sich begibt,
Brech' ich die Rätsel dieser Mummerei,
Die dem gemeinen Trieb der Welt mich gleichgestellt.
Noch einmal, als die freie Herrin, tret' ich
Vor Floreſtin – und seh' ihn nie mehr wieder! (Ab.)

Flora (als Offizier, tritt vorsichtig auf). Horch – nein, es war der Wind im Laube. – Da schlägt es zehn im Dorfe unten. (Sich schüttelnd.) Es ist auch so entsetzlich still im ganzen Garten, daß man alle Bäche aus der Ferne rauschen hört. – Da – Fußtritte – es kömmt näher – geschwind in mein Versteck! (Sie verbirgt sich hinter der Laube.)

Viktor führt Schlender an der Hand herein. Letzterer ist als Dame verkleidet, hat einen Schleier auf dem Hut und einen Nelkenstrauß an der Brust.

Flora (leise). Was ist das? – Viktor – mit einer Dame!

Schlender. Also die Gräfin wollte durchaus, daß ich als Frauenzimmer –

Viktor. Scht! scht! Das versteht sich, und der Nelkenstrauß ist das Feldzeichen, damit sie Sie gleich erkennt.

Schlender. Aber die Gräfin selbst?

Viktor. Wie ich Ihnen schon sagte, sie kommt als Mann, ganz wie Herr Artur gekleidet. Merken Sie wohl? Verdammt schlau!

Schlender. Ja wahrhaftig, verdammt pfiffig!

Viktor. Aber die Nacht hat lange Ohren; die Gräfin wird daher, um alles Aufsehen zu vermeiden, auch ganz die Stimme des Herrn Artur nachahmen; lassen Sie sich dadurch nicht irremachen.

Schlender. Ich! Da kennen Sie mich schlecht – ich irremachen! Da bin ich gerade der rechte Mann danach.

Viktor. Das mein' ich selbst. Aber Sie müssen auch Ihre Stimme etwas dünner machen.

Schlender. O, das versteh' ich aus dem Grunde! Wenn mir zuweilen auf meiner Geige die Quinte springt, spiel' ich sie mit dem Munde durch die ganze Sonate weiter fort.

Viktor. Vortrefflich! So spielen Sie nur, Gott weiß, wer den Takt dazu schlagen wird. – Und nun geschwind den Schleier herab! (Er bedeckt damit Schlenders Gesicht.) So – jetzt lasse ich Sie mit Ihrem Glück allein. (Für sich.) Ich muß nun das andere Wild stellen. (Ab.)

Schlender. He, Herr Viktor, bleiben Sie, bleiben Sie doch noch ein wenig! – Da streicht er wie eine Fledermaus durch die Gebüsche.

Flora. Wo sie nur so auf einmal hergelaufen ist? Wie ein in Gedanken stehengebliebener Haubenstock! – O, ein auserlesener Geschmack, den der Viktor hat! – Ob ich ihr lieber gleich die Augen auskratze?

Schlender. Das ist das Allerdümmste bei der Liebe, daß sie immer nachtwandeln will, wenn alle andern vernünftigen Kreaturen schlafen. – Ich fürcht' mich grade nicht – was regt sich da? – Ich will nur etwas singen, das zerteilt die Gedanken. (Er singt.)

Der Himmel ist so trübe,
Es scheint nicht Mond noch –

Heda, wer ist da? Wer ist da?

Fleder (tritt auf, für sich). Das ist die Gräfin – der Schleier – der Nelkenstrauß – (Laut zu Schlender.) Wie! – Ich erstaune – hier in Nacht und Tau –

Schlender (galant und immer mit verstellter Stimme). O, es dürfen wohl vielmehr die perlenden Tränen sein, die mein gefühlvolles Herz so im Promenadieren verloren hat.

Flora (für sich). Was! Ihr Herz hat doch nicht Löcher? Nun, ich glaub' es wohl, Amors Pfeile mögen es schon übel zugerichtet haben.

Fleder (zu Schlender). Ich würde nie gewagt haben, dieses stille Gedankenheiligtum zu betreten, aber jener kleine Nelkenstrauß – sein Duft zieht Zauberkreise durch den stillen Garten rings, ich taumelte berauscht – nun richten Sie, verdammen Sie, wenn ich zu kühn –

Schlender. Au contraire! Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihre lange Nase – wollt' sagen wohlriechende Nase – wollt' sagen, daß Sie so weit riechen können –

Fleder. O wie unwiderstehlich kleidet Sie dieser natürliche Schmuck süßen Gekoses!

Schlender. Ja, ich kann es nicht leugnen, mein Bau ist nicht übel, ich bin von jeher so ein dünner Schlankel gewesen.

Fleder. Ja, das ist sie, das ist die Sprache der Liebe!

Schlender. O, ich kann's manchmal noch feiner, aber es greift die Lunge an.

Fleder. Die Lunge? – So schweigen wir. Der Liebe Schweigen ist Gesang! – O, ich wüßte einen Mann, den ein einziger Druck dieses Händchens –

Schlender. Mann? – Nein, wahrhaftig, wenn ich jemanden drücken sollte, so wäre es nur eine Dame.

Fleder. Eine Dame?

Schlender. Eine gewisse schöne Gräfin –

Fleder. Die hier nicht weit ist –

Schlender. Ja, und deren kirschrote Hand ich gern an meine Lilienlippen –

Fleder. Wie! Sie wollen sich selbst die Hand küssen?

Schlender. Mir selbst? – Das ist ja heute lauter Konfusion. Es ist auch so finster hier, daß man sein eigen Wort nicht versteht. – Aber es wundert mich nur, wie Sie so grob reden können.

Fleder. Ich – grob?

Schlender. Ja, wirklich ganz wie der Herr Artur.

Fleder. Nun, das wäre eben keine große Kunst.

Schlender. Nein, wahrhaftig nicht – so ein verlaufener Stadtpfeifer! – O werfen Sie diese Verstellung ab, wir sind unter uns, seien Sie wieder, wie Sie die Natur geschaffen hat!

Fleder. In der Tat, ich fühle mich wunderbar überrascht – ich kann nicht in Abrede stellen – es könnte sein, daß hinter dieser bescheidenen Maske des armen Flötenspielers ein Mann –

Schlender. Schon wieder ein Mann? – Aber warum wollen Sie denn gerade ein Mann sein?

Fleder. Ich? – In der Tat – ich verstehe Sie nicht. – O lassen Sie uns diesen ernsten, heiligen Moment nicht in leichter Tändelei verscherzen!

Schlender (in steigender Begeisterung nach und nach in seine natürliche Stimme übergehend und auf Fleder eindringend). Ja, ich will kein Narr sein! – O diese pechschwarze Nacht, sie ist der Lichtpunkt in dem Silberblicke meines Seins – oder Nichtseins! – Ha, das ist

keine Frage, daß mein Herz von dem nagenden Wurm der heimlichen Liebe zerfressen sei, aber ein tapferes Herz frägt nichts danach, ob ihm die Seele zum Ellbogen heraushängt, wenn es in jene elysäischen Felder –

Fleder (der währenddes erstaunt vor Schlender zurückgewichen). Au, meine Zehen! – Mein Gott! Ich glaube gar, Sie sind –

Schlender (zu Fleders Füßen sinkend). Der selige Schlender!

Fleder. Ha, abscheulich! Jetzt seh' ich –

Schlender (aufspringend und sich rasch umsehend). Wo? wen?

Fleder. Verrat, heimtückischer Verrat!

Schlender. In der Tat, ich sah ihn schon vorher dort hinter der Laube –

Fleder (erschrocken). Wen?

Schlender. Was? – Ich salvier' mich!

Fleder. Wenn ich nur wüßte, was es gibt – mein Gott, mein guter Ruf – ich eile dort hinaus!

Schlender. Und ich dorthin!

(Beide entlaufen nach verschiedenen Richtungen.)

Flora

(die währenddes, mit ihrem Säbel klirrend, rasch vorgetreten ist).

Heda, halt, halt! – O liederliche Wirtschaft,
Wie Spreu im Wind! Wer kommt denn da schon wieder?

Leonard

(bewaffnet, bleibt im Hintergrunde, zurücksehend, stehen).

Die Kammerjungfer war's, die dort entfloh –
Auch nicht ein Mäuschen fand ich an der Linde.
Hieher sah ich vorhin sie gehn – von hier
Entwich sie jetzt. – Frisch auf! An jedem Strauch
Und Zaune will ich rütteln! Dann laß sehn,
Wo der Galan die Hasenohren andrückt!

(Flora erblickend.)

Wer schleicht da? – Steh! Ich denk', dich sucht' ich eben!
Warst du hier mit der Gräfin Kammerjungfer?

Flora.

Gewiß. – Es wär' unmöglich, uns zu trennen.

Leonard.

So liebt ihr euch?

Flora.

Nicht sonderlich. Sie macht
Viel Unruh' mir, bei Nacht durch lose Träume
Und abends wohl durch manchen dummen Streich!

Leonard.

Ei seht, wie klug und fein das Zünglein schwatzt.
Wer gab das Recht dir, ohne rechte Liebe
Mit güldner Spor'n und glatter Worte Klang
Ein fröhlich stilles Herz schnöd' zu betören?

Flora.

Fürwahr, gäb's so ein Recht, ich hätt's zunächst.
Doch könnt' das, glaub' ich, andern besser glücken.

Leonard.

Du schmähst sie noch! – Sieh, ich bin just kein Raufer,
Doch rauft's mich bei den Haaren recht dazu,
Mit meinem Degen hier zu untersuchen,
Ob du auch Manns genug zu einem Freier.

Flora.

Ja, Gott behüt' mich!

Leonard.

Ja, wie's Gott gefällt.
Ich weiß nicht, wer von uns der größte Narr hier.
Doch sind Verliebte, wie man sagt, Genies,
Die Hohes tun und Tolles, weil sie müssen!
So genial ist eben mir zumute –
Kurz: zieh vom Leder, Fant, wehr' dich! Zieh aus!

Flora.

Sehr gern. –
(Für sich.) Ich kenn' hier jeden Schlich. So'n Mannsbild
Im tölp'schen Eifer stolpert tausendmal. (Sie entflieht.)

Leonard.

Heisa, bunt Vögelchen, entfliegst mir nicht!
Ich spür' so was vom Habicht heut in mir! (Eilt ihr nach.)

Dritte Szene.

Einsamer Waldplatz.

Flitt tritt auf, sieht sich nach allen Seiten um und pfeift dann auf dem Finger. Knoll erscheint im Hintergrunde und beantwortet das Signal auf dieselbe Weise.

Flitt. Bist du toll? Wozu pfeifst du erst, Hanswurst, wenn du selber schon da bist?

Knoll. Damegogen und Karbonaden! Das ist der Komment so, wo's was Verschworenes gibt.

Flitt. Ich bitt' dich, liebstes Ungeheuer, möchtest du nicht die Güte haben und hier deinen Rachen ein wenig zähmen? Du kommst schon wieder wie ein Haifisch dahergefahren und schnappst nach den Trümmern deiner in Tertia gestrandeten Gelehrsamkeit. – Sprich, alter bemooster Tertianer, sind die Pferde am Walde bereit?

Knoll. Rosse und Karosse und alle Madrigalien nebst Impertinenzen sind zu der Entführung prädesteniert.

Flitt. Ich glaube gar, du hast deine alte fliegende Kalesche mitgebracht, in der du immer zum Ochsenmarkt fährst, mit deinem Brustbild von gelben Zwecken an der Tür. Die rumpelt ja in der Nacht, daß man uns bis zum andern Morgen hört, und hängt von der einen Seite hintenüber; ich hoffe, sie sollen dich, wenn's einmal flink über die Steine geht, draus verlieren wie einen Sack voll Kaldaunen.

Knoll. Labet egal! Es wird mich niemand in die Tasche stecken. – Aber warum treten Ew. Gnaden hier Ihrem eigenen Schatten auf die Fersen im Mondscheine? Warum sind Sie nicht schon im Garten, auf dem Place de Grandefuß? Sie haben doch dort nicht etwa ein Haar drin gefunden?

Flitt. Nein, sondern einen ganzen Schopf von Haaren; ich weiß nicht, welchem Querkopf er angehören mochte. Dort ist es nicht geheuer. Aber es tut nichts. Wir wollen die Gräfin hier erwarten, hier muß sie durchaus vorüberkommen, wenn sie zu dem verabredeten Platze geht. Gib acht! Sobald sie kommt, stellst du dich als chinesisches Lusthaus oder umgestülpte Baumwurzel zur Seite – für den Notfall – ich aber bringe die Gräfin über die Rosen und

Vergißmeinnicht lieblicher Redensarten zu den Pferden, du begleitest uns immerfort in einiger Entfernung wie eine Batterie von schweren Stücken und triffst mit uns zugleich am Wagen ein. – Gelingt es, Knoll, so will ich dich mit kalekutischen Hähnen und Rinderkeulen vollstopfen und dann in goldene Reifen schlagen –

Knoll. Schlagen? – Ja, ich hoffe, wir sollen heute hier die schönsten Prügel bekommen. Aber es verschlägt nichts. So ein Spaß ist schon ein Dutzend Beulen und Rippenstöße wert; mir kommen sie nicht so leicht durch den Speck.

Flitt. O du gemeine Seele! O du sanguinische, materialistische Talggrube, in der der Teufel nichts tut, als Schmalz kochen, den er nächstens als Speckschwarte in seinem Schornstein aufhängen wird, den –

Knoll. Silentium! Da ist sie, da ist sie! Ich nehme meinen Abtritt. (Er tritt hinter die Kulissen.)

Flitt. Wahrhaftig, da kommt die Gräfin wie die bleiche Furcht dahergeflattert. Sie wird noch den Nelkenstrauß verlieren. Wie der grüne Schleier im Winde fliegt!

Schlender (noch in der vorigen Damenkleidung mit herabgelassenem Schleier atemlos hereinstürzend). Flitt, rette mich! – Verraten – Offiziere und zehn oder hundert Gemeine und blanke Schwerter und Dolche und alles hinter mir drein!

Flitt. Wo? Ich hoffe doch nicht gar. – Nun gilt es rasch sein! Schnelle Pferde sind bereit, ergebene Treue denkt an alles!

Schlender. Was?

Flitt. Der starke Gott der Liebe steht voll Schwermut uns zur Seite, und bei dem ersten Morgenstrahl beschirmt ein Strohdach zwei beglückte Herzen!

Schlender. Wie?

Flitt. Um Gottes willen! Nur keinen Laut jetzt, sonst sind wir alle verloren.

Schlender. Aber –

Flitt. Nur still, nur fort! (Schlender mit einem Arme umfassend und fortführend, für sich.) Süße Beute! Nun laß die Narren mit ihren Wünschelruten angeln, ich hab' den Schatz gehoben. – Schlau muß man sein! (Ab mit Schlender.)

Knoll (aus seinem Hinterhalte den anderen rasch folgend). Katabomben und Sonaten, ich deck' das Champs de canaille!

Vierte Szene.

Wieder der Teil des Gartens mit der Laube, wie in der zweiten Szene dieses Aufzugs.

Flora tritt eilig auf, von Leonard und Viktor von verschiedenen Seiten verfolgt.

Flora.

Was tu' ich nur? Mondsüchtig sind sie alle,
Verwünschte Hosen und verwunschner Viktor!
Wo nur ein Narr fehlt, ist er gleich zur Hand.

Viktor (für sich).

Sie denkt, ich kenn' sie nicht. – Die will ich ängst'gen!
(Laut.)
Hallo, trara! Mein Hirschlein, springst recht artig!
Ist denn kein Zaun mehr, drüber wegzusetzen?
Ein leichtes Wild, und liebt bei Nacht zu wechseln.

Flora.

Ich wünscht', du wärst ein Hirsch und hättst Geweihe,
So hoch, daß du im Wald dran hängenbliebst!

Leonard.

Nun, Bürschchen, hast du deinen Mut erjagt?
Steh still und zieh! Die Hälfte deines Schnurrbarts
Mäh' ich dir sauber ab – mehr will ich nicht.

Flora.

Ich bitt' Euch, seid gescheit! Mit zweien fechten!

Viktor.

Mit ihm allein nähmst du's wohl auf?

Leonard (zu Viktor).

Geh, halt die Scheide fest, hilf ihm herausziehn.

Viktor
(faßt das untere Ende von Floras Degen).

So! Nun beleidigt ihn noch etwas Wen'ges,
Sonst kriegen wir ihn nicht heraus!

Flora
(zieht den Degen, läßt ihn aber schnell wieder sinken).
Nein, nein,
Mir graut zu sehr! – Hört doch!

Viktor.
Nachher!

Leonard.
Den Bart!

Flora.
Ich bin kein Mann –

Leonard.
Ach, das könnt' jeder sagen!
(Sie fechten.)

Adele
(in veränderter, ihren Stand bezeichnender Kleidung rasch auftretend).
Von hier kam Waffenklang –
(Sie erblickt die Fechtenden und stürzt sich zwischen die Degen an Leonards Brust.)
Mein Florestin!

Leonard.
Was ist dir, scheues Kind? Welch prächt'ge Kleider!
Du hast dich so verändert diesen Abend –
Ich kenn' dich kaum mehr – nur der schöne Klang
Der Stimme dringt wie ehmals noch zum Herzen
Und weiß von Falschheit nicht.

Adele
(sich von Leonards Brust erhebend mit Hoheit).
Das falsche Spiel
Komm' ich zu enden. (Auf Flora deutend.)
Wer ist dieser Mann?

Flora (vor der Gräfin niederkniend).
Ach! einer, der gern Federhut, Schwert, Schnurrbart
Und alle Manneswürde jetzt dahingäb'
Um einen einz'gen Weiberrock – ein Mutwill,
Der seinen Willen eben hart gebüßt,
Weil er den Mut dazu nicht konnt' erschwingen.

Leonard (sich vor die Stirn schlagend).

O Tor! Ein Weib wollt' ich zum Ritter schlagen!

(Man sieht in der Ferne den Widerschein von Fackeln.)

Adele

(die bisher in Gedanken versunken dastand, plötzlich aufsehend).

Welch wilder Haufe naht dort? – Was bedeutet
Der Fackelschein?

Leonard (freudig).

Bei Gott, ich hoffe, Hochzeit!

Flora (die noch kniete, aufspringend).

Und Hochzeit Freude, und wer froh, verzeiht gern.
O sei'n Sie wieder meine gnäd'ge Gräfin!

Leonard.

Was ist denn das? – Sind Sie denn nicht –?

Adele

(Leonard mit der Hand abwehrend).

O fort,
Fort, eh die andern kommen!

Leonard.

Nein, um Gott!
Wer von euch beiden ist die Gräfin?

Adele.

Ich!

(Sie verbirgt ihr Gesicht an Floras Brust und bleibt in dieser Stellung. Unterdessen treten Friedmann und Bedienten mit Fackeln auf.)

Flora (zur Gräfin).

Was ist geschehn? – Gehn wir nach Haus – Sie weinen –

Friedmann.

Dem alten treuen Diener sei's vergönnt –
Ein Wort nur! Wunderliche Reden kreuzten
Wie Fledermäuse durch die Dämmerung,
Ein Flüstern, Schlüpfen, heimlich Her und Hin –
Auch Pferde wollt man sehn am Saum des Gartens
Und einen fremden, furchtbar dicken Mann.

Ein treuer Diener vigiliert auf alles:
Ja, rief ich, alter Gärtner, exponier' dich!
Was kann es kosten als dein graues Haupt!
Ich rief sogleich die Burschen hier zusammen,
Bei Fackelschein durchstreichen wir den Wald;
Da hören wir's noch fern im Grunde rumpeln,
Dazwischen Stimmen zankend durch die Nacht,
Dann alles wieder still. – Nur einen einz'gen
Erwischten wir dort auf verdächt'ger Flucht;
Ich fürchte sehr, sein Kopf sitzt ihm was schief –
Er spricht ganz wirr: von Damen, die nicht Damen –

Fleder
(sich von den Dienern losmachend, tritt stolz hervor).

Ich sag's euch, hütet euch vor meinem Zorn!
Es träf' sich leicht – die Gräfin hält mich hoch –

Friedmann.

Schon wieder! – Ei, besinnen Sie sich doch!

Fleder.

Fort, Mummerei! Ich bin der Hofrat Fleder!

Friedmann.

Oho! – Sanft, sanft! gemach! – Nein, packt ihn nicht!

Fleder (Leonard bemerkend).

Ein Wörtchen nur mit jenem Herren dort –
Graf Leonard!

Adele
(die sich bei diesen Worten aufgerichtet hat, Leonard erstaunt ansehend).

Mein Gott! – Sie sind –?

Leonard
(sich vor ihr auf ein Knie senkend).

Der Graf.

Fleder.

Dem Präsidenten eil' ich's zu berichten,
Wie hier sein Neffe, seines Hauses Stolz,
Bei Nacht sich wegwirft an ein Kammermädchen,
Die freilich lieber Gräfin wär' als Jungfer. (Ab.)

Leonard (zu Adele).

Mir träumte einst von einem süßen Kinde –
O sprich noch einmal aus dem schönen Traum
Zu Florestin: bedeutet's Hochzeit?

Adele (zögernd und leise).

Ja!

Leonard

(rasch aufspringend und ihre Hand fassend).

Musik! Nun, Jäger, laßt die Hörner klingen!
Voran die Fackeln, daß die Ström' im Grunde
Und alle Fenster in dem stillen Schloß
Aufblitzen in dem lust'gen Widerscheine!
Tag soll es sein – mir ist so licht im Herzen!

(Er führt die Gräfin schnell fort. Hörnerklang, nach und nach immer ferner und leiser.)

Viktor.

Da mag der Teufel Junggeselle bleiben!

(Er hebt Flora hoch auf seinen Arm.)

Wild warst du stets, und Wild gehört für Jäger!
Hier ist der Jäger in das Wild geschossen,
Ich bin just recht im Schuß – Hoch, lust'ge Braut!

(Er trägt sie fort.)

Friedmann (schreit).

Vivat! und Feuerwerk und Hochzeitskarmen. (Alle ab.)

Anmerkungen des Herausgebers.

Die Literatur über Eichendorff.

Wie sich bei der Sachlage eigentlich von selbst versteht: die Literatur über Eichendorff ist recht umfangreich und dabei recht eintönig, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Das kommt daher, weil gar zu frühe Eichendorff als eine bereits feststehende und bestimmte Größe der deutschen Literaturgeschichte galt, was er aber tatsächlich gar nicht war. Vielmehr liegt die Angelegenheit viel verwickelter. Eichendorff selbst hat große Scheu vor Biographenschnüffelei gehabt, sein adliges Gefühl des Distanziertseins wehrte sich energisch. Deshalb vernichtete er alles, was nicht unbedingt erhaltenswert schien, und seine Hinterbliebenen haben mit gutem Recht lange Jahrzehnte hindurch diese Tradition eingehalten. Dafür gab es die pietätvolle Biographie des Sohnes Hermann v. Eichendorff. Sie hat das Bild des Dichters für Dritte bestimmt. Es ist nun bezeichnend für das Bild, das die meisten vom Dichter haben, daß sie ihn so sehen und einschätzen, wie es ihnen vorgezeichnet wurde, und dazu kommt, daß der Name Eichendorff einseitig für allerlei in Anspruch genommen wurde, was nur sehr bedingt zu ihm gehört. Er ist von katholischer Seite her betrachtet worden, und einer Einseitigkeit entgingen ganz allgemein die wenigsten: entweder sieht man in ihm den jungen Eichendorff und nur ihn, oder man sieht den Ganzen nur aus dem Blickpunkt seines Alters und seiner Altersmeinungen. Beides ist falsch. Eichendorff denkt gar nicht daran, grundsätzlich „der letzte Ritter der Romantik" zu sein, zu solcher sentimentaler Auffassung war er viel zu gesund. Ebensowenig paßt der alte Eichendorff als Maßstab für den jungen: man muß es einsehen, daß da sehr wesentliche Unterschiede sind, die man nicht hinwegreden kann: hier aber versagt die Eichendorffliteratur, soweit sie sich nicht mit Stoffgeschichte, Abhängigkeiten und rein ästhetischer Würdigung beschäftigt, vollständig. Man muß die bittere Aufgabe bei ihm hinnehmen, zu erfahren, daß es „ganz anders kam". Unser vorangestelltes Lebensbild versucht, die schwere Aufgabe als erste zu erfüllen, Eichendorff eben nicht aus seinen Altersjahren oder aus seinem Zusammenhang mit einigen Dichtern zu deuten, sondern rein aus seiner eigenen, sauberen und, ach, so schmerzerfüllten Menschlichkeit heraus, die sich fügen und beugen und die Dinge tun und Meinungen äußern mußte, die ihr von Natur her strikt zuwiderliefen. Hier allein ist des Dichters Größe: welche Unsumme von Überwindung gehörte dazu, all die vielen naturfrischen Abenteuer und Angelegenheiten zu fassen! Welche Unsumme von Kraft, sein eigenes Leid nicht überwältigend werden zu lassen. Wieviel Schmerz und Enttäuschung haben heimlich bei den meist so fröhlichen Kindern von Eichendorffs Dichtergemüt Pate gestanden? Da war der Edelmann ohne Land, der Krieger ohne Schlacht, der Beamte ohne Erfolg! Eichendorffs

Dichtung ist die Ergänzung dessen, was ihm zum Leben selbst fehlte. Die Literatur über Eichendorff ist an diesem Elementarsten bisher vorübergegangen: deshalb gibt es an Eichendorff noch viel gutzumachen, wozu die große Gesamtausgabe von Kosch-Sauer die wertvollsten Grundlagen schafft. Die folgende Auswahl aus der Literatur über Eichendorff will nichts mehr sein als ein anfängliches Hilfsmittel für den, der sich in sie einlesen will. Ist dies einmal geschehen, so wird der Leser bald allein weiterfinden. Das beste Hilfsmittel dazu ist der jüngst erschienene 22. Band der kritischen Gesamtausgabe, worin Frhr. Karl v. Eichendorff unter dem Titel „Ein Jahrhundert Eichendorffliteratur" in sehr gründlicher Weise die Eichendorffliteratur so gut wie vollständig verzeichnet und nach Material reinlich ordnet.

I.

Grundlegend ist die große Gesamtausgabe von Kosch-Sauer, von der einige Bände bereits erschienen sind (Regensburg, Verlag Habbel, 1908ff.). In ihnen befindet sich stets eine gediegene Einleitung, dazu kritischer Apparat und Literaturverzeichnis (z. B. besonders schön für „Ahnung und Gegenwart" in Bd. 3 [1913]). — Eine Unsumme von Arbeit für Eichendorff ist geleistet in den Jahrgängen des „Eichendorffkalenders" (seit 1910) und in „Der Wächter, Monatsschrift für alle Zweige der Kultur, in Verbindung mit dem deutschen Eichendorff-Bund" (seit 1918). In beiden Publikationen finden sich zahlreiche Aufsätze und Studien, die einzeln hier nicht aufgeführt werden können, die aber zur Erkenntnis von Eichendorffs Lebensumständen oft wichtiger sind als umfangreiche Werke.

II.

Biographien und Verwandtes finden sich außer in den Einleitungen der verschiedenen Ausgaben (u. a. Franz Schultz — Insel-Verlag, Leipzig; Karl Hanns Wegener — Verlag Hesse & Becker, Leipzig; Ludwig Krähe — Verlag Bong, Berlin):

1864 H[ermann] v. Eichendorff: Jos. Frhr. v. E. (3. Aufl.; Leipzig o. J.).
1887 Heinrich Keiter: E., sein Leben und seine Dichtungen (Köln).
1898 Hermann Anders Krüger: Der junge E. (Oppeln).
1922 Hans Brandenburg: Jos. v. E. (München). Mit sehr umfangreichen Literaturangaben S. 508ff.

III.

1836 Adolf Schöll: Jos. Frhr. v. E. Wiederabgedruckt in: „Ges. Aufsätze" (Berlin 1884).
1883 Richard Dietze: E.s Ansicht über romantische Poesie usw. (Leipziger Dissertation).
1889 Jakob Minor: Zum Jubiläum E.s, in der „Zeitschrift für deutsche Philologie", Bd. 21 (Halle).
1901 Karl Weichberger: Untersuchungen zum Roman „Ahnung und Gegenwart" (Jena).
1906 Wilhelm Kosch: Briefe und Dichtungen aus dem Nachlaß (Köln).
1908 Joseph Nadler: E.s Lyrik, in den „Prager deutschen Studien", Heft 10 (Prag).
Julius Erdmann: E.s historische Trauerspiele (Halle).

1908 J. E. V. Müller: E.s „Poetisches Bilderbuch", in der „Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Hansaschule in Bergedorf" (Hamburg).

1909 H. Wegener: E.s „Ahnung und Gegenwart" (Leipzig).

1910 Helene Stigeler: Die stofflichen Elemente in E.s Lyrik (Berner Dissertation).
Fritz Strich: Die Mythologie in der deutschen Literatur (Halle). In Bd. 2 über E.

1911 Franz Faßbinder: E.s Lyrik (Köln).

1912 Wilhelm Kosch: Menschen und Bücher. Gesammelte Aufsätze (Leipzig). Darin: 1. Theodor v. Schön und seine Beziehungen zu E.; 2. E. und seine Verleger.
Otto Demuth: Das Romantische Lustspiel in seinen Beziehungen zur dichterischen Entwicklung E.s, in den „Prager deutschen Studien", Heft 20 (Prag).

1913 Franz Proksch: E.s Romanzendichtung, ihre Stoffe und Quellen (Programm Iglau).

1914 Reinhold Wesemeier: E.s satirische Novellen (Marburger Dissertation).
Karl v. Eichendorff: E. und seine Vorfahren, im „Eichendorffkalender".

1915 Hilda Schulhof: E.s Jugendgedichte aus seiner Schulzeit, in den „Prager deutschen Studien", Heft 23 (Prag).

1916 Friedrich Weschta: E.s Novellenmärchen „Das Marmorbild". Ebd., Heft 25.
Thomas Mann: Der „Taugenichts", in der „Neuen Rundschau", S. 1478ff. (Berlin). Dagegen: Kurt Hiller: Taugenichts, tätiger Geist, Thomas Mann (Berlin 1917).

1921 Ewald Reinhard: Aus dem Freundeskreis E.s, I, im „Eichendorffkalender".
Max Koch: Uhland — Happel — E., im „Wächter".

1922 Helene Eichholtz: E.s „Dichter und ihre Gesellen". Ebd.
Karl v. Eichendorff: E.s Vater, im „Eichendorffkalender".
Ewald Reinhard: Aus dem Freundeskreis E.s, II. Ebd.
Martin Rockenbach: Dichterische Technik in E.s „Die Glücksritter". Ebd.

1923 Karl v. Eichendorff: E.s Beziehungen zu Arnim, Brentano und Loeben während des gemeinsamen Aufenthaltes in Heidelberg, im „Wächter".
Franz Ranegger: Die äußere Entstehungsgeschichte von E.s literarhistorischen Schriften. Ebd.
Ewald Reinhard: Aus dem Freundeskreis E.s, III, im „Eichendorffkalender".

1924 Derselbe: Aus den Freundeskreis E.s, IV. Ebd.

1926 Joseph Nadler: Von den vier schlesischen Verwandlungen der Deutschen, in „Volk und Reich", Jahrg. 2.
Fritz Strich: Jos. v. E., im „Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts" (Frankfurt a. M.).

1927 Ewald Reinhard: Eichendorffprobleme, im Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch der Görresgesellschaft, Bd. 2, S. 84ff. (Freiburg). (Dieser Aufsatz konnte hier leider nicht mehr berücksichtigt werden.)

Gedichte (S. 61—269).

Wanderlieder (S. 65—100).

S. 72f. Der Auswanderer. Fragment. Europamüd' (S. 76): Der Ausdruck findet sich zuerst in den „Reisebildern" von Heinrich Heine. — Pinakothek (S. 76): Anspielung auf die beiden Kunstwerksammlungen, die Pinakothek und die Glyptothek. — Die Jungfrau von New-Orleans bis Menschenrechten (S. 77). Anspielung auf Schillers „Jungfrau von Orleans" und „Don Carlos". — Treckschuit (S. 77): holländisch: ein zum Geschlepptwerden mit Tauen (trecken) bestimmter Kahn (Schute).

S. 90f. Lustige Musikanten. Hatschier (= italienisch arciere) war die Bezeichnung für die Angehörigen der Leibgarde der ehemaligen Könige von Bayern.

Zeitlieder (S. 132—163).

S. 132f. An L... An denselben. L... = Loeben: Otto Heinrich Graf von Loeben, 1776—1825, vgl. Einl., S. 16f.

S. 134. Stammbuchblatt für M. H. Akrostichon mit aufgegebenen Endreimen. M. H. = Madame Hahmann, Benigna Sophia Amalia Hahmann, Gattin des Justitiarius Karl Hahmann i: Ratibor. — Die Anfangsbuchstaben der Verszeilen ergeben: J[osef] B[enedikt] v[on] Eichendorff. Die Sonettform des Gedichtes ist wegen des Akrostichons nicht kenntlich gemacht.

Totenopfer (S. 188—197).

S. 190f. Auf meines Kindes Tod. Am 24. März 1832 starb das kaum zweijährige Töchterchen des Dichters, Anna, dem schon früher ein Schwesterchen in den Tod vorangegangen war. Diese Gedichtfolge hat Eichendorff so eigentlich berühmt gemacht. Der Herausgeber erfuhr aus greisem Munde, daß schon in den vierziger Jahren diese Gedichte auch in Süddeutschland allgemein (und meist auswendig) bekannt waren.

Romanzen (S. 223—257).

S. 226f. Der Götter Irrfahrt. Staatsminister v. Schön hatte den Dichter auf den Stoff aufmerksam gemacht, der sich in Mariner, An account of the Natives of the Tonga-Islands (ed. by J. Martin, London 1818. Bd. 2, S. 119f.) findet.

Aus dem Spanischen (S. 258—269).

S. 265f. Donna Alda. Roland: Der Sage nach einer der 12 Paladine Karls des Großen; fiel 778 auf dem Rückmarsch vom spanischen Feldzug.

Chronologisches Verzeichnis

aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte.

Vorbemerkung.

1. Zeitschriften.

A = Friedrich Asts Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst (Landshut 1808 u. 1810).
D = Deutscher Dichterwald von Kerner, Fouqué, Uhland und anderen (Tübingen 1813).
DM = Deutscher Musenalmanach, herausgegeben von Chamisso und Schwab (Leipzig 1833–39).

2. Gedichtsammlungen Eichendorffs.

GI = Anhang von Liedern und Romanzen zur Erstausgabe des „Taugenichts" (Berlin 1826).
GII = Gedichte (Berlin 1837).
GIII = Bd. 1 (Gedichtband) der „Werke" (Berlin 1841).
GIV = Bd. 1 (Gedichtband) der „Sämtlichen Werke" (2. Aufl. [der „Werke"], Leipzig 1864).

3. Einzelne Werke Eichendorffs.

AuG = Ahnung und Gegenwart. Ein Roman (Nürnberg 1815).
Ma = Das Marmorbild. Eine Novelle. In Fouqués „Frauentaschenbuch" (Nürnberg 1819).
Ta = Aus dem Leben eines Taugenichts (Berlin 1826).
Fr = Die Freier. Lustspiel in drei Aufzügen (Stuttgart 1833).
Dü = Das Schloß Dürande. In der „Urania" (Leipzig 1837).
Za = Die Zauberei im Herbste. Ein Märchen. Aus dem Nachlaß herausg. von W. Kosch (Köln 1906).

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
1807 (?)	Fraue, in den blauen Tagen I, 165 . . .	*GII*, 1837
1808	Ach! wie iſt es doch gekommen I, 102 . .	» »
»	Schon vor vielen, vielen Jahren I, 223 . .	*A*, 1808
»	Wenn trübe Schleier alles grau I, 199 . .	» »
»	Ich ſpielt', ein frohes Kind I, 105	» »
Ende **1808**	So viele Quellen von den Bergen I, 111 .	1833

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
Ende **1808**	Ein Wunderland ist oben I, 112; II, 133 .	*AuG*, 1815
» »	Wer einmal tief und durstig hat I, 112 . .	*GII*, 1837
» »	Nicht Träume sind's I, 113	» »
» »	Ihm ist's verliehen I, 113	» »
» »	Es ging Maria in den Morgen hinein I, 198	» »
1808 (?)	Vöglein in den sonn'gen Tagen I, 102 . .	» »
»	Ewig Träumen von den Fernen I, 104 . .	» »
1807-08	Wenn wie Klänge nahn und fliehen I, 103	» »
» »	Waldhorn bringt Kund getragen I, 116 . .	» »
» »	Aus der Kluft treibt mich das Bangen II, 308	*Za*, 1906
» »	Über gelb' und rote Streifen II, 312 . . .	» »
» »	Da die Welt zur Ruh' gegangen I, 234 . .	*GII*, 1837
1809 (?)	Soldat sein ist gefährlich I, 120	» »
»	Wann die Bäume blühn und sprossen I, 171 .	» »
»	Vor mir liegen deine Zeilen I, 132. . . .	» »
»	Ist hell der Himmel, heiter alle Wellen I, 134	» »
»	Da woben bunt und bunter I, 134	*GI*, 1826
»	Mit vielem will die Heimat I, 133	*GII*, 1837
»	Schalkhafte Augen reizend I, 133	» »
1808-09 (?)	Es war ein zartes Vögelein I, 235	» »
1810	Da fahr' ich still im Wagen I, 80.	» »
»	Wenn die Bäume lieblich rauschen I, 115 .	» »
»	Decket Schlaf die weite Runde I, 135 . . .	» »
»	Seh' ich im verfallnen dunkeln I, 136 . .	» »
»	O Gegenwart, wie bist du schnelle I, 137 .	» »
»	Heimwärts kam ich spät gezogen I, 137 . .	» »
»	Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz I, 140.	» »
»	Was soll ich, auf Gott nur bauend I, 140 .	» »
»	Ist denn alles ganz vergebens? I, 141 . .	» »
»	Wer hat dich, du schöner Wald I, 142. . .	» »
nach Okt. **1810**	Ich geh' durch die dunklen Gassen I, 81 . .	» »
» » »	Ach, Liebchen, dich ließ ich zurücke I, 82 . .	» »
» » »	Mit meinem Saitenspiele I, 84	» »
1810 (?)	Wolken, wälderwärts gegangen I, 83 . . .	» »
»	So eitel künstlich haben sie verwoben I, 111	» »
»	Könnt's jemals denn verblühen I, 125 . . .	» »
1809-10	Soll ich dich denn nun verlassen I, 207 . .	» »
1811	Ich reise übers grüne Land I, 67	» »
bis Ende **1811**	Die Jäger ziehn in grünen Wald II, 13 . .	*AuG*, 1815
» » »	Grüß euch aus Herzensgrund II, 17 . . .	» »
» » »	Es reitet nachts auf einem braunen Roß II, 22	» »
» » »	Wär' ich ein muntres Hirschlein schlank II, 25	» »
» » »	Frühmorgens durch die Winde fühl II, 29.	» »
» » »	Die Welt ruht still im Hafen II, 35 . . .	» »
» » »	Obschon ist hin der Sonnenschein II, 46. .	» »
» » »	Zwischen Bergen, liebe Mutter II, 50. . .	» »
» » »	Ich hab' manch Lied geschrieben II, 56 . .	» »
» » »	Ach, von dem weichen Pfühle II, 59 . . .	» »
» » »	Der Liebende steht träge auf II, 63 . . .	» »
» » »	Der Tanz, der ist zerstoben II, 68	» »

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
bis Ende **1811**	Stand ein Mädchen an dem Fenster II, 69	*AuG*,1815
» » »	Das Fräulein ist ein schönes Kind II, 79 .	» »
» » »	Was wollt ihr in dem Walde haben II, 83 .	» »
» » »	Schlafe, Liebchen, weils auf Erden II, 90 .	» »
» » »	Es waren zwei junge Grafen II, 90 . . .	» »
» » »	Schlag' mit den flamm'gen Flügeln II, 92	» »
» » »	Der fleiß'gen Wirtin vor dem Haus II, 108	» »
» » »	O Täler weit, o Höhen II, 110	» »
» » »	Die arme Schönheit irrt auf Erden II, 119	» »
» » »	Laue Luft kommt blau geflossen II, 124 . .	» »
» » »	Hat nun Lenz die silbern Bronnen II, 132	» »
» » »	Weit in einem Walde droben II, 135 . . .	» »
» » »	Lustig auf den Kopf, mein Liebchen II, 154	» »
» » »	Wenn die Sonne lieblich schiene II, 158 .	» »
» » »	Vergangen ist der lichte Tag II, 159 . . .	» »
» » »	Wann der kalte Schnee vergangen II, 170	» »
» » »	Es weiß und rät es doch keiner II, 173 . .	» »
» » »	Ich kann wohl manchmal singen II, 176 .	» »
» » »	Es ist schon spät, es wird schon kalt II, 183	» »
» » »	Wir sind so tief betrübt II, 185	» »
» » »	Einsiedler will ich sein und einsam II, 193	» »
» » »	Dämmrung will die Flügel spreiten II, 200	» »
» » »	In goldner Morgenstunde II, 201	» »
» » »	In stiller Bucht, bei finstrer Nacht II, 212 .	» »
» » »	Mein Schatz, das ist ein kluges Kind II, 213	» »
» » »	In einem kühlen Grunde II, 225	*D*, 1813
» » »	Hoch über den stillen Höhen II, 230 . . .	*AuG*,1815
» » »	Die Muhme, die saß beim Feuer II, 231 .	» »
» » »	Ein Stern still nach dem andern fällt II, 256	» »
» » »	Ich hab' gesehn ein Hirschlein II, 270 . .	» »
» » »	Nachts durch die stille Runde II, 276 . . .	» »
» » »	Nächtlich dehnen sich die Stunden II, 280 .	» »
» » »	Laß, mein Herz, das bange Trauern II, 282	» »
» » »	O könnt' ich mich niederlegen II, 290 . . .	» »
» » »	Es stand ein Fräulein II, 291	» »
» » »	Im Wind verfliegen sah ich II, 293 . . .	» »
» » »	Wo treues Wollen, redlich Streben II, 294	» »
» » »	Kühle auf dem schönen Rheine II, 296 . .	» »
1808-11	Wen hat nicht einmal Angst befallen I, 212	*G*II, 1837
vor Juli **1812**	Sind's die Häuser, sind's die Gassen? I, 85	*D*, 1813
1810-12	Lied, mit Tränen halb geschrieben I, 81 .	*G*II, 1837
» »	Grün war die Weide I, 82	» »
1810-12 (?)	Fliegt der erste Morgenstrahl II, 392 . . .	*Ta*, 1826
1813	Gebannt im stillen Kreise I, 143	1816
»	Steig' aufwärts, Morgenstunde! I, 143 . .	1818
»	So rückt denn in die Runde I, 145	*G*II, 1837
1813 (?)	Silbern Ströme ziehn herunter I, 147 . .	» »
»	Ich hört' viel Dichter klagen I, 148 . . .	» »
1811-13 (?)	Es qualmt der eitle Markt in Staub I, 188	» »
» »	Ein alt Gemach I, 188	» »

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
vor **1814**	Schon wird es draußen licht auf Berg I, 183	*GII*, 1837
1814	Windsgleich kommt der wilde Krieg I, 149	» »
»	Mein Gewehr im Arme steh' ich I, 149 . .	» »
»	Du warst so herrlich anzuschauen I, 242 . .	*GI*, 1826
Juni **1814** (?)	Schlaf' ein, mein Liebchen, schlaf' ein I, 148	*GII*, 1837
Ende **1814**	Denkst du noch jenes Abends I, 181 . . .	» »
vor25.Dez.**1814**	Durch des Meeres Schlosses Hallen I, 228	1816
» » » »	Wünsche sich mit Wünschen schlagen I, 126	»
» » » »	Nächtlich in dem stillen Grunde I, 252 . .	»
1814 (?)	Kastagnetten lustig schwingen I, 173 . . .	»
»	Denk' ich, du Stille I, 182	*GI*, 1826
»	Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch I, 122	1818
»	Der Jugend Glanz, der Sehnsucht I, 164 .	*GII*, 1837
1812-14	Über Bergen, Fluß und Talen I, 86 . . .	» »
1813-14	Hoch über euren Sorgen I, 168	» »
1815	Was Großes sich begeben I, 150	» »
1814-15	Wunderliche Spießgesellen I, 156	» »
bis **1815**	Was klingt mir so heiter II, 327	1816
1815-16 (?)	Gestürzt sind die goldenen Brücken I, 201 .	*GII*, 1837
1817	Aus stiller Kindheit unschuldiger Hut I, 98	» »
bis März **1817**	Schweigt der Menschen II, 397; II, 439 .	*Ta*, 1826
» » »	Wer in die Fremde will wandern II, 406 .	» »
» » »	Wenn ich ein Vöglein wär' II, 414 . . .	» »
» » »	Wem Gott will rechte Gunst erweisen II, 364	» »
» » »	Wohin ich geh' und schaue II, 367; II, 370	» »
» » »	Jeder nennet froh die Seine II, 326 . . .	*Ma*, 1819
» » »	Wie kühl schweift sich's II, 333.	» »
» » »	Was weckst du, Frühling, mich II, 338 . .	» »
» » »	Über die beglänzten Gipfel II, 344. . . .	» »
» » »	Still in Luft II, 347	» »
» » »	Vergangen ist die finstre Nacht II, 356 .60	» »
» » »	Von kühnen Wunderbildern II, 357 . . .	» »
» » »	Hier bin ich Herr! Gegrüßt das Licht II, 3 .	» »
1817 (?)	Wandern lieb' ich für mein Leben I, 67 .	1826
bis **1818**	Es zogen zwei rüst'ge Gesellen I, 107. . .	1818
» »	Das Leben draußen ist verrauschet I, 203 .	»
1819	Solange Recht regiert I, 115	*GII*, 1837
1820 (?)	Zwischen Akten, dunkeln Wänden I, 154 .	» »
»	Vögelein munter I, 174	» »
1822	Dein Wille, Herr, geschehe I, 208	» »
1823 (?)	Altdeutsch! — Altdeutsch? I, 152	» »
»	Wenn ins Land die Wetter dängen I, 222 .	*GIII*, 1841
1822-23	O Maria, meine Liebe I, 199	*GII*, 1837
1820-25	Juchheisa! und ich führ' den Zug I, 155 .	» »
1820-26	Die treuen Berg' stehn auf der Wacht II, 429	*Ta*, 1826
» »	Nach Süden nun sich lenken II, 437 . . .	» »
bis **1826**	Steig' nur, Sonne I, 169	*GI*, »
» »	Wenn zwei geschieden sind von Herz I, 189	» »
» »	Ich wandre durch die stille Nacht I, 66 . .	»
» »	Mürrisch sitzen sie und maulen I, 69 . . .	»

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
bis **1826**	Durch Feld und Buchenhallen I, 70 . . .	1826
1828	Unten endlos nichts als Wasser I, 226 . .	*GII*, 1837
»	Staunend auf den Götterſitzen I, 227 . . .	» »
bis **1828**	Es schauert der Wald vor Luſt I, 187 . . .	1828
» »	Gewalt'ges Morgenrot I, 188	»
» »	Die Abendglocken klangen I, 196	»
» »	Aus schweren Träumen I, 223	»
1830 (?)	Vom Grund bis zu den Gipfeln I, 65 . .	1831
»	Aus Wolken, eh im nächt'gen Land I, 211	»
bis **1830**	Ich ging bei Nacht einſt über Land I, 170	1830
1820-30	Aktenſtöße nachts verſchlingen I, 122 . . .	*GII*, 1837
1831 (?)	Nicht mehr in Waldesſchauern I, 127 . . .	*DM*, 1833
1832	Das Kindlein ſpielt draußen I, 190 . . .	*GII*, 1837
»	Als ich nun zum erſten Male I, 191 . . .	*DM*, 1834
»	Was iſt mir denn ſo wehe? I, 192	» »
»	Das iſt's, was mich ganz verſtöret I, 192 .	» »
»	Freuden wollt' ich dir bereiten I, 193 . .	» 1835
»	Ich führt' dich oft ſpazieren I, 193 . . .	» »
»	Die Welt treibt fort ihr Weſen I, 193 . .	» »
»	Von fern die Uhren ſchlagen I, 194 . . .	» »
»	Dort iſt ſo tiefer Schatten I, 195	» »
»	Mein liebes Kind, ade! I, 195	1837
1832 (?)	Es wandelt, was wir ſchauen I, 206 . . .	*GII*, »
»	Nun legen ſich die Wogen I, 207	» »
»	Wie ſchön, hier zu verträumen I, 87 . . .	1834
bis **1833**	Es geht wohl anders, als du meinſt I, 92 .	1833
» »	Lindes Rauſchen in den Wipfeln I, 95 . .	»
» »	Bleib bei uns! II, 167	»
» »	Aus der Heimat hinter Blitzen rot I, 195 .	»
» »	Der Wintermorgen glänzt ſo klar I, 99 . .	*DM*, »
» »	Auf die Dächer zwiſchen blaſſen I, 178 . .	» »
» »	Mir träumt', ich ruhte wieder I, 186 . . .	» »
» »	Vom Münſter Trauerglocken klingen I, 215	» »
» »	Ihr habt den Vogel gefangen I, 107 . . .	»
» »	Jetzt mußt du rechts dich ſchlagen I, 188 .	»
» »	Wenn die Nacht vor Altersſchwächen I, 312	*Fr*, »
» »	Offen ſtehen Fenſter, Türen I, 321 . . .	» »
» »	O ihr Güt'gen und Charmanten I, 332 . .	» »
» »	Einſtens, da ich Luſt bekam I, 346	» »
» »	Daß ein Wald finſter iſt I, 347	» »
» »	Ich ſprach wieder: „Bin ich nicht I, 347 .	» »
1834	Ade, mein Schatz, du mocht'ſt mich I, 71 .	1864
1830-34	Du weißt's, dort in den Bäumen I, 123 .	*GII*, 1837
bis **1834**	Herz, in deinen ſonnenhellen I, 92	*DM*, 1834
» »	Was willſt auf dieſer Station I, 93 . . .	» »
» »	O wunderbares, tiefes Schweigen I, 200 .	» »
» »	Wenn alle Wälder ſchliefen I, 255	» »
» »	Bei dem angenehmſten Wetter I, 71 . . .	»
» »	Zwei Muſikanten ziehn daher I, 80	»
» »	Es ſchienen ſo golden die Sterne I, 86 . .	»

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
bis **1834**	Es rauschen die Wipfel und schauern I, 90 .	1834
» »	Die fernen Heimathöhen I, 95	»
» »	Wer steht hier draußen? Macht auf I, 96 .	»
» »	Was das für ein Erzähler ist I, 97	»
» »	Hörst du nicht die Bäume rauschen I, 124 .	»
» »	Ich wollt' im Walde dichten I, 125	»
» »	Lieder schweigen jetzt und klagen I, 177 . .	»
» »	Vor dem Schloß in den Bäumen I, 241 .	»
» »	Sie stand wohl am Fensterbogen I, 247 . .	»
1835	Und wenn es einst dunkelt I, 205	*G*II, 1837
»	Der Mondenschein verwirret I, 236 . . .	*DM*, »
»	Bin ein Feuer hell, das lodert I, 237 . . .	*G*II, »
»	Komm, Trost der Welt, du stille Nacht I, 210	*DM*, »
»	Von Bretagnes Hügeln, die das Meer I, 248	» »
1835 (?)	Die Höhn und Wälder schon steigen I, 190	*G*II, »
1836	O große, heldenmüt'ge Zeit I, 156	*G*III,1864
1834-36 (?)	Ein Gems auf dem Stein II, 448	*Dü*, 1837
» »	Gut' Nacht, mein Vater und Mutter II, 451	» »
» »	Wär's dunkel, ich läg' im Walde II, 473 .	» »
» »	Meine Schwester, sie spielt II, 481	» »
» »	Es ist nun Herbst gekommen II, 457 . . .	» »
» »	Am Himmelsgrund schienen II, 465 . . .	» »
bis **1836**	Es zog eine Hochzeit den Berg entlang I, 66	*DM*,1836
» »	Schon kehren die Vögel wieder ein I, 186 .	» »
» »	Die Nacht war kaum verblühet I, 213 . .	» »
1830-37	Studieren will nichts bringen I, 172 . . .	*G*II, 1837
» »	Nacht ist wie ein stilles Meer I, 172 . . .	» »
1835-37	Der Wald wird falb, die Blätter I, 175 . .	» »
bis **1837**	Bist du manchmal auch verstimmt I, 68 . .	*DM*, »
» »	Singen kann ich nicht wie du I, 101 . . .	» »
» »	Es haben viel Dichter gesungen I, 131 . .	» »
» »	Was du gestern frisch gesungen I, 163 . .	» »
» »	Es hat die Nacht geregnet I, 170	» »
» »	Lust'ge Vögel in dem Wald I, 185	» »
» »	Das Kind ruht aus vom Spielen I, 206 .	» »
» »	Leben kann man nicht von Tönen I, 119 .	»
» »	„Sei antik doch, sei teutonisch! I, 121 . . .	»
» »	Viele Boten gehn und gingen I, 65 . . .	*G*II, »
» »	Frühmorgens durch die Klüfte I, 78 . . .	» »
» »	Wenn Fortuna spröde tut I, 78	» »
» »	Ich ruhte aus vom Wandern I, 89	» »
» »	Die Lerche grüßt den ersten Strahl I, 93 .	» »
» »	Der Sturm geht lärmend um das Haus I, 93	» »
» »	Ewig muntres Spiel der Wogen I, 94 . .	» »
» »	Der Wandrer von der Heimat weit I, 94 .	» »
» »	Ich hör' die Bächlein rauschen I, 96 . . .	» »
» »	Das ist das Flügelpferd I, 107	» »
» »	„O Frühling, wie bist du helle I, 109 . .	» »
» »	Wenn sich der Sommermorgen I, 118 . .	» »
» »	Für alle muß vor Freuden I, 124	» »

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
bis **1837**	Es ist von Klang und Düften I, 128 . . .	*G*II, 1837
» »	Wo ruhig sich und wilder I, 132	» »
» »	Kühl rauschend unterm hellen I, 151 . . .	» »
» »	Liebe, wunderschönes Leben I, 164	» »
» »	Läuten kaum die Maienglocken I, 166 . . .	» »
» »	Ochse, wie bist du so stattlich I, 169 . . .	» »
» »	Wohlgerüstet war ich kommen I, 171 . . .	» »
» »	Fernher ziehn wir durch die Gassen I, 175	» »
» »	Willkommen, Liebchen I, 179	» »
» »	Herz, mein Herz, warum so fröhlich I, 179	» »
» »	Übern Garten durch die Lüfte I, 180 . . .	» »
» »	Brech' der lustige Sonnenschein I, 185 . .	» »
» »	O Herbst, in linden Tagen I, 185	» »
» »	Wie dem Wanderer in Träumen I, 189 . .	» »
» »	Andre haben andre Schwingen I, 198 . .	» »
» »	Vergeht mir der Himmel I, 201	» »
» »	Kein Stimmlein noch schallt von allen I, 202	» »
» »	Wie rauscht so sacht I, 203	» »
» »	Und wenn die Lerche hell anstimmt I, 204	» »
» »	Wie von Nacht verhangen I, 204	» »
» »	Gott, inbrünstig möcht ich beten I, 206 . .	» »
» »	Man setzt uns auf die Schwelle I, 208 . .	» »
» »	Wie ein todeswunder Streiter I, 209 . . .	» »
» »	So laß herein nun brechen I, 209	» »
» »	Wie oft wollt' mich die Welt ermüden I, 209	» »
» »	Glaube stehet still erhoben I, 210	» »
» »	Es war, als hätt' der Himmel I, 211 . . .	» »
» »	Es rauschte leise in den Bäumen I, 214 . .	» »
» »	Markt und Straßen stehn verlassen I, 215 .	» »
» »	Gar viel hab' ich versucht, gekämpft I, 216	» »
» »	Ich sah im Mondschein liegen I, 233 . . .	» »
» »	Vom Dorfe schon die Abendglocken I, 238 .	» »
» »	Mond, der Hirt, lenkt seine Herde I, 239 .	» »
» »	Vater und Kind sind gestorben I, 243 . . .	» »
» »	Die Burg, die liegt verfallen I, 247 . . .	» »
» »	Ade nun, liebe Lieder I, 257	» »
bis **1838**	Du liebe, treue Laute I, 196	*DM*, 1838
» »	Es fiedeln die Geigen I, 256	» »
1839	Der Wald, der Wald! daß Gott ihn I, 90 .	1841
»	Es ist ein Land, wo die Philister I, 130 . .	*G*III, »
»	Laß, Leben, nicht so wild die Locken I, 157	1840
»	Das ist der alte Baum nicht mehr I, 157 .	»
»	's war doch wie ein leises Singen I, 168 .	*G*III, 1841
»	Verschneit liegt rings die ganze Welt I, 217	» »
»	Mein Gott, dir sag' ich Dank I, 218 . . .	» »
»	Posthorn, wie so keck und fröhlich I, 218 .	» »
»	Gestern stürmt's noch, und am Morgen I, 218	» »
»	Es ist ein Meer, von Schiffen irr' I, 219 .	» »
»	Wie wird nun alles so stille wieder! I, 220	» »
»	Länger fallen schon die Schatten I, 220 . .	» »

Entstehung	Anfangsworte nebst Band und Seite unserer Ausgabe	Erster Druck
1839	Von Jerusalem die Warten I, 232	*GIII*, 1841
»	Still bei Nacht fährt manches Schiff I, 241	» »
»	Es glänzt der Tulpenflor I, 255	1840
»	Ich rufe vom Ufer I, 260	*GIII*, 1841
»	Schwirrend Tamburin, dich schwing' I, 262	» »
»	Wie so zierlich in dem Saale I, 262 . . .	» »
»	Blanker seid ihr, meine Herrin I, 263 . . .	» »
»	Eine Jungfrau wandert einsam I, 264 . .	» »
»	In Paris saß Donna Alda I, 265	» »
»	Falke war im Wald verflogen I, 267 . . .	» »
1839 (?)	In der Hand den Bogen haltend I, 258 .	*GIV*, 1864
»	Wieder ist der Mai erschienen I, 259 . . .	» »
»	Lau in der Liebe mag ich nimmer I, 268 .	» »
»	Im Winde fächeln I, 269	» »
bis **1839**	Du sahst die Fei ihr goldnes Haar I, 101 .	*DM*, 1839
» »	Kaiserkron' und Päonien rot I, 240	»
1840	Nächtlich wandern alle Flüsse I, 217 . . .	*GIII*, 1841
bis **1840**	Bevor er in die blaue Flut gesunken I, 219	1840
bis **1841**	Wann der Hahn kräht auf dem Dache I, 93	1841
» »	Ich weiß nicht, was das sagen will I, 94 .	»
» »	Blonder Ritter, blonder Ritter I, 155 . . .	»
» »	Im Osten graut's, der Nebel fällt I, 129 .	*GIII*, »
» »	Weit tiefe, bleiche, stille Felder I, 216 . .	» »
bis **1857**	Stände noch das Feld im Flore I, 88 . .	1859
» »	Europa, du falsche Kreatur I, 72	*GIV*, 1864
» »	Auf einmal stößt das Schiff ans Land I, 73	» »
» »	Ade, du Küste mit den falschen Sorgen I, 92	» »
» »	Ade, ihr Felsenhallen I, 97	» »
» »	Drüben von dem sel'gen Lande I, 114 . .	» »
» »	Laß dich die Welt nicht fangen I, 114 . .	» »
» »	Denkst du des Schlosses noch I, 117 . . .	» »
» »	Ich stehe in Waldesschatten I, 128	» »
» »	Wo aber werd' ich sein im künft'gen I, 130	» »
» »	Es fährt die Welt mit Dampf I, 158 . . .	» »
» »	Die wilden Wasser, sagt man I, 158 . . .	» »
» »	Hervor jetzt hinter euren rost'gen I, 159 .	» »
» »	Die alten Türme sah man längst schon I, 159	» »
» »	Weh, du Land, das keck mich bannte I, 160	» »
» »	Sonnenglanz lag überm Garten I, 161 . .	» »
» »	Prinz Rokoko, hast die Gassen I, 162 . . .	» »
» »	In der stillen Pracht I, 167	» »
» »	Hörst du nicht die Quellen gehen I, 181 . .	» »
» »	Ich wollt' in Liedern oft dich preisen I, 184	» »
» »	Hoch mit den Wolken geht der Vögel I, 187	» »
» »	Trennung ist wohl Tod zu nennen I, 197 .	» »
» »	Was blieb dir nun nach soviel Müh' I, 221	» »

Alphabetisches Verzeichnis

der Überschriften und Anfänge aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte.

Abend 201.
Abendständchen (Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden) II, 90.
Abschied (Laß Leben, nicht so) 157.
Abschied (O Täler weit, o Höhen) II, 110.
Abschiedstafel 145.
Ach, Liebchen, dich ließ ich 82.
Ach, von dem weichen Pfühle II,59.
Ach! wie ist es doch gekommen 102.
Ade, du Küste 92.
Ade, ihr Felsenhallen 97.
Ade, mein Schatz, du mocht'st 71.
Ade nun, liebe Lieder 257.
Aktenstöße nachts verschlingen 122.
Als ich nun zum ersten Male 191.
Altdeutsch! — Altdeutsch? 152.
Am Himmelsgrund schießen (Der Bote) II, 465.
An den heiligen Joseph 199.
Andenken 188.
An denselben 133.
An der Grenze (Die treuen Berg stehn auf der Wacht) II, 429.
An die Dichter (Wo treues Wollen, redlich Streben) II, 294.
An die Entfernte 183.
An die Freunde 164.
An die heilige Mutter 222.
An die Lützowschen Jäger 156.
An die Meisten 141.
An die Tiroler 140.
Andre haben andre Schwingen 198.
An eine Tänzerin 173.
An Fräulein ... 133.
Anklänge 164.
An L... 132.
An Luise 184.
An meinem Geburtstage 161.
An meinen Bruder (Die Heimat) 117.
An meinen Bruder (Heimweh) 123.
An meinen Bruder zum Abschied 143.
Auch ein Gedicht? 154.
Aufblick 201.
Aufbruch 146.
Auf dem Rhein (Kühle auf dem schönen Rheine) II, 296.
Auf dem Schwedenberge 134.
Auf der Feldwacht 148.
Auf die Dächer zwischen blassen 178.
Auf einmal stößt das Schiff 73.
Aufgebot 116.
Auf meines Kindes Tod 190.
Auf offener See 92.
Aus dem Spanischen 258.
Aus der Heimat hinter 195.
Aus der Kluft treibt mich II, 308.
Aus schweren Träumen fuhr ich 223.
Aus stiller Kindheit 98.
Aus Wolken, eh im nächt'gen 211.

Bei dem angenehmsten Wetter 17.
Bei Waldesrauschen, kühnem 140.
Bevor er in die blaue Flut 219.
Bin ein Feuer hell, das lodert 237.
Bist du manchmal auch 68.
Blanka 263.
Blanker seid Ihr, meine Herrin 263.
Bleib bei uns! wir haben 167.
Blonder Ritter 155.
Blonder Ritter, blonder Ritter 155.
Brech' der lustige Sonnenschein 185.

Da die Welt zur Ruh' gegangen 235
Da fahr' ich still im Wagen 80.
Da hoben bunt und bunter 134.

Dämmrung will die Flügel spreiten (Zwielicht) II, 200.
Dank 218.
Das Alter 187.
Das Fräulein ist ein schönes Kind II, 79.
Das Gebet 212.
Das ist das Flügelpferd 107.
Das ist der alte Baum nicht 157.
Das ist's, was mich ganz 192.
Das Kindlein spielt draußen 190.
Das Kind ruht aus 206.
Das kranke Kind 254.
Das Leben draußen 203.
Das Mädchen (Stand ein Mädchen) II, 69.
Das Schiff der Kirche 159.
Das Ständchen 178.
Das Waldfräulein 267.
Das Zaubernetz 165.
Das zerbrochene Ringlein (In einem kühlen Grunde) II, 225.
Daß im Wald finster ist 347.
Decket Schlaf die weite Runde 135.
Dein Wille, Herr, geschehe! 208.
Denk' ich, du Stille, an dein 183.
Denkst du des Schlosses noch 117.
Denkst du noch jenes Abends 181.
Der Abend (Schweigt der Menschen laute Lust) II, 397; II, 439.
Der alte Garten 240.
Der armen Schönheit Lebenslauf (Die arme Schönheit irrt auf Erden) II, 119.
Der Auswanderer 72.
Der Bote (Am Himmelsgrund schießen) II, 465.
Der Dichter (Ich weiß nicht, was) 94.
Der Dichter (1—6) 111.
Der Dichter [3] (Ein Wunderland ist oben) II, 133.
Der Einsiedler 210.
Der Entherzte 171.
Der fleiß'gen Wirtin II, 108.
Der Freiheit Klage 160.
Der Friedensbote 149.
Der frohe Wandersmann (Wem Gott will rechte Gunst) II, 364.
Der Gärtner (Wohin ich geh und schaue) II, 367; II, 370.
Der Gefangene (Ich kann wohl manchmal singen) II, 176.
Der Geist (Nächtlich dehnen sich die Stunden) II, 280.
Der Glücksritter 78.
Der Götter Irrfahrt 226.
Der himmlische Maler 211.
Der Hochzeitfänger 175.
Der Hochzeitstanz 262.
Der irre Spielmann 98.
Der Jsegrim 122.
Der Jäger Abschied 142.
Der Jugend Glanz 164.
Der Kehraus 256.
Der Knabe 234.
Der Kranke 174.
Der Kranke 207.
Der Liebende steht träge auf II, 63.
Der Mondenschein verwirret 236.
Der Morgen (Fliegt der erste Morgenstrahl) II, 392.
Der Musikant 67.
Der neue Rattenfänger 155.
Der Pilger (1—4) 208.
Der Pilger [3] (Schlag mit den flamm'gen Flügeln) II, 92.
Der Pilot 210.
Der Reitersmann (Hoch über den stillen Höhen) II, 230.
Der Schalk 166.
Der Schatzgräber 255.
Der Soldat 205.
Der stille Freier 239.
Der stille Grund 236.
Der Student 71.
Der Sturm geht lärmend 93.
Der Tanz, der ist gestorben (Wahl) II, 68.
Der Umkehrende [2] (Hier bin ich, Herr) II, 360.
Der Unbekannte 238.
Der Unverbesserliche 108.
Der Verirrte 241.
Der verirrte Jäger (Ich hab' gesehn ein Hirschlein) II, 270.
Der verspätete Wanderer 130.
Der verzweifelte Liebhaber 172.
Der Vögel Abschied 97.
Der Wachtturm 233.
Der Wald, der Wald! 90.
Der Wald wird kalb 175.
Der Wandrer von der Heimat 94.
Der Wintermorgen glänzt so klar 99.
Der zauberische Spielmann 252.
Dichterfrühling 115.

Dichterlos 124.
Die Abendglocken klangen 196.
Die alten Türme sah man 159.
Die Altliberalen 158.
Die arme Schönheit (Der armen Schönheit Lebenslauf) II, 119.
Die Braut 171.
Die Brautfahrt 228.
Die Burg, die liegt verfallen 247.
Die deutsche Jungfrau (Es stand ein Fräulein) II, 291.
Die Einsame (Die Welt ruht still im Hafen) II, 35.
Die Einsame [2] (Wär's dunkel, ich läg im Walde) II, 473.
Die falsche Schwester (Meine Schwester, die spielt an der Linde) II, 481.
Die fernen Heimathöhen 95.
Die Flucht der heiligen Familie220.
Die Gegend lag so helle 254.
Die Geniale (Lustig auf den Kopf) II, 154.
Die heilige Mutter 219.
Die Heimat 117.
Die Hochzeitsnacht (Nacht's durch die stille Runde) II, 276.
Die Höhn und Wälder schon 190.
Die Jäger ziehn in grünen Wald (Die Studenten) II, 13.
Die Jungfrau und der Ritter 264.
Die Kleine (Zwischen Bergen, liebe Mutter) II, 200.
Die Lerche grüßt den ersten 93.
Die Muhme, die saß beim Feuer II, 231.
Die Musikantin 262.
Die Nacht 87.
Die Nacht 172.
Die Nacht war kaum verblühet 213.
Die neuen Kameraden 148.
Die Nonne und der Ritter 235.
Die Spielleute 78.
Die Stille (Es weiß und rät es doch keiner) II, 173.
Die stille Gemeinde 248.
Die Studenten (Die Jäger ziehn in grünen Wald) II, 13.
Die Tiroler Nachtwache (In stiller Bucht) II, 212.
Die treuen Jag' stehn auf der Wacht (An der Grenze) II, 429.
Die Verlassene 247.
Die verlorene Braut 243.
Die weinende Braut 242.
Die Welt ruht (Die Einsame) II, 35.
Die Welt treibt fort ihr Wesen 193.
Die Werber 109.
Die wilden Wasser, sagt man 158.
Die wunderliche Prinzessin (Weit in einem Walde) II, 135.
Die Zauberin im Walde 223.
Die zwei Gesellen 107.
Don Garcia 258.
Donna Alda 265.
Dort ist so tiefer Schatten 195.
Drüben von dem sel'gen Lande 114.
Du liebe, treue Laute 196.
Durch! 114.
Durch des Meeresschlosses 228.
Durch Feld und Buchenhallen 70.
Du sahst die Fei ihr goldnes 101.
Du warst so herrlich 242.
Du weißt's, dort in den 123.

Echte Liebe 268.
Ein alt Gemach voll sinn'ger 188.
Eine Jungfrau wandert' einsam 264.
Ein' Gems (Übermut) II, 448.
Einsiedler will ich sein II, 193.
Einstens, da ich Lust bekam 346.
Ein Stern still (Morgenlied) II, 256.
Ein Wunderland ist oben 112.
Ein Wunderland (Der Dichter [3]) II, 133.
Eldorado 128.
Elfe 167.
Entgegnung 121.
Entschluß 143.
Ergebung 206.
Erinnerung 95.
Er reitet nachts auf einem braunen Roß (Nachtwanderer) II, 22.
Erwachen 215.
Es fährt die Welt mit Dampf 158.
Es fiedeln die Geigen 256.
Es geht wohl anders 92.
Es ging Maria in den Morgen 198.
Es glänzt der Tulpenflor 255.
Es haben viel Dichter gesungen 131.
Es hat die Nacht geregnet 170.
Es ist ein Land, wo die Philister 130.
Es ist ein Meer, von Schiffen 219.
Es ist nun der Herbst (Herbst) II, 457.
Es ist schon spät, es wird schon kalt (Waldgespräch) II, 183.

Es ist von Klang und Düften 128.
Es qualmt' der eitle Markt 188.
Es rauschen die Wipfel 90.
Es rauschte leise in den Bäumen 214.
Es schauert der Wald vor Lust 187.
Es schienen so golden die Sterne 86.
Es stand ein Fräulein (Die deutsche Jungfrau) II, 291.
Es wandelt, was wir schauen 206.
Es war, als hätt' der Himmel 211.
Es war ein zartes Vögelein 234.
Es waren zwei junge Grafen II, 90.
Es weiß und rät (Die Stille) II, 173.
Es zog eine Hochzeit dem Berg 66.
Es zogen zwei rüst'ge Gesellen 107.
Europa, du falsche Kreatur! 72.
Ewig muntres Spiel der Wogen 94.
Ewig Träumen 104.

Falke war im Wald verflogen 267.
Fernher ziehn wir 175.
Fliegt der erste Morgenstrahl (Der Morgen) II, 392.
Fraue, in den blauen Tagen 165.
Frau Venus (Was weckst du, Frühling) II, 338.
Freuden wollt' ich dir bereiten 193.
Frisch auf, mein Herz! 122.
Frische Fahrt (Laue Luft kommt blau geflossen) II, 124.
Frühe 129.
Frühling 204.
Frühlingsdämmerung 167.
Frühlingsmarsch 168.
Frühlingsnacht 180.
Frühling und Liebe 164.
Frühmorgens durch die Klüfte 78.
Frühmorgens durch die Winde kühl II, 29.
Für alle muß vor Freuden 124.

Gar viel hab' ich versucht 216.
Gebannt im stillen Kreise 143.
Gebet 140.
Gebet 206.
Geistliche Gedichte 198.
Gestern stürmt's noch 218.
Gestürzt sind die goldenen 201.
Gewalt'ges Morgenrot, weit 188.
Glaube stehet still erhoben 210.
Glück auf 216.
Glückliche Fahrt 126.
Glückliche Fahrt 179.
Glückwunsch 185.
Götterdämmerung [1] (Was klingt mir so heiter) II, 327.
Götterdämmerung [2] (Von kühnen Wunderbildern) II, 357.
Gottes Segen 206.
Gott, inbrünstig möcht' ich 206.
Grün war die Weide 82.
Grüß' euch (Steckbrief) II, 17.
Gute Nacht 190.
Gut' Nacht, mein Vater und Mutter II, 451.

Hat nun Lenz die silbern'n Bronnen II, 132.
Heimkehr (Wer steht hier) 96.
Heimkehr (Heimwärts kam ich) 137.
Heimwärts kam ich spät gezogen 137.
Heimweh (An meinen Bruder) 123.
Heimweh (Wer in die Fremde will wandern) II, 406.
Herbst (Es ist nun der Herbst gekommen) II, 457.
Hermanns Enkel 152.
Hervor jetzt hinter euren 159.
Herz, in deinen sonnenhellen 92.
Herz, mein Herz, warum 179.
Hier bin ich (Der Umkehrende [2]) II, 360.
Hippogryph 107.
Hoch mit den Wolken geht 187.
Hoch über den stillen Höhen (Der Reitersmann) II, 230.
Hoch über euren Sorgen 168.
Hörst du nicht die Bäume 124.
Hörst du nicht die Quellen 181.

Ich führt' dich oft spazieren 193.
Ich geh' durch die dunklen Gassen 81.
Ich ging bei Nacht einst 170.
Ich hab' gesehn (Der verirrte Jäger) II, 270.
Ich hab' manch Lied geschrieben (Klage) II, 56.
Ich hör' die Bächlein rauschen 96.
Ich hört' viel Dichter klagen 148.
Ich kann wohl manchmal singen (Wehmut) II, 176.
Ich reise übers grüne Land 67.
Ich rufe vom Ufer 260.
Ich ruhte aus vom Wandern 89.
Ich sah im Mondschein liegen 233.
Ich spielt', ein frohes Kind 105.

Ich sprach wieder: „Bin ich nicht 347.
Ich stehe in Waldesschatten 128.
Ich wandre durch die stille Nacht 66.
Ich weiß nicht, was das sagen 94.
Ich wollt' im Walde dichten 125.
Ich wollt' in Liedern oft dich 184.
Ihm ist's verliehn 113.
Ihr habt den Vogel gefangen 108.
Ihr habt es ja nicht anders 158.
Im Alter 220.
Im Herbst 175.
Im Osten graut's 129.
Im Walde 66.
Im Winde fächeln 269.
In der Fremde 80.
In der Fremde 195.
In der Hand den Bogen 258.
In der Nacht 203.
In der stillen Pracht 167.
In einem kühlen Grunde (Das zerbrochene Ringlein) II, 225.
In goldner Morgenstunde (Der Gefangene) II, 201.
In Paris saß Donna Alda 265.
In stiller Bucht, bei finstrer Nacht (Die Tiroler Nachtwache) II, 12.
In Wind verfliegen sah ich was wie Klagen (Mahnung) II, 293.
Ist denn alles ganz vergebens? 141.
Ist hell der Himmel 134.

Jägerkatechismus (Was wollt ihr in dem Walde) II, 83.
Jäger und Jägerin (Wär' ich ein muntres Hirschlein) II, 25.
Jeder nennet froh die Seine (Liebe in der Fremde) [1] II, 326.
„Jetzt mußt du rechts 88.
Juchheisa! und ich führ' 155.

Kaiserkron' und Päonien rot 240.
Kastagnetten lustig schwingen 173.
Kein Pardon 159.
Kein Stimmlein noch schallt 202.
Klage (Ich hab' manch Lied geschrieben) II, 56.
Klage (O könnt' ich mich niederlegen) II, 290.
Komm, Trost der Welt 210.
Könnt' es jemals denn 125.
Kriegslied 127.
Kühle auf dem schönen Rheine (Auf dem Rhein) II, 296.
Kühlrauschend unterm hellen 151.
Kurze Fahrt 218.

Länger fallen schon 220.
Laß das Trauern (Laß, mein Herz, das bange Trauern) II, 282.
Laß dich die Welt nicht fangen 114.
Laß, Leben, nicht so wild 157.
Laß, mein Herz, das bange Trauern (Laß das Trauern) II, 282.
Laue Luft (Frische Fahrt) II, 124.
Lau in der Liebe mag ich 268.
Läuten kaum die Maienglocken 166.
Leben kann man nicht 119.
Letzte Heimkehr 99.
Liebe in der Fremde [1] (Jeder nennet froh die Seine) II, 326.
Liebe in der Fremde [2] (Wie kühl schweift sich's) II, 333.
Liebe in der Fremde [3] (Über die beglänzten Gipfel) II, 344.
Liebe, wunderschönes Leben 164.
Lieber alles 120.
Lied des Armen 88.
Lied des Gefangenen 259.
Lied, mit Tränen halb 81.
Lieder schweigen jetzt 177.
Lindes Rauschen in den Wipfeln 95.
Lockung 124.
Lust'ge Vögel in dem Wald 185.
Lustig auf den Kopf, mein Liebchen (Die Geniale) II, 154.
Lustige Musikanten 90.

Mahnung (In Wind verfliegen sah ich) II, 293.
Mahnung (Was blieb dir nun) 221.
Man setzt uns auf die Schwelle 208.
Marias Sehnsucht 198.
Marienlied 199.
Markt und Straßen stehn 215.
Meinem Bruder 150.
Meine Schwester, sie spielt (Die falsche Schwester) II, 481.
Mein Gewehr im Arme steh' ich 148.
Mein Gott, dir sag' ich Dank 218.
Mein liebes Kind, ade! 195.
Mein Schatz II, 213.
Memento 115.
Mir träumt', ich ruhte wieder 186.
Mit meinem Saitenspiele 84.
Mittagsruh' 86.
Mit vielem will die Heimat 133.

Moderne Ritterschaft 156.
Mond, der Hirt, lenkt 239.
Mondnacht 211.
Morgengebet 200.
Morgengruß 169.
Morgenlied (Ein Stern still nach dem andern fällt) II, 256.
Morgenlied (Kein Stimmlein noch) 202.
Mürrisch sitzen sie und maulen 69.
Musikantengruß 80.

Nachklänge 185.
Nachruf 196.
Nach Süden (Wanderlied der Prager Studenten) II, 437.
Nachtfeier 135.
Nachtgebet 214.
Nacht ist wie ein stilles Meer 172.
Nächtlich dehnen sich die Stunden (Der Geist) II, 280.
Nächtlich in dem stillen Grunde 252.
Nächtlich wandern alle Flüsse 217.
Nachtlied (Vergangen ist der lichte Tag) II, 159.
Nachts 66.
Nachts 128.
Nachts durch die stille Runde (Die Hochzeitsnacht) II, 276.
Nachtwanderer (Er reitet nachts) II, 22.
Nachtzauber 181.
Neue Liebe 179.
Nicht mehr in Waldesschauern 127.
Nicht Träume sind's 113.
Nun legen sich die Wogen 207.

Obschon ist hin der Sonnenschein II, 46.
Ochse, wie bist du so stattlich 169.
Offen stehen Fenster, Türen 321.
„O Frühling, wie bist du helle 109.
O Gegenwart, wie bist du 137.
O große, heldenmüt'ge Zeit 156.
O Herbst, in linden Tagen 185.
O ihr Güt'gen und Charmanten 332.
O könnt' ich (Klage) II, 290.
O Maria, meine Liebe 199.
O Täler weit II, 110.
O wunderbares, tiefes 200.

Posthorn, wie so keck 218.
Prinz Rokoko, hast die Gassen 162.

Reiselied 70.
Rettung 105.
Romanzen 223.
Rückblick 125.
Rückkehr 84.
Ruhe der Nacht 149.
Ruhe in Gott 209.

Sängerfahrt 151.
Sängerleben 101.
Schalkhafte Augen reizend 133.
Schlaf' ein, mein Liebchen 149.
Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden (Abendständchen) II, 90.
Schlag' mit den flamm'gen Flügeln (Der Pilger [3]) II, 92.
Schlimme Wahl 101.
Schneeglöckchen 168.
Schon kehren die Vögel wieder 186.
Schon vor vielen, vielen Jahren 223.
Schon wird es draußen licht 182.
Schöne Fremde 90.
Schweigt der Menschen laute Lust (Der Abend) II, 397; II, 439.
Schwirrend Tamburin 262.
Seemanns Abschied 71.
Seh' ich im verfallnen dunkeln 136.
Sehnsucht 86.
Sehnsucht 102.
„Sei antik doch, sei teutonisch 121.
Seliges Vergessen 269.
Sie stand wohl 247.
Silbern' Ströme ziehn herunter 146.
Sind's die Häuser 85.
Singen kann ich nicht wie du 101.
So eitel künstlich haben sie 111.
Solange Recht regiert 115.
So laß herein nun brechen 209.
Soldat sein ist gefährlich 120
Soll ich dich denn nun verlassen 207.
Sonette [2] (Wir sind so tief betrübt) II, 185.
Sonnenglanz lag überm Garten 161.
Sonntag 213.
Sonst 255.
So rückt denn in die Runde! 145.
So viele Quellen von den 111.
Spaziergang 169.
Spruch 114.
Spruch 197.
Stammbuchblatt für M. H. 134.
Stand ein Mädchen an dem Fenster (Das Mädchen) II, 69.

Stände noch das Feld im Flore 88.
Staunend auf den Göttersitzen 227.
Steckbrief (Grüß euch aus Herzensgrund) II, 17.
Steig' aufwärts, Morgenstunde 143.
Steig nur, Sonne 169.
Sterbeglocken 207.
Still bei Nacht fährt 241.
Still in Luft II, 347.
Stilles Glück 170.
Stimmen der Nacht 216.
Studieren will nichts bringen 172.
's war doch wie ein leises 168.
Symmetrie 137.

Täuschung 89.
Terzett 118.
Todesluft 219.
Totenopfer 188.
Trennung 181.
Trennung ist wohl Tod 197.
Treue (Frisch auf, mein Herz) 122.
Treue (Wie dem Wanderer) 189.
Trost 131.

Über Bergen, Fluß und Talen 86.
Über die beglänzten Gipfel (Liebe in der Fremde [3]) II, 344.
Über gelb' und rote Streifen II, 312.
Übermut (Ein'ge auf dem Stein) II, 448.
Übern Garten durch die Lüfte 180.
Umkehr 119.
Und wenn die Lerche hell 204.
Und wenn es einst dunkelt 205.
Unfall 170.
Unmut 130.
Unten endlos nichts als Wasser 226.

Valet 257.
Vater und Kind gestorben 243.
Vergangen ist der lichte Tag (Nachtlied) II, 159.
Vergangen ist die finstre Nacht II, 356
Vergeht mir der Himmel 201.
Verloren 241.
Verlorene Liebe 177.
Verschneit liegt rings die ganze 217.
Vesper 196.
Viele Boten gehn und gingen 65.
Vögelein munter 174.
Vöglein in den sonn'gen Tagen 102.
Vom Dorfe schon 238.
Vom Grund bis zu den Gipfeln 65.
Vom heiligen Eremiten 232.
Vom Münster Trauerglocken 215.
Vom Strande 260.
Von Bretagnes Hügeln 248.
Von der deutschen Jungfrau (Es stand ein Fräulein) II, 291.
Von fern die Uhren schlagen 194.
Von Jerusalem die Warten 232.
Von kühnen Wunderbildern (Götterdämmerung [2]) II, 357.
Vorbei 157.
Vor dem Schloß 241.
Vor mir liegen deine Zeilen 132.

Wahl (Der Tanz, der ist zerstoben) II, 68.
Waldgespräch (Es ist schon spät) II, 183.
Waldhorn bringt Kund' 116.
Waldmädchen 237.
Walt' Gott! 218.
Wanderlied der Prager Studenten (Nach Süden nun sich lenken) II, 437.
Wanderlieder 65.
Wandern 65.
Wandern lieb' ich für mein Leben 67.
Wandersprüche 92.
Wann der Hahn kräht 93.
Wann der kalte Schnee vergangen II, 170.
Wann die Bäume blühn 171.
Wär' ich ein muntres Hirschlein (Jäger und Jägerin) II, 25.
Wär's dunkel, ich läg' im Walde (Die Einsame [2]) II, 473.
Was blieb dir nun 221.
Was das für ein Gezwitscher ist! 97.
Was du gestern frisch gesungen 163.
Was Großes sich begeben 150.
Was ist mir denn so wehe? 192.
Was klingt mir so heiter (Götterdämmerung) [1] II, 327.
Was soll ich, auf Gott nur 140.
Was weckst du (Frau Venus) II, 338.
Was willst auf dieser Station 93.
Was wollt Ihr in dem Walde haben (Jägerkatechismus) II, 83.
Wegweiser 88.
Weh, du Land, das keck mich 160.
Wehmut [1] (Ich kann wohl manchmal singen) II, 176.

Weihnachten 215.
Weit in einem Walde droben (Die wunderliche Prinzessin) II, 135.
Weit tiefe, bleiche, stille Felder 216.
Weltlauf 163.
Wem Gott will rechte Gunst (Der frohe Wandersmann) II, 364.
Wen hat nicht einmal Angst 212.
Wenn alle Wälder schliefen 255.
Wenn die Bäume lieblich 115.
Wenn die Klänge nahn 103.
Wenn die Nacht 312.
Wenn die Sonne lieblich II, 158.
Wenn Fortuna spröde tut 78.
Wenn ich ein Vöglein wär' II, 414.
Wenn ins Land die Wetter 222.
Wenn sich der Sommermorgen 118.
Wenn trübe Schleier alles grau 199.
Wenn zwei geschieden sind 189.
Wer einmal tief und durstig 112.
Wer hat dich, du schöner Wald 142.
Wer in die Fremde will wandern (Heimweh) II, 406.
Wer steht hier draußen? 96.
Wie dem Wanderer in Träumen 189.
Wieder ist der Mai erschienen 259.
Wie ein todeswunder Streiter 209.
Wie kühl schweift sich's (Liebe in der Fremde [2]) II, 333.
Wie oft wollt' mich die Welt 209.
Wie rauscht so sacht 203.
Wie schön, hier zu verträumen 87.
Wie so zierlich in dem Saale 262.
Wie von Nacht verhangen 204.
Wie wird nun alles so stille 220.
Willkommen, Liebchen, denn 179.
Windsgleich kommt der wilde 149.
Winter 204.
Winternacht 217.
Wir sind so tief betrübt, wenn wir auch scherzen (Sonette[2]) II, 185.
Wo aber werd' ich sein 130.
Wohin ich geh' und schaue (Der Gärtner) II, 370; II, 367.
Wohlgerüstet war ich kommen 171.
Wolken, wälderwärts gegangen 83.
Wo ruhig sich und wilder 132.
Wo treues Wollen, redlich Streben (An die Dichter) II, 294.
Wunderliche Spießgesellen 156.
Wünsche sich mit Wünschen 126.

Zauberblick 247.
Zeitlieder 132.
Zorn 136.
Zur Hochzeit 97.
Zweifel 125.
Zwei Musikanten ziehn daher 80.
Zwielicht (Dämmerung will die Flügel) II, 200.
Zwischen Akten, dunkeln 154.
Zwischen Bergen, liebe Mutter (Die Kleine) II, 50.

Inhalt.

Vorwort 5

Eichendorffs Leben und Werke 9

I. Des Lebens Ablauf 11

II. Stationen 31

Gedichte.

Einleitung des Herausgebers 63

Wanderlieder.

Wandern 65
Im Walde 66
Nachts 66
Der Musikant (1—4) 67
Reiselied 70
Der Student 71
Seemanns Abschied 71
Der Auswanderer (1. 2.) . . 72
Der Glücksritter 78
Die Spielleute 78
Musikantengruß 80
In der Fremde (1—6) . . . 80
Rückkehr (1. 2.) 84
Sehnsucht 86
Mittagsruh' 86
Die Nacht 87
Wegweiser 88
Lied des Armen 88
Täuschung 89
Schöne Fremde 90
Lustige Musikanten 90
Auf offener See 92
Wandersprüche (1—8) 92
Der Dichter 94
Erinnerung (1—3) 95
Heimkehr 96
Zur Hochzeit 97
Der Vögel Abschied 97
Der irre Spielmann 98
Letzte Heimkehr 99

Sängerleben.

Schlimme Wahl 101
Sehnsucht (1—4) 102
Rettung 105
Hippogryph 107
Die zwei Gesellen 107
Der Unverbesserliche 108
Die Werber 109
Der Dichter (1—6) 111
Spruch 114
Durch! 114
Memento 115
Dichterfrühling 115
Aufgebot 116
Die Heimat (An meinen Bruder) 117
Terzett 118
Umkehr 119
Lieber alles 120
Entgegnung 121
Der Jegrim 122
Treue 122
Heimweh (An meinen Bruder) 123
Dichterlos 124
Lockung 124
Rückblick 125
Zweifel 125
Glückliche Fahrt 126
Kriegslied 127
Nachts 128

Eldorado 128
Frühe 129
Unmut 130
Der verspätete Wanderer . . 130
Trost 131

Zeitlieder.

An L. 132
An denselben 133
An Fräulein 133
Stammbuchblatt für M. H. . 134
Auf dem Schwedenberge bei Lubowitz 134
Nachtfeier 135
Zorn 136
Symmetrie 137
Heimkehr 137
Gebet 140
An die Tiroler 140
An die Meisten 141
Der Jäger Abschied 142
Entschluß 143
An meinen Bruder zum Abschied 1813 143
Abschiedstafel 145
Aufbruch 146
Die neuen Kameraden . . . 148
Auf der Feldwacht 148
Ruhe der Nacht 149
Der Friedensbote 149
Meinem Bruder 150
Sängerfahrt 151
Hermanns Enkel 152
Auch ein Gedicht? 154
Der neue Rattenfänger . . 155
Blonder Ritter 155
An die Lützowschen Jäger . . 156
Moderne Ritterschaft 156
Vorbei 157
Abschied 157
Die Altliberalen 158
Ihr habt es ja nicht anders haben wollen 158
Kein Pardon 159
Das Schiff der Kirche . . . 159
Der Freiheit Klage 160
An meinem Geburtstage . . 161
Prinz Rokoko 162
Weltlauf 163

Frühling und Liebe.

Anklänge 164
Das Zaubernetz 165
Der Schalk 166
Frühlingsdämmerung . . . 167
Elfe 167
Frühlingsmarsch 168
Schneeglöckchen 168
Spaziergang 169
Morgengruß 169
Unfall 170
Stilles Glück 170
Der Entherzte 171
Die Braut 171
Der verzweifelte Liebhaber . 172
Die Nacht 172
An eine Tänzerin 173
Der Kranke 174
Im Herbst 175
Der Hochzeitsänger 175
Verlorene Liebe 177
Das Ständchen 178
Glückliche Fahrt 179
Neue Liebe 179
Frühlingsnacht 180
Nachtzauber 181
Trennung (1. 2.) 181
An die Entfernte 183
An Luise 184
Glückwunsch 185
Nachklänge (1—5) 185
Das Alter 187

Totenopfer.

Andenken (1—3) 188
Treue 189
Gute Nacht 190
Auf meines Kindes Tod (1—10) 190
In der Fremde 195
Vesper 196
Nachruf 196
Spruch 197

Geistliche Gedichte.

Marias Sehnsucht 198
An den heiligen Joseph . . 199
Marienlied 199
Morgengebet 200
Aufblick 201
Abend 201
Morgenlied 202
In der Nacht (1. 2.) 203
Frühling 204
Winter 204
Der Soldat 205

Gottes Segen 206
Ergebung 206
Gebet 206
Der Kranke 207
Sterbeglocken 207
Der Pilger (1—4) 208
Ruhe in Gott 209
Der Pilot 210
Der Einsiedler 210
Mondnacht 211
Der himmlische Maler . . . 211
Das Gebet 212
Sonntag 213
Nachtgebet 214
Erwachen 215
Weihnachten 215
Glück auf 216
Stimmen der Nacht (1. 2.) . 216
Winternacht 217
Dank 218
Kurze Fahrt 218
Walt' Gott! 218
Todeslust 219
Die heilige Mutter 219
Im Alter 220
Die Flucht der heiligen Familie 220
Mahnung 221
An die heilige Mutter . . . 222

Romanzen.

Die Zauberin im Walde . . 223
Der Götter Irrfahrt (1. 2.) . 226
Die Brautfahrt 228
Vom heiligen Eremiten Wilhelm 232
Der Wachtturm 233
Der Knabe 234
Die Nonne und der Ritter . 235
Der stille Grund 236
Waldmädchen 237
Der Unbekannte 238
Der stille Freier 239
Der alte Garten 240
Der Verirrte 241
Verloren 241
Die weinende Braut 242
Die verlorene Braut 243
Die Verlassene 247
Zauberblick 247
Die stille Gemeinde 248
Der zauberische Spielmann . 252
Das kranke Kind 254
Der Schatzgräber 255
Sonst 255
Der Kehraus 256
Valet 257

Aus dem Spanischen.

Don Garcia 258
Lied des Gefangenen . . . 259
Vom Strande 260
Die Musikantin 262
Der Hochzeitstanz 262
Blanka 263
Die Jungfrau und der Ritter . 264
Donna Alda 265
Das Waldfräulein 267
Echte Liebe 268
Seliges Vergessen 269

Robert und Guiskard 271
Einleitung des Herausgebers 273

Die Freier, Lustspiel in drei Aufzügen 305
Einleitung des Herausgebers 307

Anmerkungen des Herausgebers 368
Chronologisches Verzeichnis aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte 372
Alphabetisches Verzeichnis der Überschriften und Anfänge aller in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte 380

★

Druck vom
Bibliographischen Institut
in Leipzig

★

NAZARETH COLLEGE OF ROCHESTER
3 2769 01 517 783